

Uwe Krause

TONY TANNER

Redivivus



Uwe Krause

# **Tony Tanner Redivivus**

Leseprobe

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2018 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2018 by Uwe Krause

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Kapitel 1

»Hören Sie mich? ... Hallo, können Sie mich hören? Bitte geben Sie sich doch ein wenig Mühe – können Sie mich verstehen?«

»Oho, unser Aswin redet wieder mit der Wand.«

»Halt einfach die Klappe!«

»Ein bisschen freundlicher, wenn´s geht, Kumpel!«

»Kevin hat recht. Der Kerl ist Gemüse, da kannst du ebenso gut mit einer Salatgurke reden.«

»Der Typ gehört auf den Kompost, ich sag es dir!«

»Eine Salatgurke hat keinen Herzschlag und keine Atmung.«

»Und wieder einmal hat unser Aswin das letzte Wort gehabt.«

»Anscheinend ja nicht.«

»Doch, du Perser.«

»Ich bin Deutscher, du Dämlack.«

»Sicher doch – frisch gegart aus der Mikrowelle.«

»Kevin, halt die Luft an. Diesen Scheiß brauchen wir hier echt nicht.«

»Trotzdem Perser!«

»Den Unterschied zwischen Perser und Parse werde ich dir jetzt nicht erklären.«

»Brauchst du nicht, der eine ist ein dämlicher Teppich und der andere so ´ne schwule Griechengöttin mit Schere und Faden und so.«

»Verstehst du nun, warum ich mich lieber mit Gemüse unterhalte?«

Es sind keine Stimmen. Es ist keine Sprache. Nur Bewegung von Luftmolekülen. Ein Hauch, der über eine tote

Oberfläche streicht, über den schwarz polierten Boden eines entfernten Sterns. Es gibt kein Leben dort. Nirgends.

»Hallo, können Sie mich hören?«

»Hat es jemals eine Reaktion gegeben? In all der Zeit?«

»Nein, Frau Doktor.«

»Nicht ein winzig kleiner Ausschlag? Bei irgendeiner Anzeige?«

»Nein, Frau Doktor.«

»Sie wissen, dass dieser Raum Salatbeet genannt wird?«

»Hat es eine Bedeutung, wie manche Sensibelchen diesen Raum nennen?«

»Nein. Nein, natürlich nicht. Nicht, dass Sie einen falschen Eindruck gewinnen. Aber die Sache ist etwas ...«

»Unheimlich?«

»Auch das! Was ich eigentlich sagen wollte, war: aus wissenschaftlicher Sicht hochinteressant, aber möglicherweise ethisch fragwürdig.«

»Er ist an keine Maschine angeschlossen, Frau Doktor.«

»Das sehe ich selbst. Aber ohne unsere künstliche Ernährung und die sonstige Fürsorge wäre der Kerl Geschichte.«

»Vielleicht wäre er eine interessante Geschichte, die wir dann nicht hören.«

»Vermutlich wäre er eine banale Geschichte, die keiner hören will, Aswin. Bis dann, die Herren.«

»Hu, unsere Frau Doktor hat wohl wieder ihre kritischen Tage. So wie die drauf ist.«

»Die hat an 365 Tagen im Jahr ihre megablutigkritischen Tage. Aufgeblasene Ziege. Die ist nicht mal eine richtige Ärztin. Bloß 'ne Psychotante, echt.«

»Sie ist Medizinerin mit Zusatzqualifikation.«

»Steckt ihre Nase zu oft hier rein.«

»Ist aber eine hübsche Nase.«

»Der Rest ist auch hübsch. Bei der würde ich auch gerne mal was reinstecken. Aber nicht die Nase.«

»Kevin, halt an dich. Wenn das die Weißkittel hören, bist du geliefert.«

»Scheiß drauf, du Sack. Wenn du wüsstest, was Dr. A über Frau Kollegin ablässt.«

»Dr. A, der Stecher der Nation.«

»Huh, bei dem kneift sie die süßen Schenkelchen zusammen, jede Wette.«

»Trotzdem ist sie viel zu oft bei dieser Scheißmenschengurke.«

»Na, hoffentlich taucht die nicht auch bei den anderen auf.«

Es sind keine Sätze, keine Worte, keine Silben. Es ist ein Windhauch, Moleküle eines atembaren Gases in Bewegung, ein leises Kräuseln der Oberfläche, nur eine winzige Störung einer perfekten Ordnung, die sich wie abgestürztes Geröll zu einer stabilen Masse verkeilt hat. Ein Insekt, eingeschlossen in Bernstein, unklar, ob Schutz oder Kerker.

»Hallo, können Sie mich hören? Verstehen Sie mich?«

»He Kumpel, ich habe gerade nebenan deine Mutter gevögelt. Mann, die ging ab wie eine Rakete, hast du sie kreischen gehört? Echt, sie hat das Laken zerfetzt, als ich in ihr war. Und deine Schwester hat zugeschaut und gebettelt, dass ich es ihr noch einmal so richtig besorge, von hinten mitten hinein in ihren kleinen knackigen ...«

»Sag mal, drehst du jetzt komplett durch, Kevin?«

»Hab dich nicht so. Schon mal was von Schocktherapie gehört? So dringt man durch die dickste Blockade.«

»Hast du sie nicht mehr alle? Wenn du das brauchst,

dann ruf doch die Eins-Zwei-Drei-Irgendwas an und frag nach der heißen Olga.«

»Autsch, Aswin kennt sich aus.«

»Na ja, jedenfalls findet es dein bester Kumpel ganz normal, wenn man seine Alte vögelt. Vermute ich mal einfach so, weil ja keine Reaktion ...«

»Dass deine Vermutungen einfach sind, ist keine Überraschung.«

»Was war das denn jetzt? Willst du mich beleidigen?«

»Könnte das jemand überhaupt? Ich meine, würdest du das wirklich kapiieren, wenn ich dich beleidigen wollte?«

»Pass auf, du Perser, wenn ich dich auf dem Boden ausrolle und ein bisschen auf dir hin und her laufe, dann weißt du, dass ich es kapiert habe.«

»Versuch es doch einfach mal ... versuch's doch! Na, komm her, versuchsweise, du Fleischklops!«

»Aswin, du nicht auch noch. Diese Schocktherapie war Anweisung vom Doktor.«

»Oh, Doktor A, dieses Obersuper-A.«

»Joooo, kleiner Aswin, der Doktor hat gesagt, Kevin mach mal, vielleicht zeigt das Gürkchen dann wenigstens ein kleines Zucken. Und ansonsten – lass uns einfach vor die Tür gehen, mein Schokomäuschen und dann zeige ich dir den Unterschied zwischen Fett und Muskeln. Und tschüss ihr beiden Flachwichser.«

»Ich liebe es, wenn Kevin diese männlich-brutalen Sprüche raushaut.«

»Bloß bei unserer Oberfeministin ist er so klein mit Hut. Äh, könntest du ihm bitte nachgehen?«

»Er kommt schon alleine zurecht.«

»Ich möchte nicht, dass er mit der Frau alleine im Raum

ist.«

»Ach du Schande! Du glaubst doch wohl nicht, dass er ... Na gut, man hat ja schon Sachen gehört ... bin schon unterwegs. Sehen wir uns nach der Schicht?«

»Gerne. Ich brauche mal wieder Abwechslung.«

»Bis dann.«

»Tschö mit Ö!«

Es sind Sätze und Worte, geformte Luft, Wellen, die ein Muster erzeugen, eine Oberfläche, die sich verändert. Eine Tiefe, in der sich mühsam, mit Schmerzen, etwas regt und nicht weiß, warum das geschieht.

»Hallo, können Sie mich hören? Nein, kannst du nicht, Alter, ist schon klar. Warum auch? Mich ignoriert sowieso jeder. Außer den Mädels, die kreischen immer und fallen in Ohnmacht, wenn ich aufkreuze. Quatsch, war nur ein Witz. Darfst ruhig lachen. Na, dann eben nicht. Aber freuen darfst du dich, jetzt gibt es lecker Happahappa durch die Magensonde, Augentropfen und dann noch ein bisschen Gymnastik, damit wir schön knackig bleiben.«

»Aswin? Alles klar?«

»Oh Mann, wenn du so fragst, höre ich schon den Hammer pfeifen.«

»Wir müssen reden.«

»Alles klar, du redest hier, ich rede unter der Dusche. Einverstanden.«

»Wir müssen miteinander reden. Besser?«

»Perfekt. Ich liebe die Grammatik, wenn man sie beachtet.«

»Also, Aswin, da ...«

»Lass uns auf den Flur gehen. Ich will nicht, dass der Kunde mithört.«

»Da haben wir das Problem. Der Kerl ist hinüber. Der ist so was von hops. Und du tust, als wenn er über Atmen und Pinkeln hinaus noch was könnte. Verstehst du, das ist eine leere Hülle.«

»Das sehe ich anders.«

»Und das ist der Knackpunkt. Unsere Regierung ist der Meinung, dass du zu viel persönliche Emotionen in Patient Nummer 13 investiert.«

»Ich nehme an, die Meldung kommt von Doktor A.«

»Unter anderem. Aber natürlich ist er die treibende Kraft.«

»Will er abstellen?«

»Aswin, da ist nichts abzustellen, das weißt du selbst. Nein, wir werden auch die Nahrungszufuhr nicht kappen. Aber ich muss dich warnen. Der Sicherheitsdienst hat dich auf dem Kieker.«

»Gruß von Kevin und Doktor A, nehme ich an.«

»Aswin, komm runter. Wir sind Kumpel, oder?«

»Sind wir?«

»Ich hoffe doch. Du bist der Einzige, mit dem man vernünftig reden kann. Aber ich sitze zwischen allen Stühlen. Der Prof hat mich befördert. Ein bisschen mehr Knete, dafür schreibe ich jetzt Beurteilungen.«

»Gratulation.«

»Spar dir den Sarkasmus. Du, dieses Gespräch hätte ich nicht nötig. Ich mache meine Scheißbeurteilungen, haue dich in die Pfanne und alle sind glücklich.«

»Immer zu.«

»Sie nicht bockig, du Sepp. Du machst einfach ein wenig Dienst nach Vorschrift. Keine Gespräche mit atmenden Mumien und dieser Kram. Ich habe drei Wochen, bis ich

die verschissenen Beurteilungen rüberreichen muss. In der Zeit hältst du die Luft an. Wenn der Sicherheitsdienst alles geschluckt hat, sind wir für die nächsten Monate auf der sicheren Seite. Aswin, ich kenne den Gesichtsausdruck. Bitte nicht. Keinen Vortrag über Schwarz und Weiß und Entscheidungen, die man treffen muss. Halt an dich, drei Wochen plus ein oder zwei weitere. Das schaffst du.«

»Klar doch. ... Und vielen Dank. Ich weiß das zu schätzen, echt.«

Später, irgendwann später, fragt sich der Mann, was es war. Was brachte ihn zurück? Er versucht sich zu erinnern und weiß genau, dass er sich quälen und schließlich scheitern wird. Jedes Mal.

Er schlug die Augen auf und war da. Er wusste, dass die schmerzhafteste Blendung durch das Neonlicht an der Decke verursacht wurde. Ein Erwachen, das aus dem schwarzen Vergessen herunterschneidete wie das gleißende metallische Schneideblatt einer Guillotine. Er wusste nicht, woher er den Begriff Neonlicht kannte und woher er wusste, dass die obere Raumbegrenzung als Decke bezeichnet wird. Er erhob sich von einer Liege, brach kraftlos zusammen und stützte sich auf einen Metalltisch, der scheppernd umfiel. Von draußen erklangen Schritte. Menschen stürzten durch die Tür und schienen gegen seinen Anblick zu prallen wie gegen eine Betonwand. Sie standen und starrten ihn an, ihre weißen Kittel bewegten sich noch als letzte Erinnerung an den plötzlich unterbrochenen Lauf.

Er kam in die Welt wie eine Schildkröte, die aus dem Ei schlüpft. Mit dem Unterschied, dass sich die Schildkröte nicht den Kopf zermartert, weil sie wissen will, wie sie in dieses Ei und diese Welt gekommen und wer sie eigentlich

ist. Schildkröten sind Lebenskünstler. Er nicht.

Es muss irgendeine Tür gegeben haben, durch die er in diese Welt getreten ist. Irgendeinen Durchgang zwischen dem Leben vorher, das er nicht kennt und seinem Leben jetzt, das ihn meist verwirrt und manchmal verängstigt. Was war es, das zu ihm durchgedrungen ist? Welches Wort? Oder welcher Klang? Er grübelt darüber nach, Wochen, dann Monate, obwohl er weiß, dass jeder neue Versuch das Scheitern in sich trägt wie ein Naturgesetz. Es ist, als wollte er in einem dunklen Raum mit den Armen wedeln, um irgendeinen bekannten Gegenstand zu ergreifen. Aber er ergreift nichts, er verliert sich im Irrgarten seiner Überlegungen, prüft Möglichkeiten, sucht nach Lösungen und gerät immer tiefer in einen dunklen Treibsand absurder Phantasien. Vielleicht ist er ein Klon? Guter Vorschlag, aber kann ein Klon wissen, dass er ein Klon ist und woher zum Geier weiß er überhaupt, was ein Klon ist? Vermutlich hat er einen Film zu dem Thema gesehen, aber wann und wo und mit wem und woher weiß er, dass es Filme gibt? Die Fragen steigen auf und schwirren wie ein Schwarm Schmeißfliegen.

Manchmal gerät er in Panik und an anderen Tagen kocht die blanke Wut in ihm hoch, als würde ein unfassbarer Gegner ständig aus dem Schatten, aus der Dunkelheit attackieren, während seine Verteidigung versagt und die hilflose Gegenwehr nur Luftwirbel verursacht. Dann findet er sich verkrampft, schweißgebadet und zitternd in einer Ecke wieder, die Schultern gegen die Wand zu beiden Seiten gedrückt, den Kopf gesenkt, als würde dieser Gegner jeden Augenblick auf ihn einstürmen. Ein Wunschtraum, denn dann könnte er den Gegner sehen. Aber welchen Gegner

und warum? Er ist sich bewusst, dass er die perfekte Besetzung einer Gummizelle wäre, aber woher weiß er es? Und somit beginnt die nächste Runde grübelnder Selbstzerfleischung, in der er wieder Prügel von sich selbst beziehen wird.

Er hat keinen Namen. Er ist kein Ich. Alles, was er weiß, und dies ist eine Menge – er glaubt, ein gebildeter Mensch zu sein, er sieht sich als weit gereist, weltläufig und kultiviert – hat keinen Bezug zu seiner Person. Er weiß nicht, ob er sein Wissen über die Welt aus einem Lexikon hat, aus Schule, Universität, eigener Erfahrung oder dem Disney-Channel – woher kennt er den Disney-Channel, zum Geier? – auf jeden Fall ist es völlig abstrakt, nicht verbunden mit einem persönlichen Erleben. Er kann den Blick von der Besucherplattform neben der Erlöserstatue in Rio beschreiben. Die Geräusche im Aufzug des Eiffelturms. Eine Fahrt im Riesenrad in London. Den Wind auf dem Flugdeck der USS Intrepid in New York. Aber wann war er da? Er weiß es nicht. Er erinnert sich, dass er einmal auf dem Roten Platz in Moskau ins Stolpern geriet. Aber wann war er da und ist es seine eigene Erinnerung? Er weiß es nicht.

Er ist wie ein Schatten, der über feste Gegenstände streift und keine Spuren hinterlässt. Ein einsamer Taucher, der durch die Ruinen einer untergegangenen Zivilisation streift.

Oder war es ein Geruch, der die Pforte öffnete, ein Duft? Er erinnert sich schwach an ein Aroma von Blumen und Vanille und daran, dass dieses angenehme Gefühl mit dem harten Klacken hoher Absätze verbunden ist. Vielleicht ist dies nicht einmal eine Erinnerung, sondern nur eine Phantasie. Aber sie führt zu einer weiteren Erinnerung, nicht

nur an einen halb verwehten Duft, sondern an Berührungen, weich und wehend auf seiner Wange. Aber wenn er länger darüber grübelt, wenn er versucht, weiter vorzudringen, dann findet er erneut keine Bilder, aber es bilden sich Gefühle. Enttäuschung steigt auf wie eine Gasblase aus einem fauligen Seegrund, eine Bitterkeit, so abgrundtief, dass es andere Emotionen gegeben haben muss, die irgendwann und aus irgendeinem Grund aus der Höhe abstürzten wie gefallene Engel. Ist er deswegen hier? In diesem Zimmer, das jetzt seine Welt darstellt, wenn er von den Gängen des Gebäudes und den Büros der Ärzte absieht? Ist er wegen einer unfassbar banalen Beziehungskiste hier? Ist er wegen einer Frau hier? Und wenn ja, was ist passiert? Der Mann muss sich vorsehen, denn wenn er seine Gedanken schweifen lässt, wenn er nicht sehr genau kontrolliert, formen sich Bilder und Szenen, die ihn in Panik versetzen. Sie ziehen ihn an, saugen ihn ein, er gleitet in sie, tiefer und tiefer, verliert sich in ihnen, wechselt trotz aller Gegenwehr in die Realität, die sie ihm vorgeben. Eigentlich sollte er sich darüber freuen, denn hier ist der einzige Anker, an dem er sein Ich festmachen, sich selbst finden kann. Er wünschte, es wäre nicht so.

Keine Vorwarnung. Vielleicht zwei oder drei Sekunden lang eine vage Unsicherheit, ein Schwindel, als würde ihm gerade jetzt etwas Wichtiges einfallen, das er zu erledigen vergaß. Es scheint nur eine winzige Verschiebung zu sein, denn meist liegt er auf dem Bett in seinem Zimmer. Plötzlich verändert sich das Gefühl des Lakens unter seinen Fingerspitzen, wird gröber und rissiger, und dann sieht er sich immer noch auf einem Bett, aber es ist nun ein anderes. Es ist eines mit Stahlrohrgestell, Kennzeichen eines alten,

schäbigen Hotels im Süden – und er erwacht, schlägt langsam die Augen auf, Straßenlärm dringt an seine Ohren, Verkehr, Fahrzeuge, anfahrende schwere Motoren, vielleicht liegt eine Bushaltestelle direkt in der Nachbarschaft, laute Stimmen in einer fremden Sprache, und wenn er sich dann umdreht, die Beine über den Bettrand wirft, treffen seine Füße auf etwas Weiches.

An dieser Stelle muss der Mann abbrechen und wenn er sich die Faust vor die Stirn rammt, bis er Sterne sieht. Nicht immer gelingt es, nicht immer bildet der selbst zugefügte Schmerz einen Notausstieg. Dann läuft dieser innere Film weiter, aber es ist mehr als das, es ist seine Realität und er riecht das Parfüm und zugleich den Geruch des Todes, etwas, das ihm wie Säure in die Nüstern fährt. Er ist sofort hellwach, die kantige glasharte Wachheit der Träume, und starrt auf die Frau vor dem Bett. Eine zierliche hübsche Blondine, das Haar zu hell, als dass keine Chemie nachgeholfen hätte, dennoch ist sie der perfekte Typ für diese Haarfarbe. Helle Haut, sie hatte auch blaue Augen, erinnert sich der Mann, obwohl er sich nicht sicher ist, welches Blau. Er schwankt zwischen einem tiefen Seebau, das romantisch und melancholisch zugleich wirkt und einem helleren Kornblumenblau, das unternehmungslustig ist und auf freundliche Art ein wenig spöttisch. An diesem Punkt muss er abbrechen, unbedingt, er muss aufspringen und durch den großen Raum seiner wirklichen Wirklichkeit laufen, sich ablenken, mit allen Mitteln. Denn wenn ihm dies nicht gelingt, wenn die Bilder in seinem Kopf ihn fesseln, ihre ganz eigene Schwerkraft entfalten, ihn als Geisel nehmen und ihn nicht loslassen, dann kommt er zu einer weiteren Version ihrer Augenfarbe. Dann ist es ein sehr helles

Wasserblau, beinahe überhaupt keine Farbe mehr, sodass die Iris im Weiß der Augen zu verschwinden scheint und genau das passt perfekt zu den blicklosen, im Tod aufgerissenen Augen. Während der Mann, gefesselt von den ablaufenden Bildern, die seine Erinnerungen sind oder auch nicht, er weiß es ja selbst nicht, ruckartig die Füße wieder hochzieht, fällt ihm auf, dass das Gesicht der Frau völlig friedlich aussieht. Kein aufgerissener Mund, der einen letzten Hilfeschrei losschicken wollte, keine verzerrte Miene, in der sich der Schmerz und die Panik ihrer letzten Sekunden widerspiegeln. Nein, sie reißt nur die Augen auf, als hätte man sie überrascht und wirkt dadurch nur noch reizender, noch verletzlicher. Sie hat eine niedliche Stupsnase und ein rundes kleines Kinn. Im Profil scheint sie ein wenig kindlich, und obwohl der Mann nicht weiß, wie ihre Stimme geklungen hat – kein Mensch wird sie jemals wieder hören – ist er sicher, dass es eine hohe Stimme war. Immer noch ein wenig mädchenhaft, und wenn Aufregung dazu kommt, dann kann ihr Klang sogar schrill werden. Ob sie in ihren letzten Minuten so geschrien hat? Vermutlich nicht, so ruhig, wie sie daliegt. Ihr Mund ist ein wenig zu groß geraten, man könnte sich sogar an ein Fischmälchen erinnert fühlen, als wollte er mit allen Mitteln den kindlichen Eindruck neutralisieren und dieser Frau den erotischen Aspekt verleihen, den Kinn und Nase nicht haben. Die Frau selbst wollte genau diesen Effekt, sie malte ihren großen Mund knallrot an, ein fast überdeutlicher Leuchtturm der Erotik in ihrem blassen Gesicht. Ihre Augenbrauen sind zu dunkel für die Haarfarbe, fällt dem Mann manchmal auf, zu dunkel und zu dick, ein allzu auffälliger Strich unter der Rechnung der Stirn. Vermutlich trug die Frau ihr Haar genau

deshalb so, dass es ihr fast in den Augen hing und die Brauen zwar nicht verdeckte, aber sie als bloß interessante Nebensächlichkei durch die blonden Strähnen lügen ließ. Manchmal wundert sich der Mann, weil die Frisur der Frau nicht in die Zeit passt. Sie trägt einen Mittelscheitel, die Haare etwas mehr als kinnlang, mit Außenwellen, als wollte die Frisur einen aufflatternden Vogel nachahmen. Diese Art der Frisur ist eindeutig 50-er Jahre, denkt sich der Mann. Das passt nicht, und er müsste sich nun im Zimmer umschauen, im Zimmer seiner Erinnerung. Vielleicht ist ein Kalender an der Wand oder eine Zeitung liegt auf einem Tisch. Aber er kann es nicht, er weiß, dass die entsprechenden Bilder in seinem Kopf sind, aber er findet den Mut nicht.

Es ist schlimm genug mit hochgezogenen Beinen, völlig verwirrt, auf dem Bett zu sitzen, die Bewegung der zu weichen, durchgelegenen Matratze mit ihren uralten, gelblich-grauen Schweißflecken zu spüren, das Quietschen der Metallfedern, das sich leise wie Vogelzwitschern in den Lärm der Straße mischt, in dem der Mann manchmal ein *Hola* zu vernehmen meint.

Es ist schlimm genug, auf diese Schönheit zu starren, auf diesen Körper, der mit seinen üppigen Rundungen ebenfalls das Mädchenhafte des Gesichts verleugnet. Sie trägt nur Unterwäsche, nein, der Mann muss diese zarten, knappen Gebilde aus Spitze und durchsichtigem Stoff als *Desous* bezeichnen. Alles andere würde zu sehr nach Baumwolle klingen, nämlich nach genau dem Doppelripp-Unterhemd, das er unweigerlich an dieser Stelle seiner Erinnerung an sich selbst entdeckt. Dazu trägt er weiße oder helle Hosen, Chinos vermutlich, die jetzt verknittert sind, weil er

in ihnen geschlafen hat. Oder vielleicht auch nicht geschlafen, sondern in einer Art Ohnmacht gelegen, vom Rausch gefällt wie ein morscher Baum, vom Alkohol vermutlich, den er in irgendeiner Kneipe gekippt hat. Aber vielleicht würde der Mann, der im Zimmer seiner Erinnerung sitzt, Einstiche an seinen Unterarmen bemerken und wissen, dass er andere Drogen nimmt und wenn er den Mut fände – er findet diesen Mut nie – dann würden ihm vielleicht Narben an seinen Armen auffallen. Vielleicht Spuren von Messerstichen. Oder die feinen waagerechten Narben über dem Puls, die noch eine andere Geschichte erzählen. Oder eine Tätowierung, die ein wenig Aufschluss gibt, wer der Kerl ist, der in einem Hotelzimmer neben einer toten Schönheit liegt. Durch die Spalten der Rollos vor den beiden Fenstern fällt aufdringliches südliches Licht, penetrant wie das Geschwätz eines verkaufsgierigen Vertreters, das den Raum in waagerechte Streifen zersägt. In den Lichtstreifen tanzen Staubkörnchen, träge und gemächlich, geraten nur manchmal in heftige Bewegung, als Antwort auf jedes Zucken des Mannes, auf jeden seiner heftigen, schuld-bewussten Atemzüge. Von irgendwo erklingt ein langer, tiefer Ton. Eine Schiffssirene. Er ist also in einer Hafenstadt.

Als wenn das etwas ausmachen würde. Wenn die Schwerkraft der Erinnerung – wenn es denn eine Erinnerung ist, seine persönliche Erinnerung, er weiß es ja nicht – den Mann weiterreißt, dann fällt ihm das Lächeln auf dem Gesicht der Frau auf. Tatsächlich, ihre Mundwinkel biegen sich nach oben, als wollten sie einen Behälter formen, in dem sich Heiterkeit sammelt. Ihr Lippenstift ist ein wenig verwischt, vermutlich würde der Mann im Spiegel die Spuren dieses weiblichen Verschönerungsmittels an sich selbst

entdecken und sich fragen, warum er sich nicht an die leidenschaftlichen Küsse erinnern kann, die ihm diese Markierung eingebracht haben. Er hat versucht, einmal, zweimal, viele Male, sich diese Frau als Prostituierte vorzustellen. Eine der Nutten, die Männer in Kneipen aufreißen und auf ihre Zimmer mitnehmen, wenn das Zimmer in einer Stadt liegt, in der man Schiffssirenen hören kann. Aber der Trick funktioniert nicht. Es ist alles viel schlimmer. Eine Hure trägt nicht solche Unterwäsche ... nicht diese Dessous, diesen duftigen Hauch weiblicher Verführung.

Der Mann kann sehen, er muss sehen, was er angerichtet hat. Er muss auf den Griff des Messers starren, das in ihrem weißen Leib steckt, eine Linie aus Stahl, die die sanfte Rundung ihres Bauches durchbricht mit sprachloser Brutalität. Und als ob es einen Rest von Widerstand gäbe, ist aus der Wunde ein dünner Blutfaden getreten und hat die Formen des Körpers nachgezeichnet, betont sie noch jetzt, wo die Schraffur des südlichen Lichts auf die zerstörte Schönheit fällt. Der Mann weiß nicht, ob neben der Leiche ein größerer Blutfleck ist. Vermutlich müsste dort einer sein, vielleicht hat ein Teppich das Blut der Frau aufgesogen wie ein hungriger Vampir. An diesem Punkt beginnt der Mann, im Zimmer seiner Erinnerung, ein tierisches Heulen auszustoßen, eine hilflose Klage und Anklage gegen eine Welt, in der eine solche sinnlose Grausamkeit möglich ist. Es ist ein geradezu außerirdisches Jaulen, den Kopf in den Nacken gelegt. Von draußen erklingen Stimmen, von der Straße und dann auch vom Flur.

Fäuste hämmern gegen die Zimmertür. Sie kommen ihn holen. Sie beraten sich mit ihren leisen eifrigen Stimmen in ihrer fremden Sprache, sie wispern und sie flüstern, und er

muss immer an einen riesigen Haufen wimmelnder Ameisen denken, die miteinander zirpen und zischeln, die nun mit winzigen, hellen Stimmchen jene Entscheidungen treffen, die sein Leben bestimmen werden. Dann werfen sich die Leute auf dem Flur gegen die Tür, die mit allzu bereitwillig aus den Angeln kracht und ins Zimmer fällt. Die Staubkörnchen in den Sonnenstreifen geraten in Panik. Sie kommen ihn holen, aber bevor sie ihn packen, ihm die Arme um den Hals schlingen, nach hinten ziehen und nun selber vor Zorn und Entsetzen schreien und klagen, als sie die Frau sehen – bevor alles das geschieht, sieht der Mann noch, dass die Frau wie schlafend beide Arme neben ihren Körper gelegt hat und der allerletzte Blick fällt auf ihre Hände, die einen Ehering tragen und einen Schmuckring mit einem Rubin, der zu einem Palasthotel gehört und nicht zu dieser Absteige in einer südlichen Stadt, in der die scheidenden Schiffe ihre vergeblichen Klagen über die Dächer werfen wie sterbende Urzeittiere.

An diesem Punkt, immer an diesem Punkt, kann sich der Mann endlich befreien. Eigentlich ist es der Schmerz und die Wut, die sich in ihm stauen, ihn von seinem Bett sprengen, als würde ein Ventil unter Überdruck platzen, sodass er sich in das Bad retten kann. Dort findet seine Hand sofort den Schalter, die Neonröhren an der Decke springen mit einem *Plink* an und beleuchten den Raum. Der Mann stellt sich vor den Spiegel und betrachtet sein Gesicht. Es kommt vor, dass er sich über die Spiegelung wundert. Für eine Sekunde oder länger erblickt er einen Fremden, einen gänzlich Unbekannten, dessen Auftauchen ihn erschreckt. Wenn er sich die Handflächen an die Wangen schlägt, kann er diese Aktion im Spiegel verfolgen und er den Schmerz

spüren. Also, logische Schlussfolgerung, ist es sein Gesicht. Er ist es, den er dort sieht. Er ist dieser Mann, obwohl das Gesicht ihn jedes Mal ein wenig enttäuscht. Er hatte sich attraktiver in Erinnerung. Aber, zum Henker, in welcher Erinnerung eigentlich? Trotzdem: Das Gesicht auf der spiegelnden Fläche ist auf ansehnliche Art durchschnittlich, mit Fältchen in den Augenwinkeln, Schläfen, die schon grau sind und Haar, das über der Stirn Rückzugstendenz zeigt, obwohl man noch immer von voller Haarpracht reden kann. An die aus diesen Haaren hergestellte Frisur denkt der Mann lieber nicht. Auch das ist seltsam, denn er kennt seinen Kopf nur mit diesem bescheuerten Haarschnitt – eine Mischung aus Wehrmachtstopfschnitt und anarchischem Punkskalp – obwohl die Haare inzwischen schon wieder ein ganzes Stück gewachsen sind. Jedenfalls muss sich ein sadistischer Glatzkopf mit der Gartenschere ausgelebt haben. Das Seltsame ist, dass der Mann genau weiß, dass er eigentlich eine andere Frisur hat. Eine elegantere, Ergebnis einer Kombination aus sozial kompatibler Eitelkeit und ausreichend häufigen Besuchen bei einem Friseur der gehobenen Kategorie. Tröstlich ist diese Erkenntnis nicht, ebenso wenig wie die nun zwanghaft folgende Untersuchung, die keine Narben an den Unterarmen erkennen lässt, keine Messerstiche, keine Einstiche von Spritzen, keine Spuren von zustechenden Hörnern oder Hundebissen, keine Reminiszenzen an den Versuch, sich das eigene Blut final aus den Handgelenken zu zapfen. Auch keinerlei Tätowierung, der Mann hat sich vor dem Spiegel selbst genau untersucht. Am Anfang fand er stattdessen Hautfalten und Stellen, die vom langen Liegen wund geworden waren.

Beide sind verschwunden, weil er sich wieder bewegt,

sich Muskeln zurückerobert und im Liegen die Position instinktiv wechselt. In seinem Raum steht ein Laufband. Sicher ist er nicht, aber er glaubt, dass es nicht von Anfang an da war. Jetzt jedenfalls ist es aufgetaucht und wirkt wie eine stumme Aufforderung. Am Anfang brach dem Mann nach wenigen Schritten der Schweiß aus und er musste aufpassen, von dem verbiestert weitersausenden elektrischen Band nicht in die Ecke katapultiert zu werden. Inzwischen kann er eine satte halbe Stunde herunterspulen, ohne völlig außer Atem zu kommen. Allerdings riecht danach der ganze Raum nach Schweiß. Es ist ein scharfer, unangenehmer, irgendwie tierischer Geruch. Ein Raubtiergeruch. Ein Käfiggeruch, als würde die Flüssigkeit, die aus seinen Poren quillt, noch Gifte transportieren. Oder Hormone von der Art, die einen Mann zu einem Ungeheuer machen können. Unweigerlich fällt dem Mann an dieser Stelle wieder die fleckige, durchgeschwitzte Matratze in jenem Hotelzimmer ein. Er fragt sich, ob dieser aggressive Mief, der jetzt von ihm aufsteigt, diesen anderen Raum ebenso füllte wie der Parfümduft der Frau, und ob der Geruch des Todes nicht eigentlich der Gestank des Mörders war, der auf dem Bett saß und nicht glauben wollte, dass er der Zerstörer dieser lächelnden weiblichen Vollkommenheit war.

Es hilft ihm sehr, sich immer wieder auf das Laufband zu stellen und es lossurren zu lassen, während sich sein Puls beschleunigt und der Atem schneller wird. Zum Glück hat das Zimmer eine gute Belüftung, sonst würde er bei diesen Rennen auf der Stelle vielleicht ersticken. Wenn er nicht laufen mag, nimmt er die Hanteln in die Hand, die seine Übungsmöglichkeiten ergänzen. Anfangs bekam er kaum die kleinen Gewichte von 2 Kilo hoch und hatte hinterher

einen gewaltigen Muskelkater. An Stellen, von denen er überhaupt nicht geahnt hatte, dass sich dort irgendein Muskel verbergen könnte, der pikiert auf Belästigung reagiert. Inzwischen schafft sein Bizeps 20 Kilo in vielen keuchenden, zähnefletschenden Wiederholungen. Nicht schlecht, aber auch ein Hinweis darauf, wie lange er schon in diesem Zimmer ist. Wieder so eine Seltsamkeit – er hat keinerlei Zeitgefühl und kann die Dauer seines Aufenthaltes hier – was und wo *hier* auch immer sein mag – nur mit erweitertem Oberarmumfang messen. Die Tage gleiten ineinander, summieren sich zu Wochen und Monaten, fließen an ihm vorbei und er steht am Ufer und betrachtet diesen Fluss. Irgendetwas stimmt daran nicht, stimmt nicht mit ihm, das weiß er. Aber auch nicht mehr.

Wenn er auf der Hantelbank liegt und mit zusammengebissenen Zähnen und zitternden Armen das Gewicht stemmt, drängt sich dem Mann die entscheidende Frage auf. Er kann ihr nicht entgehen, egal wie sehr seine Muskeln brennen und beben oder seine Lunge nach Luft ringt. Das sind alles nur nebensächliche Ablenkungen. Genau darum macht er es, wenn er ehrlich ist. Die Frage aber bleibt und hämmert wie sein Herz. Sie lautet: Bin ich dabei, verrückt zu werden? Oder bin ich es schon längst? Und danach kommt das, was der Mann als seine Rettung ansieht, was aber in Wahrheit nur eine weitere Frage ist oder ein Postulat oder ein Thema für ein philosophisches Oberseminar: Kann ein Mann, der merkt, dass er verrückt wird, tatsächlich verrückt sein? Oder ist er einfach ein sensibler Beobachter seiner eigenen Psyche? Stellt er lediglich zu viele Fragen an sich selbst? Ist das der Fehler, der den glücklichen anderen nicht unterläuft, die genau deswegen in ei-

nem beneidenswerten Zustand seelischer Gesundheit sind? Oder zumindest zu sein scheinen?

Mit einem solchen Exemplar hat der Mann immer dann zu tun, wenn er in das Behandlungszimmer der Ärzte geführt wird. Der Pfleger oder Wärter oder Wächter heißt Kevin. Zumindest behauptet das ein Namensschild an seiner Brust. Der Mann hält Kevin zwar für einen notorischen Witzbold – die eher unangenehme, weil völlig humorfreie Sorte von Witzbold – aber dass er sein Schild vertauscht, gehört wohl nicht zu seinem Repertoire an herzerwärmenden Schelmereien. Da hat er gewiss anderes auf Lager. Aber egal ob Kevin Kevin heißt oder Hans, Sascha, Göran oder Ali, er ist mehr als einen Kopf größer als der Mann und ungefähr doppelt so breit. Seine Schultern im Schrankwandformat legen Zeugnis von ungezählten Stunden im Studio ab, verbracht in der intellektuell anregenden Gesellschaft von Stangen mit Gewichtsscheiben am Ende. Exakt der Lektüreersatz für den engagierten Analphabeten und Spiegelposierer, vermutet der Mann. Dabei hat er ein schlechtes Gewissen, dass er einen anderen Menschen so negativ betrachtet. Er tröstet sich damit, dass Kevin nicht weiß, was der Mann über ihn denkt, dass es ihm sicherlich überhaupt an seinen zu Nussknackerfähigkeiten trainierten Arschbacken vorbeigeht. Ohne sich dagegen wehren zu können, läuft bei dem Mann das Kopfkino an. Er sieht Kevin, die Sensation jedes Freibadsommers, Mädchenaugen, die bei dem Anblick dieser Muskelstränge unter der knappen Badehose fast aus ihrem dicken schwarzen Kajalgehenge fliehen und sich wie hormonbefeuerte Fliegen an den vorbeischreitenden Kraftkerl heften, der jeden dieser Blicke spürt und einsaugt wie ein trockener Schwamm.

Die Menschheit besteht für den Mann aus drei Personen – dem Pfleger, Wärter oder Wächter Kevin und zwei Ärzten. Wenn er sich nicht gerade wieder in vergebliche Grübeleien über seine eigene Person verliert, denkt der Mann über diese drei nach. Meist bemüht er sich um eine realistische Einschätzung. Er sammelt jede ihrer Eigenheiten, versucht aus jedem Detail ihres Verhaltens etwas über sie zu erkennen. Manchmal spinnt er sie in die Seidenfäden seiner Phantasie ein wie in einen allzu bunten Kokon. Eine gewisse Boshaftigkeit gesteht er sich zu, er ist ihr hilfloses Objekt, wenig mehr als ein medizinisches Präparat. Sie sagen es nicht, aber sie lassen es ihn spüren. Und so erfreut sich der Mann daran, ihnen ein Leben anzudichten, von dem er nichts wissen kann. Womit sich wieder die Frage stellt, wieso er überhaupt etwas wissen kann, denn er ist sich selbst ebenso unbekannt wie diese drei anderen.

Kevin spricht nicht viel. Das ist im Prinzip eine gute Idee und schützt seine prachtvolle Männlichkeit, denn er hat eine unpassend hohe Fistelstimme, die bei dem Mann den heimlich grinsenden Verdacht weckt, dass Kevins Prachtkörper möglicherweise auch Ergebnis von Griffen in die Pillendose ist. Was die Schönheiten mit den Augen, die aus Kajalkellerlöchern schauen, möglicherweise arg enttäuschen könnte, wenn es nach dem Kennenlernen zur Sache gehen soll. Egal woher Kevin seine Muskeln hat, es reicht, um ihn zu einem bedrohlich schweigenden Berg zu machen. Er bewegt sich langsam, fast gravitatisch und wirkt doch wie eine im nächsten Moment losbrechende Lawine möglicher Gewalttätigkeit, vor der jeder gesunde Mensch nur noch wegrennen will. Oder resigniert und wie ein braves Schäflein vor dem Hirten hertrottet, der zum Lenken

nur ein Wort oder allenfalls eine kurze Berührung der Schulter braucht. Dazu passt Kevins rasierter Schädel perfekt. Ein scheinbar harmloses Osterei auf gewaltigen Sehnensträngen, das auf den ersten Blick den Eindruck absoluter Friedfertigkeit vermittelt, wie ein Schulhof am Sonntagnachmittag. Der zweite Blick fällt auf ein Kinn, das an eine Planierdraht denken lässt, und zwei tief liegende Augen, die meist ruhig, wie in einen Marmorkopf gemeißelt, unter den Brauen liegen. Manchmal erwachen sie zu einem aufmerksamen Huschen. Und als würde diese Störung ihrer Ruhe sie erzürnen, beginnt an ihrem Grund eine ungute Energie zu glimmen, als würde sich für den Moment der Blick in einen Atommeiler öffnen.

Kevin geht stets knapp hinter dem Mann, so nah, dass dieser den Atem in seinem Nacken spürt und genau erkennt, wo seine persönliche Komfortzone ist – nämlich dort, wo sich Kevin gerade aufhält. Der dirigiert den Mann mit kurzen Knurren, aus denen dieser inzwischen *Links*, *Rechts* und *Halt* heraushören kann. Er hat es einfach deswegen gelernt, weil er es hasst, wenn Kevin ihm die Hand auf die Schulter legt. Im Normalfall hängen die mastdicken Arme Kevins ein wenig hilflos herunter, baumelnd, als hätte man ihnen nicht mitgeteilt, wozu sie überhaupt notwendig sind. Aber bei Bedarf schießen sie aus ihrer Passivität wie ein Krokodil aus dem Wasser. Was bei anderen Menschen eine freundliche Geste sein kann, ist bei Kevin ein Signal seiner Herrschaft, die Fanfare, mit der er die Ankunft seiner brutalen Körperkraft ankündigt – sollte es tatsächlich Widerstand geben.

Einmal legten sich beide Praxen schwer auf die Schultern des Mannes, zwangen ihn zum Anhalten und zogen ihn

dann einige Schritte zurück, hinter eine Ecke des Ganges. »Gesicht zur Wand!«, kam der Befehl. Der Mann, der im Halbschlaf der Routine über den Gang geschlurft war, wurde hellwach. Er spürte, wie sich seine Muskeln anspannten, instinktiv gegen die Demütigung durch diesen Fleischberg protestieren wollten. Keine gute Idee, wurde ihm dann sofort klar. Erkennen konnte er nichts, beide Hände Kevins lagen noch immer warnend und beherrschend auf seinen Schultern und verwandelten ihn in ein Holzstück. Also schaute er auf die lindgrüne Wand, rührte sich nicht und lauschte konzentriert. Schritte erklangen, angekündigt durch das Quietschen einer Tür. Eine Stimme nörgelte, dass jemand endlich mal die Angeln ölen sollte. Schritte, schwer und dröhnend, Kevin-Format. Die Schritte stockten, eine kurze Unterbrechung, dann erklangen andere Schritte, leiser, häufiger, ein hastiges Trippeln, in das sich wieder das Dröhnen mischte. Der Mann hatte die Szene deutlich vor Augen – ein Mann wie Kevin, der eine zögernde oder widerstrebende Person mit sich zieht. Er war sicher, dass es eine Frau war. Er glaubte sogar, vermutlich pure Einbildung, einen Hauch irgendeines weiblichen Duftes zu bemerken. Kein Parfüm, eher eine teure Seife, wie sie nur Frauen benutzen. Aber woher wusste der Mann so etwas eigentlich? Er hatte keine Ahnung. Was er aber wusste, von diesem Moment an, war Folgendes: Es gibt zumindest noch eine andere Person in diesem Gebäude, eine Frau, die ebenfalls von einem Pfleger oder Wärter oder Wächter begleitet wird und der er unter keinen Umständen begegnen darf. Ob es eine zierliche Blondine mit heller Haut und einer 50er-Jahre Frisur war, die dort in Begleitung unterwegs war? Aber warum sollte sie so aussehen? Aber warum soll-

te sie nicht so aussehen? Und wer sollte vor wem geschützt werden? Die mögliche Blondine vor ihm, den sie mit aufgerissenen blauen Augen anstarren würde, um dann in wildes Kreischen auszubrechen? Oder er selbst vor ihrem Anblick oder vor dem Anblick einer anderen Person, der sein Weltbild zerrütten würde? Aber welches Weltbild eigentlich? Von welcher Welt?

Kevin hatte an diesem Tag gewartet, bis eine zuschlagende Tür die Schritte verschluckt hatte. Er zögerte noch ein wenig, dann manövrierte er den Mann mit einem unzufriedenen Brummen vorwärts. Ein Fehler war gemacht worden, ein Riss in irgendeiner verborgenen, perfekten Ordnung.

Niemand hatte es ihm verboten und sein Zimmer war auch nicht verschlossen, also hatte der Mann eines Tages seine Umgebung untersucht. Einziges Ergebnis war, dass man ihm aus gutem Grund solche Freiheit ließ, denn er konnte sie nicht nutzen. Sein Zimmer lag an einem Gang, der auf beiden Seiten nach sechzig Schritten abknickte und weiterführte. Es gab kein System, der Gang wechselte immer wieder die Richtung, wirkte labyrinthisch, leitete aber von der anderen Seite kommend zurück zu der geöffneten Zimmertür. Es gab zahlreiche andere Türen, allesamt verschlossen und ohne ein Lebenszeichen in den Räumen dahinter. Drei Aufzüge gab es ebenfalls, jeder musste mit einem Schlüssel bedient werden, denn nirgendwo fand sich ein Rufknopf. In den Gängen herrschte völlige Stille. Einige Mal glaubte er, ein elektrisches Summen zu vernehmen, die Luft schien aufgeladen, er hatte sogar das Gefühl, als würden sich die Haare auf seinen Armen aufstellen. Schließlich hatte der Mann am Ende eines abzweigenden Ganges auch

die Tür zu einem Treppenhaus entdeckt. Die massive Stahltür war in der Mitte von einem schmalen Fenster aus Drahtglas unterbrochen. Dahinter war es dunkel, aber wenn der Mann beide Hände an das Glas presste und eine Weile wartete, bis sich seine Augen an die Schwärze dahinter gewöhnt hatten, konnte er im mattgrünen Schein eines Notlichtes Stufen nach oben und nach unten erkennen. Glaubte sie zumindest zu erkennen, weil er sich nicht völlig sicher sein konnte. Stufen nach unten würden immerhin darauf hinweisen, dass er nicht im tiefsten Keller eines Gebäudes untergebracht war, dessen Ausmaße er zwar nicht kannte, sich jedoch als gigantisch vorstellte. Manchmal glaubte er nachts ein Rauschen in den Wasserleitungen zu hören. Zeichen, dass irgendwer irgendwo in einem anderen Stockwerk die Spülung betätigt hatte oder sonst wie Wasser laufen ließ. Und wieder fragte sich der Mann, wie er auf den absurden Gedanken kommen konnte, er würde alleine in einem Riesenbau leben, sodass er sogar Kevins nächtlichen Toilettengang als segensreiches Signal menschlicher Bewohnerschaft ansehen musste.

Dann, am Tag dieser Beinahebegegnung, traf es den Mann wie ein Schlag. Er hätte es wissen müssen, weil es selbstverständlich war, aber diese Selbstverständlichkeit war bis zu diesem Moment nicht in sein aller Normalität entwöhntes Hirn gedrungen: Es gab in diesem Gebäude eine Organisation. Es gab Menschen, die planten und etwas in Gang setzen, sodass alles reibungslos lief und sich nicht zwei Personen begegneten, die dies nicht sollten. Die menschenleeren Flure, die stillen Türen, alle diese scheinbar atemlos wartende Leere war nichts als eine Fassade in der Fassade, während dahinter, irgendwo, im Hinterzimmer

des Hinterzimmers des Hinterzimmers, überlegt und berechnet wurde. Effektiv wie eine Riesenspinne, die lautlose Fäden zieht und jeden Raum in das System ihres Netzes einspinnt, die alles spürt, alles registriert, überall ist. Seitdem war dem Mann bewusst, dass er bei jedem seiner Schritte beobachtet wurde, dass er gar nicht er selbst war – aber wer war er schon, er wusste es ja nicht – sondern nichts als ein zweidimensionales körniges Bild auf einem Überwachungsmonitor oder ein blinkender Punkt auf einem Gebäudeschema.

Sechzig große Schritte zu beiden Seiten, rechnete er sich irgendwann aus, mussten etwa 120 Meter Fassadenbreite entsprechen. Die Tiefe des Bauwerks konnte er wegen der verwinkelten Gänge nicht bestimmen, dennoch gab es keinen Zweifel, dass es ebenfalls mehr als hundert Meter waren. Wenn er dann noch die Zeit, die der Aufzug brauchte, dazurechnete, dann musste das Gebäude mindestens neun oder zehn Stockwerke hoch sein. Ein Riesenblock also, der selbst in einer Großstadt auffallen würde. Und er musste in einer Metropole liegen, denn irgendwo auf dem Land wäre das Gebäude so auffällig wie ein Riesentanker, der im Watt gestrandet ist.

Solche Berechnungen sind eine gute Abwechslung, sie lenken den Mann von den Erinnerungen ab, die vielleicht überhaupt keine Erinnerungen sind. Sondern nichts als der Faulschlamm ungezählter Nachrichtensendungen, Fernsehserien, Kinofilme, Romane – Bilder, von denen er nichts mehr weiß, die aber wie Bakterien in seinem Bewusstsein weiterexistieren, sich eingenistet haben und ihn an den Rand des Wahnsinns treiben. Der Mann hat ein Leben gehabt, vorher. Das ist eine logische Schlussfolgerung, denn

kein menschliches Wesen springt in seinem Alter, mit grauen Schläfen und ersten Fältchen in den Augenwinkeln, auf die Welt. Aber genau das ist sein Zustand, er schwebt im Jetzt und Hier und weiß nicht, wo er festen Grund findet.

Manchmal gibt es eine Verschiebung in seinem Blick auf seine Welt. Es ist, als würde eine unsichtbare Wand einstürzen oder ein bisher ungenutztes Zahnrad in einem Getriebe in Aktion treten. Dann wird dem Mann bewusst, dass in seinem Zimmer ein Schrank steht und dass sich darin die Kleidung befindet, die er sich mit größter Selbstverständlichkeit, als wäre das ein Naturgesetz, anzieht. Unterwäsche – aus naheliegenden Gründen verzichtet der Mann auf das Unterhemd, er fürchtet, das Tragen dieses Kleidungsstücks könnte ihn sofort wieder in seine Erinnerungen schleudern – eine lange Hose mit Gummibund und ein kittelartiges Hemd. Anstaltskleidung. Neutrale, graue Bedeckung des Körpers, die in ihrer vorgeblichen Neutralität aber tatsächlich ein deutliches Signal aussendet. Der Träger hat keinen eigenen Stil, weil der Träger nicht einmal weiß, wer er eigentlich ist.

Besonders schlimm findet der Mann die Schuhe, eigentlich sind es eher Pantoffeln aus Stoff, mit geflochtener Sohle. Und ohne Fersen, sodass er beim Laufen immer ein wenig schlurft, was selbst einen Jüngling akustisch zu einem Insassen eines Altersheim machen kann. Der Mann verabscheut das. Seltsamerweise ist er sicher, dass diese Kleidung nicht zu ihm passt, er ist anderes gewohnt, weiß aber nicht, was und warum. Wenn diese veränderte Sichtweise manchmal wie das Öffnen eines Fensters auf einen bisher unbekanntem Hinterhof ist, wendet sich das positive Gefühl unweigerlich bald danach ins Negative. Dann taucht die

Frage auf: Warum ist mir das nicht schon vorher aufgefallen? Danach kommen die nächsten Fragen, eine ineinander verschränkte Folge, die aus dem Unwissen steigt wie eine Ankerkette, keinen Grund findet und wieder in die schwarze Tiefe rasselt. Warum kommt er sich in dieser Anstaltskluft wie verkleidet vor? Kevin trägt so ziemlich dasselbe. Abgesehen davon, dass er weiße Kleidung und beneidenswert festes Schuhwerk hat, mit dessen Hilfe er vermutlich bei Bedarf sogar einen Sprint absolvieren könnte, während der Mann nur die Alternative hätte, barfuß zu rennen oder auf die Nase zu fallen.

Die Tage, Wochen, Monate gleiten ineinander, der Mann zählt sie nicht. Er nutzt die tägliche Routine als Stütze, als das Gestell, das ihm ein wenig Sicherheit schenkt. An manchen Tagen gibt es dann wieder eine Änderung, eine Stockung, die ihn verwirrt. Dann greift er mit der linken Hand zuerst zum Löffel, hält ihn hoch und fragt sich, warum er das gemacht hat und ob es notwendig ist, sich darüber Gedanken zu machen. Wenn es schlecht läuft, bricht alles zusammen, der Mann wandert stundenlang durch sein Zimmer und versucht, in die gewohnte Bahn zurückzukehren, die er verlassen hat, als er im Bad zuerst zur Seife griff, anstatt den Wasserhahn zu öffnen. Seine Routine ist wertvoll, sie muss gepflegt werden, sie ist das dünne Seil, auf dem er den Abgrund überquert. Oder nicht überquert, sondern immer nur einen Schritt vor den anderen setzt, ebenso vergeblich und ziellos wie unsicher. Solche Phasen vergehen, sie sind wie halb verwehte Markierungspfosten an einer Wüstenpiste, auf der er endlos unterwegs ist. Nur als er den ersten Stundenlauf auf dem surrenden Laufband absolviert hat, wird ihm erneut und erschreckend klar, dass er inzwi-

schen schon eine ganze Weile in diesem Zimmer lebt, diesem fensterlosen, hübsch eingerichteten Raum, der seine Welt darstellt. Der Mann fühlt sich nicht als Gefangener. Im Gegenteil, er fürchtet sich vor der Außenwelt, die er sich nur als lauten, grellen, furchterregenden Karneval vorstellen kann. Es ist gut, dass er vor ihr geschützt wird. Der Mann beklagt sich nicht. Er hat bisher auch keine Langleweiligkeit, obwohl er weder Lektüre bekommt, noch Radio oder Fernsehen in seinem Zimmer hat. Einmal fragte er danach. Nicht aus wirklichem Interesse, sondern aus bloßer Neugier auf die Reaktion des Arztes. Der lächelte auf seine unverbindliche Medizinerart und erklärte, dass diese Unterhaltungsmedien seinen Geisteszustand verwirren könnten.

»Dann darf ich also davon ausgehen, dass ich derzeit keinen verwirrten Geisteszustand mein eigen nenne?«, fragte der Mann.

Dr. Allenhoffer lächelte noch einmal, diesmal mit der leichten Süffisanz, die für ihn typisch war, und antwortete: »Schlimmer geht immer.«

Der Mann wünscht sich keinen Fernseher. Er würde aber gerne wissen, warum er diese Geräte überhaupt kennt. Nachts fährt er immer wieder aus dem Schlaf, der nicht erholsam ist, sondern nur eine klebrige Erschöpfung. Er ist schweißnass, mit dem letzten Nachhall eines Traums im Kopf, der ihm sofort wieder entwischt. Es ist nicht die Szene in diesem südlichen Hotelzimmer, es sind immer andere Ausschnitte aus einem Leben, das vielleicht einmal das seine war. Der Mann hofft, dass es nicht so sein möge. Er zweifelt, ob solche Erinnerungen besser wären als das weiße Land, auf das er jetzt blickt.

Genau darum zögert er auch, als Doktor Allenhoffer mit

seinem Vorschlag kommt. Allenhoffer registriert die Gedanken des Mannes. Seine Aufmerksamkeit hat die unangenehme Perfektion einer Testflüssigkeit, die in kleinste Spalten dringt.

»Mir ist klar, dass Sie sich nicht von mir hypnotisieren lassen werden. Sie haben kein Vertrauen zu mir. Wie sollten Sie auch. Sie werden sich mit aller Macht dagegen sträuben, wodurch eine solche Therapie sinnlos wäre. Ich akzeptiere das. Daher schlage ich eine induzierte Tiefenentspannung vor. Ich könnte Sie noch mit Fachbegriffen bewerfen, spare mir aber die Mühe. Diese Vorgehensweise ist ebenfalls hilfreich, um verschüttete Erinnerungen freizusetzen. Aber der Patient ist sich seiner Situation immer bewusst. Alle diese Dinge, die man über Hypnose hört und die im Übrigen zum größten Teil Unfug sind, können nicht eintreten. Sie sind immer Herr Ihrer selbst.« Doktor Allenhoffer betrachtete den Mann mit hochgezogenen Augenbrauen. Dann schob er spöttisch die Lippen vor und fügte an: »Wer oder was dieses Selbst auch immer sein mag.«

Der Mann bemühte sich um ein Grinsen, aber er dachte, dass Doktor Allenhoffer genau der Typ von Schüler war, der einen anderen heimlich kneift und dabei so lammfromm schaut, dass jeder Lehrer ihn liebt. Wenn es den Begriff *Revierverhalten* noch nicht gäbe, für diesen Mediziner müsste man ihn erfinden.

Der Mann bekam keine Spritze, sondern einen kleinen Plastikbecher mit einer süßlichen Flüssigkeit. Ein leichtes Beruhigungsmittel, das auch die Muskelspannung reduzieren würde, erklärte Doktor Allenhoffer. Die Flüssigkeit schmeckte wie ein Erdbeerlikör. Sobald seine Zunge dieses Aroma registriert hatte, fragte sich der Mann, ob er schon

einmal ein solches Gebräu getrunken hatte. Der Geschmack passt nicht zu einer Kneipe in einer südlichen Hafenstadt, aber er passt zu einer zierlichen, gepflegten Blondine, die die Hand mit dem wertvollen Rubinring lässig über die Lehne eines Korbsessels auf einer Hotelterrasse baumeln lässt.

Der Mann denkt an dieses entspannte Schaukeln, während er auf einer Liege ruht und spürt, wie sein Körper an Schwere zunimmt, bis er sich wie ein nasses Badetuch anfühlt. Doktor Allenhoffer hat in einem Sessel Platz genommen, die Beine übereinandergeschlagen, wie immer ein Bild von Gelassenheit und kühler Überlegenheit. Als wäre er die Kühlerfigur seines eigenen Luxuswagens. Der Notizblock ist eher ein Freudsches Modeaccessoire, denn auf dem Schreibtisch wartet ein Aufzeichnungsgerät. Nichts passiert, Stille, bis auf die Atemzüge des Doktors – manchmal tief und schnaubend, leichter Ausdruck seiner Ungeduld – und dann dem leisen Trommeln des Bleistiftes auf dem Notizpapier. »Und?« Der Mann schüttelt mühsam den Kopf. Da war nichts. Ein leerer Raum, ein leerer, kalter, pechschwarzer Raum. Er kann kein Ich in diesem Raum finden – nur in einem südlichen Hotelzimmer ist er seinem Ich begegnet, muss es zumindest glauben, auch wenn er sich mit Händen und Füßen dagegen wehrt.

»Nun, da gibt es eine starke Blockade. Enorme Widerstände gegen die Bewusstwerdung. Seien Sie einfach geduldig.« Der Doktor spricht es und trommelt schneller auf das Papier.

Später dann hört der Mann sich reden. Es überrascht ihn, damit hatte er nicht gerechnet. Als wäre ein Damm gebrochen, sprudelt es förmlich aus ihm heraus. Der Mann ver-

steht zwar die Worte, die seine träge Zunge formt, kann ihren Inhalt aber nicht fassen. Seine eigene Stimme ist wie das Murmeln eines Fremden hinter der Tür, dessen Klang man hört, dessen Bedeutung man aber trotz aller Mühen nicht erkennen kann. Die Sitzungen wiederholen sich. Immer wieder der Erdbeergeschmack auf der Zunge, die angenehme Schwere, die seinen Körper in die Lederpolster der Liege drückt und die Stimme des Doktors: »Wo waren wir stehen geblieben?« Und immer wieder die Stimme, die eigene, zugleich fremde Stimme, die redet, aber ihrem Sprecher nichts sagt. Der Mann beobachtet stattdessen die Reaktionen des Doktors. Im Verlauf der vielen Wochen, in denen diese Sitzungen stattfinden, ändert sich sein Verhalten. Kaum merklich zwar, aber der Mann registriert es dennoch.

Doktor Allenhoffer versteckt seine vermutlich genetisch bedingte Süffisanz und fährt seine angelernte Medizinermunterkeit ein wenig zurück. Die wichtigsten Änderungen sind das häufigere Auftauchen des anderen Arztes und die Tatsache, dass Kevin immer in die Nähe bleibt. Obwohl sich der Wärter oder Wächter oder Pfleger im Hintergrund verborgen hält, kann der Mann das immer etwas zu dick aufgetragene, billige Herrenparfüm bemerken, das Kevin unwabert wie eine Wolke nach einem Chemieunfall. Er fragt sich, was er gesagt haben mag, das die Anwesenheit dieses Muskelmannes erforderlich machen könnte. Die Antwort ist naheliegend und gibt dem Mann das Gefühl, langsam in Eiswasser getaucht zu werden. Er hatte die Szene in dem Hotelzimmer erwähnt. Vielleicht oder mit großer Wahrscheinlichkeit konnte er in seinem Zustand der völligen Entspannung weitere Einzelheiten zufügen, die ihm

ansonsten nicht einfallen wollten oder vor denen er sich vielmehr so fürchtete, dass er lieber mit dem Kopf gegen die Wand gerannt wäre, als sie zu akzeptieren. Sie als das zu akzeptieren, was sie waren – Splitter seines vergangenen Lebens, an der Seite einer hellhäutigen schönen Blondine und in Kneipen südlicher Hafenstädte und mit einem Messer in der Tasche und Eifersucht oder schlichter Abartigkeit oder vielleicht auch tiefster Verzweiflung im Herzen.

Später dann, Monate später, hat der Mann einen Namen.

Er kann sich vor den Spiegel in seinem Badezimmer stellen und dem Gesicht diesen Namen geben. Damit hat sich alles geändert und nichts hat sich geändert. Ganz langsam und nur in winzigen, unzusammenhängenden Splintern sickert dem Mann in das Bewusstsein, was er dem Arzt erzählt hat. Sein früheres Leben. Es ist wie eine Befreiung. Oh ja, er hatte ein früheres Leben, aber es ist wie eine riesige weiße Landkarte, auf der nur wenige Eintragungen sind. Eine Wüste mit verstreuten Oasen, zwischen denen keine Verbindung besteht.

Daher bleibt sein jetziges Leben auf demselben Kurs, und der Mann unternimmt auch keine Versuche, daran etwas zu verändern. Er kann sich sagen, dass er zufrieden ist und wenn er immer lauter und immer öfter das leise Trommeln seiner eigenen Unruhe vernimmt, kann er diese Zeichen ignorieren.

Noch immer ist Kevin eine vertraute Gestalt, trotz seiner furchterregenden Züge beinahe gerne gesehen, denn sein Auftauchen bedeutet die einzige Abwechslung im Leben des Mannes. Er weiß immer noch nicht, ob er zu einer Therapiesitzung oder zu einem Verhör geführt wird. Aber wenn es ihm ein Mensch jemals sagen wird, dann Doktor

Allenhoffer oder vielleicht auch sein Kollege Schüttler. Der Mann, der nun endlich einen Namen und eine Geschichte hat, weiß nicht, in welchem Verhältnis die beiden Ärzte zueinander stehen. Schüttler ist der Ältere und auf dem sorgfältig polierten, goldglänzenden Namensschild an seinem weißen Kittel ist *Prof. Dr. B. Schüttler* zu lesen, während sich Allenhoffer lediglich mit einem *Dr.* vor dem *F. Allenhoffer* schmücken kann. Allenhoffer, als wäre das seine subtile Rache, hat für sein silbernes Namensschild allerdings eine andere, exklusivere Schrift gewählt. Im Art Déco-Stil, wie der Mann weiß, aber nicht weiß, warum und woher er es weiß. Schüttler taucht nicht immer auf, daher ist Doktor Allenhoffer die Person, mit der der Mann den meisten Kontakt hat.

Die Frage, ob er unter anderen Umständen Kontakt mit einer Person wie Allenhoffer haben möchte, stellt sich der Mann und beantwortet sie mit einem deutlichen Nein. Ein Nein mit mehreren Ausrufezeichen und während der Mann, der inzwischen einen Namen hat, sich diese Ausrufezeichen hinter das Nein hämmert, muss er sofort an die Blondine auf der Hotelterrasse denken. Sofort und beinahe zwanghaft entwickelt sich die Szene weiter, es ist wie die Öffnung eines Druckventils, unmöglich, sich dem herauschießenden Strom entgegen zu stemmen. Die Frau – die Dame vielmehr – lehnt im Gestühl einer Nobelherberge, von der Terrasse aus schweift der Blick über grüne Pinienhügel und erreicht bald die endlose Fläche des blauen Meeres, die sich sanft schwindend im Dunst des Horizonts verliert. Der Mann ist sich nicht sicher, welche Rolle er hier spielt, jedenfalls lächelt die Frau ihm zu und sagt etwas mit ihren hohen Stimme. Dann betritt eine weitere Person die

Terrasse, der Mann bemerkt es nur an dem interessierten Blick der Blondine. Unwillkürlich streicht sie sich mit einem rot lackierten Fingernagel eine Haarsträhne aus den Augen und schaut zu, wie der Neuankömmling – weiße Schuhe, weiße Hose, gestreiftes Hemd und Blazer – von dem Ober zum reservierten Nachbartisch geführt wird. Der Neuankömmling nickt zu dem Mann und der Blondinen hinüber, nur eine kurze Geste höflicher Begrüßung, aber der Mann bemerkt das Flackern in seinem Blick und ihm entgeht auch nicht, dass die Frau neben ihm die Beine übereinander schlägt und mit einem Füßchen wippt.

Der Neuankömmling ähnelt Doktor Allenhoffer aufs Haar, dieselbe athletische Figur, dasselbe männliche Gesicht mit einer Form unrasierter, kantiger, rauer, rüder Attraktivität. Eine Attraktivität, die der Mann an sich selbst weder entdecken kann noch will, weil solche Gesichter ihm allzu stark nach Whiskyreklame aussehen. Nach wildem Abenteuerertum, nach Tätowierungen an interessanten Stellen und einer geheimnisvollen traurigen Vergangenheit, die nach weiblicher Tröstung lechzt. Er ist ein Spießler, dies hat der Mann schon seit Langem akzeptiert und im Gegensatz zu allen wirklichen Spießlern kann er mit seinem Spießertum bestens leben.

Der Neuankömmling, der aussieht wie Allenhoffer, hat dieselben welligen dunkelblonden Haare, deren etwas außergewöhnliche Länge ihm einen gekonnten Hauch von künstlerischer Extravaganz und Boheme verleihen, dieselben hellblauen Augen und das markant gekerbte Kinn. Dem Mann – ob nun auf der Hotelterrasse seiner Phantasie oder in seinem Zimmer in dem Riesengebäude – ist sofort klar, dass ein Mann jede Frau, an der ihm etwas liegt, von

dem Neuankömmling fernhalten muss. Oder auch nicht, denn selbst Frauen sollten in der Lage sein, einen gut aussehenden, aber völlig hohlen und vor allem hemmungslos eitlen Fatzke als solchen zu erkennen. Dennoch - Allenhoffer bzw. der Neuankömmling - sieht zwar in der Gesamtrechnung weniger gut aus, als seine kosmisch riesige Eitelkeit ihm selbst vorgaukelt, aber gut genug. Er weiß sich herauszuputzen und entwickelt einen überzeugenden Katercharme. Alles in allem eine Mischung, die bei einer bestimmten Sorte gelangweilter, leichtfertiger Frauchen eine kurzzeitige Phase der Rolligkeit auslösen kann. Länger als eine Nacht wird es wohl nie dauern, zumal Allenhoffer genau das und nicht mehr will, aber es reicht allemal, um mehr Scherben auf den Boden zu schleudern, als innerhalb eines Lebens weggekehrt werden können.

Der Mann fragt sich, weshalb er die Blondine mit der hellen Haut und der Vogelzwitscherstimme in diese Kategorie einreicht. Wenn er auf dem Bett in seinem Zimmer liegt, wird ihm klar, dass er von der Frau nichts weiß, außer dass er sie möglicherweise ermordet hat und dies möglicherweise eine Tat der Eifersucht war und dass möglicherweise der Neuankömmling Allenhoffer der Auslöser gewesen sein könnte. Denn Allenhoffer, auf der Terrasse eines imaginären Luxushotels am Mittelmeer oder in seinem Büro, ist ein gnadenloses Alphetier, das Silberrückenmännchen in Reinstform. Einer, der die Frau eines anderen verführt, nicht, weil ihn diese Frau interessiert - Frauen sind ihm vermutlich fürchterlich egal - sondern um deren Begleiter zu demütigen. Für alle diese Phantasien gibt es keinen Anlass. Sie sagen viel mehr über den Mann selbst als über den wirklichen Doktor Allenhoffer oder dessen imaginären

Doppelgänger auf einer imaginären Terrasse eines phantasierten Luxushotels. Manchmal wird dies dem Mann geradezu peinlich bewusst. Es ist derselbe Effekt, als würde man in einem Schaufenster die Spiegelung eines seltsamen, unerfreulichen Fremden erblicken, nur um dann zu erkennen, dass man auf das eigene Spiegelbild schaut. Trotzdem kann sich der Mann gegen diese wuchernden Vorstellungen nicht wehren, sie sind stärker, sie wachsen und umschlingen ihn wie Dschungelpflanzen, bis er das Gefühl hat, von ihnen erstickt zu werden.

Wenn sich der Mann von diesen Vorstellungen befreit hat – manchmal nur um den Preis eines weiteren Stundenlaufes auf dem surrenden Gummiband – wird ihm auch wieder klar, was an Allenhoffers blauen Augen so störend ist. Sie scheinen wie Spiegel zu sein. Nicht die Fenster zur Seele, wie die Poeten so schön sagen, sondern Spiegel hinter denen nichts ist oder jedenfalls nichts, was sich erkennen ließe. Vielleicht versteckt sich hinter dem Spiegel ein Etwas, das nicht bemerkt werden will. Die ganze Welt als Spielzimmer eines Voyeurs.

Und noch etwas stört ihn: Von irgendwo wehte das Geräusch eines Motors auf die Terrasse und der Mann, der nun weiß, wer er ist, kennt auch dieses Motorengeräusch. Es gehört zu einem Duesenberg SJ. Ein hochgradig exklusiver Wagen, der perfekt auf den Parkplatz des Hotels passt. Mit der winzigen Komplikation, dass der Wagentyp von Anfang der 1930-er Jahre stammt, was zwar zur Kleidung der Protagonisten passt, aber die Frage aufwirft, warum diese Phantasie oder Vision sich eine solche Kulisse aussucht. Eine Erinnerung ist es jedenfalls nicht, da ist der Mann sicher. Zumindest meistens.

Wenn der Mann, der nun seinen Namen weiß, vor Kevin durch die Gänge tritt, fürchtet er sich immer wieder vor dem Moment, an dem Doktor Allenhoffer – und er wird es genüsslich tun, als könnte er sich damit ein Praline zwischen die perfekten Zahnreihen schieben – ihn sanft anspricht: »Es gibt da noch eine kleinere Unklarheit, in dem, was Sie gesagt haben. Ich meine diese Sache mit dem Hotelzimmer ...«

Der Moment kommt nicht, aber er könnte jedes Mal kommen und Allenhoffers amüsiertes Blick auf den Mann könnte nichts sein als das Spiel einer Katze mit der gefangenen Maus. Seit er seine eigene fremde Stimme gehört hat, diese dunkle Fontäne, die Worte hinauspie, auf denen sein Leben schwamm, hat sich der Charakter der Gespräche grundlegend verändert. Es gab eine erneute Machtverschiebung. Nun hat Allenhoffer eine weitere Handhabe. Er hält den Mann wie ein Ringer in einem sicheren Griff. Er wirft dem Mann Bröckchen von dessen eigener Erinnerung hin, lässt ihn auf zwei Beinen Männchen machen wie einen Hund, der um einen Leckerbissen bettelt. Der Mann bekommt Teile des Lebens serviert, das er führte, immer verbunden mit der Frage: »Können Sie sich an weitere Einzelheiten erinnern?« Manchmal gelingt dem Mann dies, meist endet seine verzweifelnde Suche im Leeren und der Doktor tröstet ihn auf das nächste Mal. Er verkauft das als therapeutische Maßnahme – »Sie müssen sich Ihre Erinnerungen selbst zurückerobern, erst dann gehören sie wirklich Ihnen!« – aber es ist in Wahrheit ein Machtspiel. Die Demütigung, in seinem Büro vor sich hin zu starren, den Mund zu bewegen, als läge das entscheidende Wort sprechbereit auf der Zunge und dann doch nur Wut und ein wenig Spei-

chel zu schlucken. Allenhoffer schlüpft in eine Kumpelrolle und versprüht Verständnis wie einen Raumduft. Aber unter den Momenten aufgeräumter Kameraderie wartet stets die kalte Eisenraspel, die alles wegkratzt, was die Position des Doktors gefährdet.

Seit einigen Tagen hat sich Allenhoffer eine neue Schrulle angewöhnt. Wenn er den Namen des Mannes nennt, setzt er zwischen dem *Herr* und dem Namen immer eine kleine Pause. Es ist nur eine winzige Verzögerung, als sollte ein Zweifel in diese Lücke des Schweigens fallen. Der Mann, der endlich seinen Namen weiß, bemerkt das sehr wohl und fragt sich, ob das ein weiteres Machtspielchen ist oder ob dahinter eine andere, ernsthaftere Absicht steht.

Kevin sagte an einem dieser gesichtslosen Tage nur: »Doktor kommt gleich.« Der Mann betrat das leere Büro und setzte sich auf den lederbezogenen Armstuhl hinter dem Schreibtisch. Kevin nahm im Nebenraum Platz. Das entsetzte Ächzen seiner Sitzgelegenheit angesichts dieser fettfreien Muskelmasse mit Kleinwagengewicht drang durch die Wand. Ohne seinen Beherrscher Allenhoffer war der Raum weniger eindrucksvoll. Im Grunde geradezu beleidigend banal, dachte der Mann. Ziemlich groß, anderswo würde man hier eine gesamte Abteilung von Mitarbeitern ablagern. Der Raum war ganz in Weiß gehalten, so etwa wie das gemauerte Äquivalent eines Arztkittels, aber auch ein wenig bedrohlich in seiner Anonymität. Wie ein noch unausgefülltes Formular, das über das Leben eines Menschen entscheidet. Das Mobiliar bestand aus einer Liege neben einem Sessel an einer Wandseite und einem riesigen Schreibtisch in der Raummitte, dem der Mann gegenüber saß. Auf dem Schreibtisch gab es keine Überraschun-

gen: ein großer Monitor, eine Tastatur, Telefon, einige Unterlagen in Pappdeckeln. Es gab keinerlei persönliche Gegenstände, keinen Bilderrahmen mit einer Frau oder Kindern, kein Anzeichen für irgendein Steckenpferd oder eine besonders intensiv betriebene Freizeitbeschäftigung. An der Wand hing ein großes Bild, eine abstrakte Komposition, in der der Mann so etwas wie Tang in einer Strömung oder Ölschlieren auf einer Pfütze entdecken kann. Er mag das Bild nicht, es erinnert ihn an das Ertrinken und Ertrinken erinnert ihn wiederum an seine eigene Situation – ein Mann, der sich müht aus der Tiefe an die Oberfläche zu kommen und dabei in jeder Sekunde fürchtet, endgültig zu ersticken. Obwohl der Mann den Hals streckte, konnte er die Aufschriften auf den Pappdeckeln nicht entziffern. Die Buchstaben waren mit einer Schablone aufgetragen worden, wie die Aufschriften von Frachtkisten und zeigten keinerlei individuelle Züge. Wie der gesamte Raum. Hinter dem Mann wehte der Vorhang, der das große Fenster verdeckte. Seit einigen Tagen war dieses Fenster offenbar schräg gestellt, die einströmende frische Luft tat gut. Sie war sommerwarm und mit dem Duft von frisch gemähtem Gras durchflochten. Man konnte Vogelzwitschern hören, ganz entfernt das Läuten einer Glocke und Stimmen in der Nähe. Eine Frau rief ein Kind, Wagentüren klappten, dann sprang ein Motor an und das Fahrzeug entfernte sich. Der Mann hörte zu, im gleichen Moment spürte er, wie sich seine Muskeln verkrampften. Irgendetwas störte ihn, und da er genau wusste, dass er die Ursache dieses instinktiven Unbehagens nicht finden würde, stieg der Missmut nur noch weiter.

Die Tür flog auf, Doktor Allenhoffer rauschte herein wie

ein übermotivierter Tsunami und brachte in seinem Sog Schüttler mit. Der Professor zog den Sessel heran und nahm Position an der Seitenlinie, während sich Allenhoffer schwungvoll vor seinen Schreibtisch fallen ließ. Das Ritual war immer dasselbe. Zuerst scharfer Blick auf den Mann, knapper Gruß durch Kopfnicken. Dann nahm sich der Doktor eine Akte und versank minutenlang in deren Studium. Oder gab es zumindest vor, denn der Mann, der inzwischen einen Namen hatte, beobachtete Allenhoffers Pupillenbewegungen, die nicht den Zeilen zu folgen schienen, und wunderte sich auch, wie lange die Lektüre einer Seite dauerte. Es ging nur um die Dressur des Mannes. Darum, ihm klarzumachen, dass Allenhoffer über ihn bestimmte und in diesen Momenten sein Schicksal in der Hand hielt. In Form einer Akte nach Norm Soundso.

Professor Schüttler vermochte unterdessen in eine Art Starre zu verfallen, er rührte sich nicht und betrachtete einen Punkt an der gegenüberliegenden Wand. Immerhin war ab und zu ein Lidschlag zu beobachten, was dem Mann die beruhigende Gewissheit gab, dass Schüttler noch unter den Lebenden weilte. Nicht, dass der Mann besondere Sympathien für Schüttler entwickelt hätte. Zwar war der Professor keine Gefahr für die Treue irgendeiner Gattin oder Freundin. Aber der Mann hatte ihn im Verdacht, dass er dennoch eine gefährliche Wirkung haben könnte. Seine gesamte Erscheinung strahlte tödliche Langeweile aus und dies in einer Intensität, dass er als Geheimwaffe einsetzbar wäre.

Schüttler verband das Äußere einer Mumie mit Anfällen einer hölzernen Kameradschaftlichkeit, die immer überraschend, deplaziert, herablassend und damit peinlich wirk-

te. Der Mann hatte zwei oder drei derartiger Attacken über sich ergehen lassen müssen und sich hinterher gefühlt wie ein Junge, der einer alten, unbekanntem Tante einen Kuss geben muss. Vermutlich war Schüttler früher sportlich aktiv gewesen, was seiner Haut nicht gut getan hatte, denn zusätzlich zur Bräune hatten sich tiefe Falten in sein Gesicht gegraben. Das schütterere Haar, mit einer schmutzartig wirkenden Mischung von Braun und Grau, war nach vorn gekämmt. Eher eine Parodie auf die bekannte Frisur eines Julius Cäsar als deren Imitation. Das spitz zulaufende Haardreieck war wie ein Hinweis auf die Stirn. Diese Stirn wirkte, als könnte man einen Hut auf das Faltengewinde schrauben, um dessen Sitz auch bei Orkanwinden zu garantieren. Unerfreulicher, wie ein Gefahrensignal, fand er die tiefe Falte über Schüttlers Nasenwurzel, in der Ungeduld und Zorn zu lagern schienen. Vielleicht hätte diese Einzelheit auf einem anderen Gesicht einen Aspekt von Energie vermittelt, aber bei Schüttler verband sie sich mit zwei tiefen Kerben, die von der Nase bis zum Kinn liefen und wie Gesicht gewordener Ekel über den Zustand der Welt wirkten. Der Mann konnte sich vorstellen, wie Schüttler jeden Morgen aus dem Fenster schaute und wütend mit den Zähnen knirschte, weil die Welt noch immer nicht weggebombt war. Vielleicht als Reaktion auf diese Enttäuschung entwickelte er, sofern er sich nicht für Anbiederung entschied, die herrische Art eines Sportlehrers alter Schule, der einen dicken Jungen zum Sprung über den Kasten zwingt, obwohl jeder weiß, dass der Versuch in einem scheppernden Sturz mit anschließendem Schmerzenseheul und *Stell dich nicht so an* enden wird. Auch diese Methode hatte Schüttler einige Male bei dem Mann versucht,

war aber damit selbst so krachend gescheitert, wie besagter dicker Junge beim Sprung. Seitdem ähnelte ihr Verhältnis in etwa dem zweier Schützengrabenbesetzungen zur Weihnachtszeit. Jede belauerte die andere, wagte aber nicht zu schießen.

Der Mann hatte in den letzten Monaten gemerkt, dass die Rolle des freundlichen Trottel für ihn am günstigsten war. Jede Form von Ungeduld seinerseits zerbarst an der ärztlichen Autorität und jede ärztliche Zumutung ließ sich am besten mit lächelnder Ignoranz abwettern. Also entspannte er sich wieder und betrachtete den lesenden Allenhoffer und Professor Schüttler, der seine dürftigen Lebenszeichen um eine kreative Variante bereicherte, indem er ein Bein über das andere schlug und seine Hände um das garantiert äußerst knochige Knie schlang.

Der Mann fragte sich, welche Sportart Schüttler betrieben haben könnte. Bei Allenhoffer lag die Antwort optisch klar vor Augen – alles, was dazu dient, einen Mann besser aussehen zu lassen und ihm zugleich die Möglichkeit bietet, sich vor dem weiblichen Geschlecht zu produzieren. Also Fitnessstudio, Schwimmen und Segeln. Vielleicht auch Halbmarathon, wo er auf den letzten hundert Metern noch einmal aufdrehte und zwanzig andere Läufer überholte. Allerdings erst nachdem er 19,5 Kilometer lang einer Zwanzigjährigen auf das knackige, aber kurz vor dem Kollaps stehende Hinterchen geglotzt hat, in der Hoffnung, bei dem kollabierenden Törtchen Soforthilfe leisten zu können.

Aber Schüttler? Inzwischen vielleicht Golf. Aus purer Freude daran, mit dem schweren Achtereisen einen harten Ball durch die Luft zu dreschen. Der köstliche Moment brutalster Gewaltanwendung im Kostüm zivilisierten Sports.

Tennis war auch möglich, Schüttler spielte vermutlich in irgendeiner Altherren-Landesliga, der Schrecken auf dem Sandplatz, wo er von Linie zu Linie wuselte, Bälle über das Netz hämmerte und mit zähnefletschender, schweißbedeckter Zähigkeit auf den gloriosen Moment wartete, in dem er den Ball unerreichbar in des Gegners Feld nageln konnte. Ein Siegesorgasmus, der sich am Wutschrei des anderen entzündet. Der Mann stellte fest, dass sich auf seinem Gesicht ein breites Grinsen festgesetzt hatte. Das war eindeutig besser, als an südliche Hotelzimmer oder Hotelterrassen zu denken.

Allenhoffer blickte von seiner Lektüre auf und spielte recht geschickt den Überraschten, als wäre sein Gegenüber gerade eben frisch aus dem Nichts teleportiert. Der Mann bekam sein Grinsen nicht schnell genug aus der Mundpartie, was ein Nachteil war, denn Allenhoffer liebte verschmitztes Lächeln nur an sich selbst und misstraute gehobenen Mundwinkeln beim Rest der Menschheit. Sein erster Satz hatte daher auch eine Art von schleimiger, katzenpfötchensanfter Aggressivität.

»Wie geht es Ihnen, Herr ... Tanner?«

Tony Tanner hob die Schultern. »Ich vermute, ich bin einfach zu schwach zum Klagen.«

»Nun, Herr ... Tanner, dann betrachten wir das doch einfach mal als Fortschritt. Obwohl ...«

Doktor Allenhoffer erlaubte sich ein feines Lächeln, so feinsinnig, dass es nicht so recht zu seinem männlich-markanten Antlitz passte, und lehnte sich zurück. Durch das Fenster drangen Stimmen. Eine Frau rief nach ihrem Kind, Vögel zwitscherten, Wagentüren klappten, dann die Abfahrt. Den Geräuschen nach musste sich das Gebäude in ei-

ner ländlichen Gegend befinden, fuhr es Tony Tanner durch den Kopf. Es war Sommer – zum ersten Mal seit langer Zeit registrierte er überhaupt, dass es Jahreszeiten gab – und er befand sich auf dem Land. Seine Vermutung über die Lage des Gebäudes war also völlig daneben gewesen. Das ärgerte ihn ein wenig. Warum auch immer es ihn ein wenig ärgerte. Aber vielleicht befand er sich in einer uralten Anlage, einem Schloss oder etwas Ähnlichem, dessen Klotzigkeit über die Jahrhunderte zum Teil der Landschaft geworden war.

Allenhoffer wippte in seinem Sitz und lehnte sich zurück. Das war ein neues Signal, das Tony Tanner nicht recht deuten konnte. Bisher war der Schreibtisch die feste Burg gewesen und Doktor Allenhoffer ihr Herr und Vogt. Meist rammte er seine Ellbogen auf die Platte, ersatzweise besetzten seine Unterarme die Fläche. Dass er sich von seiner Bastion löste, war neu und in gewisser Weise bedenklich. Nun streckte Allenhoffer auch noch die Beine aus. Seine Schuhe – hellbraune Wildlederschuhe, die teuren Geschmack verrieten – drangen eindeutig in das Territorium von Tony Tanner ein. Der bemerkte erst jetzt, dass der Doktor unter seinem üblichen weißen, mit dem polierten Namensschild verzierten Kittel ein gestreiftes Hemd trug. Sommerliches Seersucker, dachte Tony Tanner und musste sich zügeln, weil er sich sonst wieder in der Meditation über die Kenntnisse solcher modischen Feinessen verzettelt hätte. Das Hemd war weit aufgeknöpft, hatte allerdings so eben noch die Diskretion, keine männlich behaarten und betonfesten Bauchmuskeln zu offenbaren. Tony Tanner hätte gewettet, dass Doktor Allenhoffer eine Goldkette trug. Vermutlich mit einem Anhänger in Segelschiffform. Ein Geschenk von

einer göttlich schönen Dame *in sehnsuchtsvoller Erinnerung an unvergessliche Tage und Nächte zusammen auf dem Boot* und so weiter und so fort.

Schüttler trägt eine Krawatte, und falls dieser Kulturstrick ein Geschenk seiner Frau ist – so die Vermutung von Tony Tanner, denn ein Professor Doktor B. Schüttler versetzt doch keine Verkäuferinnen in Panik, indem er ein Geschäft betritt – dann sollte sich der Prof mit dem Gedanken abfinden, dass seine Angetraute ihn zutiefst hasst. Möglicherweise ist Frau Schüttler auch besonders blind. Außer diesen beiden Erklärungen kann nur das Eingreifen außer- oder eher unterirdischer Mächte den Kauf eines derart banalscheußlichen Teils rechtfertigen, für das viele kleine Polyester sterben mussten, damit Schüttler seinen knorpeligen Adamsapfel verstecken kann. Es ist für Tony Tanner Kampfgas für die Augen, die kreisfarbene Negierung jenes glücklichen Moments, in dem unsere Vorfahren vom Baum kletterten und beim Wandern über die Steppe, auf der Suche nach einem appetitlich duftenden Gazellenkadaver, über den goldenen Schnitt und die Evolution des Geschmacks disputierten. Der Binder ist überdies miserabel geknotet, stellt Tony Tanner fest und fragt sich im nächsten Moment – es ist, als ob er von seinem Stuhl in einen Abgrund fallen würde – woher er zum Henker den Unterschied zwischen einem doppelten Windsorknoten und dem Nicky oder dem Pratt kennt. Wer weiß schon so etwas? Und warum? Die Antwort auf die erste Frage lautete: Tony Tanner. Auf die zweite: Keine Ahnung.

Dieser Moment des Sturzes bringt ihn wieder zurück in die Wirklichkeit. So amüsant es ist, sich über diese beiden Herren ein wenig lustig zu machen, so gefährlich ist es.

Denn sie sind wirklich Herren – seine Herren, ausgestattet mit einer Macht, gegen die Kevins Muskulatur wohl nur ein leises Wetterleuchten ganz weit hinten am Horizont ist. Doktor Allerhoffers Schuhe befinden sich immer noch in Tony Tanners Territorium. Da der Doktor solche Vorstöße bewusst macht, mit derselben boshaften Raffinesse wie Schüler im Klassenraum, ist das ein Signal.

Tony Tanner setzte sich aufrecht hin. Nicht gut. Gar nicht gut. Sein Herz begann zu hämmern. Überhaupt nicht gut. Jetzt, nach dieser Unterform eines diplomatischen Notenwechsels, musste die Kriegserklärung kommen. In Form der locker dahingesagten Bemerkung: *Herr ... Tanner, wie war das noch einmal mit dieser Frau im Hotel ...?*

»Herr ... Tanner, eine Frage. In welcher Sprache unterhalten wir uns?«

Tony Tanner riss die Augen auf und schaute Allenhoffer verblüfft an.

»Ich verstehe nicht, was das jetzt ...«, stammelte er.

»Beantworten Sie einfach die Frage, Herr ... Tanner.«

»Auf Deutsch, natürlich.«

»Natürlich?«

»Für mich ist das natürlich, Herr ... Doktor ... Allenhoffer.«

Doktor Allenhoffer kräuselte die Mundwinkel. Tony Tanner erkannte die Bedeutung: *Schau an, der Kleine will spielen, sein Fehler!*

»Erstaunlich, denn nach allem, was Sie mir in den unzähligen Sitzungen über sich selbst gesagt haben, sind Sie Briten. Genauer, Sie sind Engländer, Herr ... Tanner.«

Tony Tanner schwieg, er hoffte, dass dieser Augenblick schnell vergehen würde, verschwinden im aschelosen

Raum völligen Vergessens oder besser noch, dieser Augenblick sollte nie geschehen sein. Er fühlte sich, als wäre er gerade gegen eine Mauer gelaufen. Allenhoffer hatte völlig recht. Tony Tanner erinnerte sich zwar nur an einen winzigen Teil dessen, was er in der Tiefenentspannung von sich gegeben hatte. Aber seine Herkunft war ihm inzwischen bewusst, schattenhaft, wie ein altes, vergilbtes Foto auf einem altmodischen Wohnzimmerschrank, aber immerhin. Warum hatte er sich selbst diese Frage noch nie gestellt?

»Ihre ... Landsleute, Herr ... Tanner, zeichnen sich im Allgemeinen nicht durch besondere Kenntnis fremder Sprachen aus, nicht wahr? Und Sie sprechen deutsch wie ein Muttersprachler. Absolut akzentfrei. Da hat nie ein *th* die kindliche Zunge verkrüppelt. Deutsch ist Ihre Muttersprache, Herr ... Tanner.«

Schüttler räusperte sich, was seine geschmacklose Krawatte in eine kleine Bewegung versetzte, wodurch sie nicht weniger scheußlich, aber immerhin interessanter wurde. »In gewissen Momenten, ich vermute, Momenten besonderen emotionalen Engagements, ist ein süddeutscher Akzent hörbar. Vermutlich bemerken es nur Personen, die so etwas als ihr Hobby betrachten, wie ich. Ich würde sagen, Gegend um den Bodensee, so in der Kante, vielleicht überformt durch einen Umzug in jugendlichem Alter.« Mit einem Kopfnicken deutete Schüttler an, dass seine Ergänzung beendet war.

Tony Tanner bemühte sich unterdessen, nicht zu zerfließen wie Wasser. Es war, als ob ihm die letzten Sätze die Knochen aus dem Fleisch geschnitten, ihm jede Festigkeit geraubt hätten. Und er spürte den Blick Allenhofers, bemerkte, dass die hellbraunen Wildlederschuhe sich genüss-

lich einen weiteren Zentimeter vorschoben und wusste, dass dies erst der Anfang war.

Der Anfang vom Ende von irgendetwas. Von dem, was Tony Tanner zu sein glaubte. Er konnte es wittern. Er vernahm das erste leise Knistern, mit dem das Gebäude seines Lebens zusammenbrechen wollte, weigerte sich aber, es zu akzeptieren. Noch war nichts gesagt. Noch lag alles im Ungewissen und da sollte es bleiben. Bitte, lieber Himmel, lass es dort bleiben!

Aber Doktor Allenhoffer griff noch einmal zu einer Akte, studierte sie und warf sie mit elegantem – oder wohl eher *affektiertem* – Schwung zurück auf den Schreibtisch. Dann drehte er den Kopf zu Schüttler, es gab eine kurze stumme Beratung, an deren Ende Schüttler mit dem Kopf nickte und sich seine Falten noch etwas tiefer gruben.

»Wir haben in der letzten Zeit ja Aspekte Ihrer Erinnerung besprochen, Herr ... Tanner. Teile Ihres sicherlich äußerst aufregenden Lebens, Herr ... Tanner.«

Allehoffer kratzte sich am markanten Kinn. Tony Tanner dachte daran – wie kam er nur auf diesen Vergleich? – dass eine bestimmte Sorte von Boxern noch einmal ein wenig angeberisch durch den Ring tänzelt, bevor der waidwunde Gegner final auf die Bretter gehauen wird. Ihm blieb nicht viel. Außer nicht zu schreien und nicht zu zerfließen. Tony Tanner spürte das Gewicht seines Körpers, seine Oberschenkel drückten auf den Stuhl, sein Rücken ruhte an der festen Lehne. Das waren unbestreitbare Tatsachen. Im Grunde nichts als der Beweis seiner elenden fleischlichen Verletzlichkeit. Aber dennoch alles, was er im Moment hatte, wo sich Allenhoffer daran machte, Tony Tanner auseinander zu schrauben wie einen Schrottwagen.

»Nun, Herr ... Tanner. Ihr wirklich enorm aufregendes Leben, Ihres und natürlich das Ihrer Gefährten, hat mich neugierig gemacht. Also machte ich das, was neugierige Menschen heutzutage zu tun pflegen. Sie schalten ihren Rechner an und geben einige Stichworte in die Suchmaschine ihrer Wahl. Frag Tante Google, Sie kennen das vermutlich. Und wissen Sie was, Herr ... Tanner? Ich entdeckte Ihre Geschichte. Sie staunen, nicht wahr, aber es stimmt. Exakt dieselbe Geschichte, von Anfang bis zum Ende, in exakt den von Ihnen gewählten Worten. Wie Sie wissen, wurde Ihre Erzählung aufgenommen, ich konnte also den Vergleich ziehen. Ungelogen, ich fand exakt Ihr Leben! Wortgetreu! Und wo? Die Geschichte von Tony Tanner taucht auf mehreren Seiten im Internet auf, aber ich konzentrierte mich auf eine Adresse namens *Geisterspiegel*.«

Doktor Allenhoffer verschränkte die Arme, dabei verschob sich sein Hemd und stellte seine gut ausgeprägten Bauchmuskeln in die Auslage.

»Mir gefällt einfach die Metapher, die darin enthalten ist«, fuhr Allenhoffer fort. »Ich hoffe, Sie können mir folgen, Herr ... Tanner. Geisterspiegel ...« Allenhoffer lutschte das Wort geradezu, als könnte er dadurch den köstlichen Geschmack bis zum Letzten auskosten. »Ich schaue in den Spiegel und sehe einen Geist. Den Geist, den ich ihm Spiegel sehe, halte ich für mich. Für meine eigene Person. Ich selbst bin ein Geist. Ist das nicht absolut köstlich?«

Tony Tanner riss sich zusammen. »Vielleicht erläutern Sie mir den Anlass Ihrer heutigen Heiterkeit, Herr ... Doktor ... Allenhoffer, sodass ich mich Ihrer guten Laune anschließen kann«, sagte er steif. Er hörte seine eigene Stimme wie die eines Fremden. Allenhoffer war nicht beeindruckt, sei-

ne sonst so leeren blauen Augen glitzerten triumphierend.

»Der Witz ist, Herr ... Tanner – es gibt Sie nicht. Sie existieren überhaupt nicht. Das Einzige, was Sie selbst über sich wissen – vielmehr zu wissen glauben, ist das, was im Internet in einem ziemlich trivialen und von Klischees strotzenden Romänchen zu lesen ist. Sie, Herr ... Tanner, glauben Tony Tanner zu sein. Schön und gut. Aber Tony Tanner existiert nicht. SIE existieren nicht. Sie sind eine fiktive Figur. Alle Ihre Erinnerungen, Ihr gesamtes früheres Leben ist eine Fiktion. In dem Moment, in dem ich die Adresse *Geisterspiegel* fand und darin die ellenlange Geschichte mit dem dämlichen Titel *Tony Tanner, Agent der weißen Väter* haben Sie sich, puh, in Luft aufgelöst. Es gibt Sie nicht, Herr ... Was auch immer.«

Allenhoffer schaukelte vergnügt in seinem Stuhl, recht dezent, aber dennoch heftig genug, um mit einem leisen Quietschen die Stille in dem Raum ein wenig zu unterstreichen. Draußen fand das Leben statt, eine Kirchenglocke erklang, Vögel zwitscherten, eine Frau rief: »Schätzchen, kommst du bitte?«, eine Wagentür klappte zu. Ein Auto fuhr los, zu einem Leben, das der Mann, der eben noch Tony Tanner war, sich nicht einmal vorstellen konnte.

Der Mann, der eben vorhin noch Tony Tanner gewesen war, schüttelte den Kopf. »Das ergibt keinen Sinn. Meine Erinnerungen sind äußerst lückenhaft, das stimmt. Aber sie sind echt. Ich habe mir nichts ausgedacht!«

»Seltsamerweise«, säuselte Doktor Allenhoffer mit nicht mehr verborgenem Hohn.

»Es muss eine Erklärung geben«, sagte der Mann, der eben noch Tony Tanner gewesen war.

»Die einzige vernunftgemäße Erklärung besteht darin,

dass Sie irgendwann einmal sozusagen Ihre persönliche Festplatte mit diesem Mumpitz gefüllt haben, den gesamten Rest löschten und daher frohgemut behaupten konnten, Sie wären der Held dieser Geschichte. Wobei die Bezeichnung Held hier ziemlich gedehnt werden muss, denn dieser Tony Tanner scheint mir eher an seinem Krawattenknoten interessiert zu sein als an anderen Dingen, wie der Rettung der Welt. Und sein Verhältnis zu Frauen ... ziemlich desaströs. Haben Sie eigentlich Hand an diese Französin gelegt? Nur mal so aus persönlichem Interesse«, sagte Allenhoffer und quittierte Schüttlers missbilligendes Schnauben mit einem breiten Grinsen der Sorte *unfassbar charmanter Schelm mit Zusatznutzen*.

Bevor der Mann, der vorhin noch Tony Tanner war, antworten konnte, fragte Allenhoffer: »Wie war überhaupt noch einmal deren Name? Ist mir gerade entfallen.«

Der Mann, der nun nicht mehr Tony Tanner sein konnte, starrte auf Allenhoffers Gesicht und würgte an einem Namen. Der Name lag ihm auf der Zunge, aber er konnte ihn nicht lösen, er klebte dort wie ein Fruchthäutchen, das man nicht loswerden kann. Allenhoffer beantwortete die Anstrengung, die sich auf dem Gesicht des Mannes abzeichnete – es hatte keinen Zweck mehr, sich zu verstellen oder sich um eine Maske zu bemühen – mit einem amüsierten Blick.

»Lucille Chaudieu«, sagte Allenhoffer, nachdem er eine Weile die Mühen seines Gegenübers ausgekostet hatte. »Und nein, scheinbar gibt es zwar von beiden Seiten ein Interesse, die kollegiale Zusammenarbeit bei der Rettung der Welt zu vertiefen, aber es bleibt bei der Absicht. Eine keusche Beziehung, sehr heroisch.« Allenhoffer wischte sich ei-

nen Flusen vom Hemd. »Wussten Sie eigentlich, Herr ... äh ... Tanner, dass der Autor dieses Machwerks dieser Figur den Nachnamen einer realen *Miss France* gegeben hat? Irgendeine Mademoiselle Chaudieu war einmal die Schönste im Lande des Brie und der Gänseleberpastete, zeigte allerdings von ihrer Schönheit allzu viel vor den Kameras her, sodass die älteren Tanten von der Moralbehörde ihr den Titel wieder entzogen. Witzig nicht?« Allenhoffer grinste den Mann an. »Schön darf *La Femme* sein, aber zeigen darf sie es nicht. Irgendwie sind auch die Franzosen inzwischen eine Enttäuschung. Aber die Chaudieu war eine Göttin. Ich meine die echte, die als Miss France geschasste Mademoiselle Chaudieu. Na ja ...« Allenhoffer legte den Kopf in den Nacken und betrachtete sinnend die Decke. Seine Haarpracht fiel ihm auf die männlich-breiten Schultern, sein gekerbtes Kinn verströmte virile Attraktivität in beinahe unerträglicher Wucht. »Bei Licht betrachtet muss das wohl so sein – ich meine, um zur Schönsten im Lande gekürt zu werden, muss frau wohl eine Göttin sein. Oder etwas in dieser Art. Im Grunde sind sie alle nur Nervensägen. Obwohl das bei Göttinnen ja normal zu sein scheint. Ich meine, die gute alte Hera wird ihren Zeus wohl ganz schön genervt haben, wenn der mal wieder seinen Samen unter die Sterblichen gestreut hatte. Und Aphrodite, die trieb es doch mit Ares mit dem knackigen Kriegerarsch, während Männe Hephaistos schuftete, um die Brötchen beziehungsweise die Ambrosia herbeizuschaffen.« Allenhoffer belobigte seinen eigenen Exkurs mit einem zufriedenen Glucksen.

Der Mann, der vor einiger Zeit noch Tony Tanner gewesen war, mühte sich um eine Antwort. Um irgendeinen Satz, den er von sich selbst hören und mit dem er sich und

der Welt beweisen konnte, dass er existierte. Aber er passte nicht auf und so überraschte ihn die Attacke des Doktors Allenhoffer. Der rutschte plötzlich auf seinem Stuhl wieder nach vorne, stürzte sich förmlich auf den Schreibtisch wie eine Beute und schlug mit der Hand auf die Platte.

»Dass Sie sich nicht an den Namen der Frau erinnern, die Sie so verzweifelt begehren und die Sie auch begehrt, ich nehme an, das war Ihnen bewusst, das ist ein geradezu typisches Symptom. Wie war denn noch einmal der Name dieses dicklichen Gelehrten, im Grunde die erste Person, die in Ihrer Erinnerung eine wichtige Rolle spielt? Betreibt oder betrieb einen kleinen Antiquitätenladen. In London. Ihrem angeblichen Wohnort. Nun? Keine Erinnerung? Schon kurios, denn Sie konnten mir dieses verstiegene Genie genau beschreiben, einschließlich all seiner psychischen Probleme und traumatischen Erinnerungen. Tja, mit exakt den Worten, die man im Internet nachlesen kann, aber das hatten wir ja schon. Und Ihre Freundin? Die Frau Ihres Lebens oder Ihres Vorheldenlebens, die Sie abserviert hat und die somit die ganze Geschichte erst in Gang setzt? Auch keine Erinnerung? In der Entspannungsphase nannten Sie die Namen! Kommt's? Nun gut, wir sollten für heute lieber Schluss machen, Herr ... äh, tja.«

»Ich bin keine fiktive Figur«, erklärte der eben noch Tony Tanner gewesene Mann kläglich. Dabei dachte er: *Wenn ich dir meine Faust in deine eingebildete Visage pflanze, dann wirst du merken, dass ich real und keine Einbildung bin!*

Doktor Allenhoffer breitete die Arme aus, als wollte er den segnenden Christus auf dem Zuckerhut imitieren. »Selbstverständlich sind Sie keine fiktive Figur. Weil es solche Fiktionen nur auf der Ebene der Fiktion gibt. Sie sind

real – prinzipiell. Erkennbar schon dadurch, dass Sie meine Luft in meinem Büro verdrängen, was ein fast hundertprozentiger Beweis für Ihre körperliche Existenz ist. Aber da Sie glauben und behaupten, eine fiktive Figur zu sein, ein bisher noch nicht dokumentiertes Phänomen seelischer und geistiger Verwirrung, bleibt nur die Schlussfolgerung, dass Sie nicht existieren. Es gibt Sie nicht, auch wenn ich mich damit wiederhole.« Allenhoffer grinste, als würde er dem Mann ein Stück Schokolade schenken. »Ich weiß, was Sie gerade jetzt gedacht haben. Sie dachten, wenn ich diesem Kerl eine reinhaue, wird er dies als Beweis akzeptieren müssen. Ganz witzig. Zerfaserte Nasenknorpel als existenzielle Fundierung des eigenen Seins. Darüber hat nicht mal der gute Sartre nachgedacht. Obwohl – die revolutionäre Tat als Existenzsetzung, das könnte ein Ansatz sein. Heidegger? Ach was, das würde jetzt zu weit führen. Der Gag ist – und es ist ein wirklich guter Gag – dass Sie damit genau die Gedanken denken, die Ihr fiktives Ich Tony Tanner auch gedacht hätte. Beruhigend ist, dass Tony Tanner so etwas denkt, aber nie tun würde. Dafür ist er zu sehr Gentleman und natürlich auch viel zu sehr Dandy, und so einer fürchtet sich davor, dass seine Krawatte verrutscht.«

Allehoffer schaute noch einmal zur Decke. Das Gespräch bereitete ihm ohne Zweifel großes Vergnügen und so brach er auch in meckernde Fröhlichkeit aus, bevor er weiter sprach. »Selbstverständlich ist Ihnen bewusst, Herr ... ähm, also Sie wissen natürlich, dass eine platte Nase meinerseits kein wirklicher Beweis Ihrer Existenz ist. Vielleicht ist die Welt ja nur ein mentales Konstrukt unserer grauen Zellen – deren Existenz dann auch ein Konstrukt ist, weil wir die Welt vielleicht mit etwas anderem denken.« Allenhoffer

hämmerte munter auf den Schreibtisch. Schüttler zuckte bei dem Krach zusammen, was Allenhoffer zu einem noch breiteren Grinsen antrieb. »Ist das wirklich? Nur weil meine Finger es fühlen – tja, mir tut sogar die Hand weh, aber ist das ein Beweis? Sie kennen Phantomschmerz, nicht wahr? Die Pein in einem nicht mehr vorhandenen Bein, beispielsweise. Die wirklich faszinierende Frage wäre dann natürlich, warum sich eine fiktive Person eine Welt imaginiert, in der ein Typ wie ich ihm erklärt, dass er nur eine fiktive Figur ist, ein nicht wirkliches Ich. Das wäre so eine Art Suizid auf zwei literarischen Ebenen. Tja ...«

Allenhoffers Grien verschwand, er brütete eine Weile vor sich hin, als wären ihm seine eigenen Gedankengänge unheimlich, dann schlug er noch einmal mit der flachen Hand auf die Schreibtischplatte. Das Telefon machte einen kleinen Luftsprung und der Monitor begann zu wackeln. »Fakt ist, dass solche Überlegungen weder verifiziert noch falsifiziert werden können. Also sind sie irrelevant, zumindest aus wissenschaftlicher Sicht. Hihhihi, keine Ahnung, was die Geister im Spiegel dazu sagen. Ein harter Tag für Sie, aber es musste sein. Fortsetzung demnächst in diesem Theater.«

Der Mann, der vor Kurzem noch Tony Tanner gewesen war, befand sich in einem Traum. Jedenfalls kam es ihm so vor, was ihn dann sofort selbst verwunderte, denn schon vor diesem Gespräch hatte ihn dieses Gefühl beherrscht, in einem Traum gefangen zu sein. Inzwischen träumte er also schon, dass er träumte und der Mann konnte sich seltsamerweise denken, was diese Französin, deren Namen er schon wieder vergessen hatte, dazu sagen würde.

Sie würde einige hochenergetische Gemeinheiten über

Männer im Allgemeinen ablassen und danach würde sie ihn persönlich, Tony Tanner, genüsslich mit ihrer Einzelkritik beknabbern. Was Tony Tanner genießen würde, denn erstens wusste er, wie es gemeint war – *Ich mag dich sehr Tony, viel zu sehr*. Und außerdem war es ein Vergnügen, das die Erschaffung des Kosmos rechtfertigte, von dieser Stimme, aus diesem Mund und mit dem Blick dieser braunen Augen – einem feuchten Blick, der jeden einzelnen Satz widerrief und darum bettelte, dass Tony sie nicht ernst nehmen würde – solide beschimpft zu werden.

Das Problem war nur, dass diese Französin nicht existierte. Selbst wenn ihm ihr Name wieder einfallen würde, wäre sie nur eine Romangestalt. Und der so liebevoll beschimpfte Tony Tanner existierte auch nicht. Es existierte nur ein völlig verwirrtes Individuum, das eine Geschichte als die eigene gekapert hatte und damit grandios gescheitert war und sich nur fragte, auf welcher Ebene des Traumes es sich gerade befand. Auf einer Ebene jedenfalls, in der der Griff Kevins unangenehm schmerzte, mit dem der Wärter oder Wächter oder Pfleger den zögernden Mann in Bewegung setzte. Für einen Moment spürte der Mann Zorn und den Wunsch, Widerstand zu leisten. Dann wurde ihm klar, dass Kevin genau darauf wartete. Auf eine Gelegenheit, dem Mann die Hackordnung deutlich zu machen oder sich für irgendetwas an ihm zu rächen oder ihn schlicht und einfach ins Koma zu prügeln – zum höheren Wohle des Ganzen oder weil er eine miese Nacht gehabt hatte oder weil Kevin einfach so war, wie er war. Der Mann schlurfte durch die Flure, Kevin war jetzt direkt an seiner Seite. Den Griff um den Arm hatte er etwas gelockert, knapp unter der blauen Fleckengrenze, aber es war deutlich, dass er in

der nächsten Sekunde wieder zuquetschen könnte. Der Mann fragte sich, woher dieses veränderte Verhalten herühren mochte. Warum grade jetzt, nach dieser Erkenntnis, die dem Mann sämtliche Gewissheiten geraubt hatte. Hielt man ihn jetzt für gefährlich? Oder gab es im Hintergrund einen anderen Plan, bei dem Kevin ebenso eine bloße Spielfigur war wie der Mann selbst?

Es mochte an dem Schock liegen oder an dem Gefühl, tiefer in eine Traumwelt geglitten zu sein, jedenfalls erkannte der Mann den Rückweg nicht mehr. Er wurde durch Gänge geführt, die endlos waren oder durch optische Täuschung ihrer Farbgebung und ihrer Maße diesen Eindruck erweckten, denn plötzlich, als wäre sie gerade eben aus dem Versteck gehüpft, war eine Mauer im Weg und sie bogen ab. Mehrmals kamen sie an Aufzügen vorbei. Der erste Versuch des Mannes, davor stehen zu bleiben, brachte ihm einen weiteren Satz blauer Flecken ein, Kevin zog ihn weiter und brachte ihn dabei fast zu Fall. Als sie endlich im Aufzug standen, fuhr der zuerst nach oben und hielt dann abrupt an. In dem Sichtfeld, das normalerweise einen Pfeil für die Fahrtrichtung zeigte, erschien ein hektisch blinkender Satz.

»Störung«, grummelte Kevin und öffnete die Tür. Dabei murmelte er eine ganze Saga von Missmut, tat dies aber in der Art, die seine Schauspielerei offensichtlich machte. Jedenfalls für den Mann, der erkannte, dass er der Adressat dieses Gemurmels war, obwohl sich Kevin vielleicht selbst den Oscar für die beste Nebenrolle verliehen hätte. Sie gingen wieder durch lange Flure. Vergeblich schaute der Mann nach einem Hinweis auf ein anderes Stockwerk. Nichts unterschied diese Gänge von den anderen, obwohl

er sicher war, dass der Aufzug viele Meter hochgefahren sein musste. Zumindest hatten sein Magen und seine Kniekehlen diese Meldung abgegeben. Falls also die grauen Zellen des Mannes, der vorhin Tony Tanner gewesen war, diese Welt exklusiv und nur für ihn zusammenbastelten, gaben sie sich zumindest Mühe. Was nicht beruhigend war.

Dem Mann fiel ein, dass es luzide Träume gibt. Er musste sich einfach nur selbst bewusst werden, dass er in einem Traum war, dann war alles möglich. Er konnte Kevin vermöbeln, Allenhoffers männlich-markantes Antlitz nutzen, um die Festigkeit einer Schreibtischplatte zu testen und ein wenig durch die Wände spazieren. Aber dahinter würde die Welt sein. Kein guter Gedanke, zumal Kevins Muskelmassen und seine lauernde Aggressivität vermutlich gänzlich unbeeindruckt auf luzide Träume reagieren würden. Der Mann trottete also weiter über den endlosen Korridor, fragte sich, ob die Erbauer bei der Wahl der Gangbreite einen Muskelberg mit einem kleineren Mann an der Seite als Maßstab genommen hatten, fragte sich, warum hinter all den Türen keinerlei Geräusche auf menschliche Aktivitäten hindeuteten, fragte sich, warum es hier nur nach Reinigungsmitteln, Farbe und Teppichkleber roch und nicht nach Kaffee, heiß gelaufenen Kopierern oder parfümierten Sekretärinnen und fragte sich, warum er sich das fragte. Inzwischen hatte er schon längst keine Orientierung mehr, wusste nicht einmal, wie lange dieser Irrgang schon dauerte. Als er vor der Tür seines Raumes stand, war er bass erstaunt, denn es war tatsächlich der gewohnte Raum.

»Essen kommt gleich«, knurrte Kevin und verschwand. Der Mann machte sich sofort mit der Konzentration eines Geheimagenten, der nach Spuren heimlicher Aktivitäten

forscht, an die Untersuchung. Aber es blieb sein Zimmer, seine gewohnte Welt, die Muschelschale, in der er lebte. Kurz danach geschah das, was immer geschah. Ein knappes, hartes Klopfen an der Tür. Keine Schritte, aber ein kleiner Rolltisch mit einer kompletten Mahlzeit, den der Mann vorsichtig in sein Zimmer bugsierte, immer an dieselbe Stelle platzierte, was inzwischen schon zu Spuren im Teppichboden geführt hatte, den Stuhl heranzog und zu essen begann. An diesem Tag fiel ihm auf, dass er die weiße Serviette instinktiv sorgfältig über seine Oberschenkel ausbreitete und immer mit Messer und Gabel aß. Wobei das Besteck aus Plastik war, das Messer ein lächerliches Ding mit kleinen Zähnen. Gerade noch ausreichend, um Gemüse auf die Gabel zu schieben und die rosa Masse zu zerteilen, die als Beilage fungierte. Zu mehr war dieses Gerät nicht zu gebrauchen, eine Attacke auf einen Gegner wie Kevin wäre nur Erfolg versprechend, wenn der andere sich darüber totgelacht hätte. Und jede Form von Autoaggression hätte zu einem Ableben durch Langeweile geführt. Irgendwann, nach langer Zeit, weil selbst Esspapier die Pulsadern schneller geöffnet hätte. Seltsam. Er nutzte dieses Einmalbesteck ... ja, seit wann?

Seit Beginn seines Lebens. Seit ihm irgendetwas eine Pforte geöffnet hatte, die ihn an genau diesen Ort führte. Und jetzt erst fiel es ihm auf. Der Mann beendete sein Mahl, stellte fest, dass es wie immer bestens gemundet hatte, und schob nach kurzem Zögern den Rolltisch zurück auf den Flur. Einmal hatte er den Versuch gemacht, den Tisch im Zimmer zu belassen. Er war nicht abgeholt worden und erst, als der Mann zu einem seiner Verhöre oder seinen Gesprächen geführt wurde, war der Tisch bei seiner Rückkehr

verschwunden. Ein anderes Mal hatte er gelauscht und wollte, als er glaubte, draußen ein leises Geräusch zu vernehmen, auf den Flur stürmen. Er konnte die Tür nicht öffnen. Sie, die ansonsten immer unverschlossen war, blockierte in diesem Moment. Das war weder geheimnisvoll noch Wirkung von Magie, sondern von aktivierten Magneten, aber seltsam war es dennoch. Warum sollte der Mann keinen anderen Menschen zu Gesicht bekommen, von den drei Personen abgesehen, die zurzeit für ihn auf wenig erfreuliche Art die Menschheit repräsentierten? Wer wurde vor wem geschützt? Er vor den anderen? Die anderen vor ihm? Aber diese Gedanken hatte er schon durch, die Gedankenkatze biss sich auch hier schmatzend in den eigenen Schwanz.

Der Mann, beschwert von seiner zwar langsam, aber vollständig verspeisten Mahlzeit, legte sich auf das Bett. Sein Verdauungssystem machte sich mit wohligen Guckergeräuschen an die Arbeit. Vergeblich, einem derart engagierten Gedärm mitzuteilen, dass es nicht existierte. Der Magen würde das in seiner typischen Betulichkeit nicht akzeptieren. Der Darm ebenso wenig, wobei es vermutlich keinerlei temperamentsmäßige Unterschiede in den Reaktionen von Dünn- oder Dickdarm geben würde. Der Mann spürte die Schwere seiner Glieder auf dem Laken, merkte, wie sich der Schlaf anschlich. Die Gedanken wurden so leicht, wie die Arme und Beine Gewicht zulegten. Sie kamen heran, tanzten, verwirrten sich, purzelten übereinander und nutzten die Toleranz des Halbschlafes, um zu behaupten, dies alles müsse so sein und sie wären doch überhaupt kein wilder Haufen, sondern würden in logisch geordneten Formationen marschieren. Im Grunde dachte der

Mann nicht, sondern schaute nur amüsiert seinem eigenen Denken zu.

So, so, so, Tony Tanner gab es also nicht, weil Tony Tanner eine Romanfigur war. Er selbst hatte das nicht gewusst, aber vielleicht gab es ja diesen oder jenen Leser, für den Tony Tanner ebenso lebendig und real gewesen war, wie für den Mann selbst. Zumindest für die Zeit der Lektüre. Vielleicht hatte dieser Leser seine Lektüre gerade abgebrochen und das war der Grund, warum der eben noch reale Tony Tanner fiktiv wurde. Unfug. Wahrscheinlicher war, dass ein munter wachsender Tumor in seiner Birne ihm diesen ganzen Schwachsinn vorgaukelte, was zu der Erwartung führte, dass ihn demnächst eine hoffentlich ansehnliche Krankenschwester mit den Worten: »Herr ... (hier bitte den Namen der dies gerade denkenden Person eintragen), können Sie mich hören? Wachen Sie auf!« ansprechen würde. Aber vielleicht würde er dann in einer Zeitschleife landen und als Nächstes käme Doktor Allenhoffer mit wehendem Kittel in den Raum gewetzt, mit seinem männlich-markanten Zahnpastagrinsen und seinem hochsensiblen: »Na, wen haben wir denn da?«

Der Mann schaute zu, wie seine Gedanken, schnüffelnden Hunden gleich, sich durch seine Erinnerungen arbeiteten. Obwohl das meiste undeutlich war, kam er nicht aus dem Käfig heraus. Und jeder einzelne Stab hatte einen Namen: Tony Tanner. Tony Tanner, der den Laden eines ... wie hieß dieser dickliche Mann nur? ... betrat, um ein Geschenk zu verscherbeln, das ihm seine untreue Freundin, Himmel, wie hieß diese Frau bloß noch und wie sah die eigentlich aus?, in besseren Tagen überreicht hatte. Tony Tanner hetzte in Mumbai, das für ihn noch Bombay hieß, über irgend-

welche riesigen Leitungen, wurde verfolgt, wurde von Angehörigen irgendeiner Religion, man müsste nur auf den Namen kommen! Gerettet. Und es gab eine andere Person, zu der sich Tony Tanner auf geheimnisvolle Weise hingezogen gefühlt hatte, weil eine Verbindung zu bestehen schien. Jedenfalls stand das so in dem Text, den jemand geschrieben hatte und den Tony Tanner offensichtlich genau deswegen so durchleben musste, weil sich irgendwelche unbekanntem Finger auf bestimmte Weise über eine Tastatur bewegt hatten und das Dasein des Tony Tanner erschufen. Und irgendwann damit aufhörten oder nach dem Einwurf einer ausreichenden Menge an Drogen Lust hatten, Tony Tanner in diese Klapsmühle zu schreiben, um ihm erklären zu lassen, dass es ihn nicht gibt. Ja, vielen Dank auch, Arschloch!

Schwachsinn! Wenn der Mann genau auf die schnüffelnden Hunde hörte, wenn er alles andere ausblendete, konnte er wie ein Wellenreiter auf diesem Moment gleiten. Er sah sich mit einer Französin auf einer Terrasse eines Anwesens in der Toskana, das irgendeinem italienischen Adligen gehörte, an dessen Namen er sich nicht erinnerte, dessen straffe Gestalt aber deutlich vor seinen Augen stand.

Und dann saß der Mann, der nicht mehr Tony Tanner sein konnte, aufrecht im Bett. Eine andere Überlegung hatte alle diese putzig wie Wichtel im Kreis tanzenden Worte und Sätze zerschmettert wie ein Beil. Er wusste jetzt, was ihn an den Geräuschen, die durch das Fenster in Allenhofers Zimmer drangen, so irritiert hatte. Sie wiederholten sich ständig. Die Frau rief immer wieder mit denselben Worten und in demselben Tonfall ihr Kind. Die Wagentüren klappten mit dem immer gleichen Klang zu - was we-

niger auffällig war als die Tatsache, dass die besorgte Mutter jedes Mal ihren Wagen mit einem leichten Reifenquietschen beschleunigte. Und das war keine Zeitschleife, denn alles das geschah, während er mit Allenhoffer sprach oder meistens dem redegewandten Doktor lauschte. Und wenn es keine Zeitschleife war, dann war es eine Klangschleife, eine Tonbandschleife oder welche Technik auch immer benutzt wurde. Und wenn es so war, dann gab es einen Grund, warum diese akustische Tarnung eingesetzt wurde. Wo also war er? Und warum war er hier? Und wer war eigentlich hier? Ein Spinner, der seine leere Psyche mit der Hauptfigur eines Trivialromans ausgepolstert hatte? Oder Tony Tanner, dennoch und trotz allem Tony Tanner, diese fiktive Romanfigur, die dennoch real genug war, um in einem sehr kuriosen Gebäude aufzutauchen und die mit einem durchaus bemerkenswerten technischen Aufwand von der eigenen Nicht-Existenz überzeugt werden musste?

In der Nacht hatte er wirre Träume, die ihm im Moment des Aufwachens als klare Lösungen aller Rätsel erschienen, nur um im nächsten Atemzug verschwunden zu sein, wie die Weltformel im Ufersand, die von einer Welle ausgelöscht wird. Für immer.

Es mochte eine Täuschung sein, aber am nächsten Tag erschien Kevin später. Vielleicht war der Mann auch einfach ungeduldig, erneut in Allenhoffers Büro oder Sprechzimmer oder Behandlungsraum zu kommen, diesem weißen, gesichtslosen Raum mit seinem Mobiliar aus einem Katalog für gehobenen Bürobedarf. Allenhoffer begann mit dem, was er Dekonstruktion nannte, was aber nichts anderes war als die nochmalige und nochmalige und nochmalige Zerstörung des Lebens eines Mannes, der geglaubt hatte,

Tony Tanner zu sein. Allenhoffer entwickelte einen trockenen Sarkasmus, der den Mann unsicher machte, weil dahinter dieselbe Aggressivität stand wie bei Kevin, nur nicht in Form geballter Muskelstränge, sondern getarnt in Worten, Sätzen und Bemerkungen. Den Geist im Spiegel, diese Metapher nutzte Allenhoffer mit der Begeisterung eines Kettenrauchers, der an der Tabakstange zieht. Offensichtlich hatte er die Geschichte von Tony Tanner auf seinem Bildschirm, der so gedreht war, dass der Mann keinen Blick darauf werfen konnte. Allenhoffer hatte sich Seitenzahlen auf einem Blatt notiert und fuhr mit dem Zeiger den Text entlang, manchmal grinsend, manchmal kopfschüttelnd.

»Ist Ihnen klar, dass Ihre Geschichte im Nichts endet, Herr ... ich nenne Sie der Einfachheit halber mal Tanner, also Herr ... Tanner, wussten Sie das?«

»Das Nichts besteht darin, dass ich in Ihrer Klapsmühle aufwache, Herr Doktor Allenhoffer?«

Allehoffer legte den Kopf in den Nacken und rührte ein Lachen in den Raum, der damit ganz und vollständig zu seinem Revier wurde, selbst wenn nichts Persönliches darin zu sehen war.

»Ihre Einstufung dieses Hauses in allen Ehren, Herr ... Tanner, aber dies ist nicht unser Thema. Ich finde es viel interessanter, dass die Erzählung – also Ihr Leben, Herr ... Tanner – ohne Lösung ausläuft. Man könnte spekulieren, dass dem Autor schlicht die Lust vergangen ist. Das könnte ich verstehen, wer will sich lange mit solchen verstiegenen Trivialitäten samt esoterisch-fantastischen Einschüben beschäftigen. Aber mir scheint, dass mehr dahinter steckt. Was ist Ihre letzte Erinnerung?«

Der Mann, der einmal glaubte, Tony Tanner gewesen zu

sein, schloss die Augen und dachte nach. »Ich glaube, ich war mit einer Frau in einem Gebäude«, sagte er dann zögernd.

Allenhoffer nickte zustimmend. »Mit einem Wesen, das Sie Sier nannten. Übrigens eine Zusammenführung, die nur in deutscher Sprache funktioniert. Egal, ein Wesen von faszinierend zweideutiger Geschlechtlichkeit, dabei aber doch eindeutig eine Frau. Aber so wie ich es sehe, scheint Ihre französische Begleiterin irgendeiner Art von psychischem Einfluss zu unterliegen und Ihre restlichen Freunde befinden sich in Südamerika, irgendwo im Dschungel und haben eine bedauerlich geringe Überlebenschance. Zumal eine der wichtigsten Personen in die Hände geheimnisvoller ...« Allenhoffer riss die Augen auf und wedelte mit den Händen, spielte eine lächerliche Pantomime des Erschreckens, mit der er den Mann demütigte, » ... Wesen in einer Pyramide gefallen ist. Was fällt Ihnen dazu ein, Herr ... Tanner?«

»Shit happens.«

Allenhoffer starrte den Mann an. Dann, nach einer Weile, entschied er sich zu einem breiten Grinsen, aber es war klar, dass dieser Punkt an den Mann ging.

»Wie dem auch sei, Herr ... Tanner. Irgendwie deutet alles darauf hin, dass Ihr Leben als Tony Tanner zu Ende ist. Mit einer Transgender-Braut in einem Altbau, die Mochtergernfreundin reif für die Gummizelle, die harten und die klugen Jungs fernab im Urwald. Nicht gut, würde ich sagen.«

»Und was lehrt uns das?«

»Sagen Sie es mir.«

»Sie haben den Dokortitel.«

»Und Sie sind der Auserwählte. Oh Pardon.« Allenhoffer erlaubte sich ein weiteres Grinsen. »Sie waren es.«

Der Mann, der Tony Tanner war, wollte nur noch aus diesem Raum kommen. Aber wohin sollte er, wenn nicht in einen anderen Raum, den er als sein Zimmer ansah, der aber ebenso sicher und heimelig war wie eine alte Pappschachtel, die auf einen Wasserfall zutreibt. Durch das offene Fenster hinter ihm erklangen Kirchenglocken. Er zählte mit. Zwölf Schläge. Mittag. Der Sonnenschein wurde durch Fenster und Vorhang gedämpft, legte sich dennoch als Lichtkeil auf den Teppich und berührte dabei genau das rechte vordere Bein des Schreibtisches. Jenes Schreibtisches, auf den sich nun Doktor Allenhoffer halb legte und den Mann fixierte. »Für mich wirkt es so, als wäre Tony Tanner am Ende gewesen. So ähnlich wie das bei Fernsehserien geht. Uns fällt nichts mehr ein, die Zuschauer bleiben weg. Also schnitzen wir einen halbwegs einleuchtenden Schluss und beenden das Elend. Obwohl Ihr Schluss keineswegs einleuchtend ist. Aber Hinweis darauf, dass es nicht mehr weiterging.« Allenhoffers erneutes Grinsen zeigte dem Mann, der einmal geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein, dass nun eine weitere Attacke kommen musste. »Und dass trotz Ihrer Geheimwaffe.«

»Sie sprechen von meinem unwiderstehlichen Charme, Herr ... Doktor ... äh, Altenhohner?«

Allehoffer grinste und zuckte mit keiner Miene. Aber der Mann spürte, dass er einen Fehler gemacht hatte.

Jeder Punkt, den der Mann in diesem ungleichen Zweikampf auf seinem Konto verbuchen konnte, ließ die dünne Mauer weiter bröckeln. Eine schwankende Abtrennung, hinter der Allenhoffers fester Wille stand, die Hackord-

nung deutlich festzulegen. Womit hatte der Mann das verdient? Nein, dachte der Mann, diese Frage war allzu weinerlich. Die eigentliche Frage war doch, ob jenseits der Tatsache, dass Doktor Allenhoffer ein absolutes Alphetier mit deutlicher Tendenz zum Super-A... war, irgendetwas diese Boshaftigkeit rechtfertigte. Welches Stück Petersilie hatte der Mann, der Tony Tanner gewesen war, zwischen den Zähnen, um diese Reaktion zu erwecken? Er schaute auf den langsam weiterwandernden Sonnenstrahl. Draußen rief eine Frau nach ihrem Kind. Vogelgezwitzcher. Autotüren klappten.

»Ich spreche von dieser lächerlichen Peitsche. Diesem Zorro-Ding. Offensichtlich ein Tribut an die Tatsache, dass Helden in Trivialgeschichten immer solche Wunderdinge mit sich herumtragen.«

Erneut überlegte der Mann. Er musste sich durch Bilder, Szenen und Geräusche wühlen, bis er so etwas wie eine Antwort fand. »Es schmerzte. Ich meine, der Arm war hinterher irgendwie beschädigt. Ich wollte das Ding eigentlich eher loswerden.«

»Oh, der Trivialheld will sich vom Fluch der Trivialität befreien. Hoffentlich waren Ihre Leser nicht sauer. Obwohl es ja nicht Ihre Leser waren. Oder doch?«

Der Mann hob hilflos die Schultern. Jedenfalls waren es die Menschen, die mich am Leben gehalten haben, dachte er. Ein seltsamer Gedanke. Wenn irgendwo im Urwald ein Baum umfällt und niemand hört den Lärm, hat es den Lärm dann überhaupt gegeben? Wenn irgendwo die Geschichte von Tony Tanner geschrieben wird und niemand liest sie, hat es Tony Tanner dann gegeben?

»Haben Sie meine Frage nicht verstanden, Herr ... Tan-

ner?«

»Verzeihung, welche Frage?«

»Ich denke, wir sollten unser Gespräch für heute beenden, Herr ..... Danner.«

Danach läuft er wieder durch die Gänge, eine Bugwelle vorwärtsgeschoben von Kevins leise schnaubender Missbilligung. Er bemüht sich, den Weg in seine Erinnerung einzuprägen, aber erntet nur Verwirrung. Entweder das Gebäude ist wirklich ein Labyrinth – in einem seiner Träume der letzten Nächte wanderte er durch diesen Bau, der ein lebendiges Wesen war, dessen Adern blitzschnell wuchsen und wucherten – oder er befindet sich in einem Zustand, in dem auch das alltäglich Gewohnte zum immer Neuen wird. Eine Beobachtung, an die sich die bekannte, aber stets unterhaltsame Frage anschließt, ob er verrückt ist.

Schizophrene halten sich nicht für verrückt, fällt ihm ein. Sie bemerken lediglich, dass die Welt irrsinnig wird und sich gegen sie richtet. Könnte hinkommen, denkt der Mann und fragt sich, ob seine Peitsche – an die er sich nicht wirklich erinnern kann – ein Hilfsmittel wäre, um diesen dämlichen Muskelberg in seinem Rücken loszuwerden. Vermutlich. Für einen Moment spürt der Mann, der glaubte, Tony Tanner zu sein, die Wollust gewalttätiger Visionen. Er sieht Haut, die unter dem knallenden Schlag einer Peitschenschnur aufplatzt wie die Schale einer überreifen Frucht. Haut, deren Sonnenstudiobräune angesichts der blanken Gewalt kapituliert und winselndes, rotes Fleisch offen legt. Die in Panik hervorquellenden Blutströme und auf dieser so selbstgewissen Fresse der zum Schmerzensschrei verzogene Mund, die aufgerissenen Augen, auf deren Grund Furcht fließt, dieses köstliche Getränk, an dem sich der

Mann laben möchte, ein Vampir der Furcht. Nein, nennen wir Furcht lieber Respekt, das klingt windschnittiger und ist dasselbe, ohne es zugeben zu müssen.

Es schüttelt den Mann förmlich, er spürt die Nervenimpulse in seinem rechten Arm, spürt die bebende Lust, sich umzudrehen und zuzuschlagen. Aber so ist er nicht. Er muss es wiederholen wie ein Mantra: So bin ich nicht. So bin ich nicht. So bin ich nicht. So bin ich, nicht? Bin ich so? Und er denkt an den weißen, sanften, weichen, so hilflosen Leib einer Frau, durch deren Haut er seine ganz persönliche Botschaft gerammt hat und mehr als die Zerstörung einer geschliffenen Stahlklinge hatte er nicht zu bieten und wie war der Moment, als die Spitze in die Haut drang? Keine Verzeihung, keine Entschuldigung, kein Neuanfang, nur endgültige Zerstörung dessen, was geschützt werden muss. Kain und Abel. Und er ist Kain, mit der Waffe in der Hand.

Nein, so ist er nicht.

In seinem Zimmer, in seiner auf den Wasserfall zutreibenden Pappschachtel, steigt der Mann auf das Laufband. Halbmarathon, zwei Stunden und 27 Minuten, schmerzende Oberschenkel und Übelkeit, die ihn ablenken. Der Rolltisch mit seiner Mahlzeit. Der Mann nimmt das Messer zuerst mit der rechten Hand, weiß nicht, ob er damit eine Routine durchbrochen hat, gerät in Verwirrung, beginnt von Neuem, isst, hockt dann auf dem Bett und klammert sich an sich selbst, denn mehr hat er nicht. Dann kommt ihm ein Gedanke, den er schon vorher hatte. Er geht ins Bad und reißt ein Stück Toilettenpapier ab. In das Blatt macht er einen kleinen Riss und legt es dann unter sein Kopfkissen. Er schaltet das Licht aus, lässt die Beleuchtung

im Bad an, die durch die halb geöffnete Tür scheint und die Dunkelheit etwas mildert und starrt gegen die Decke. Er fürchtet die Träume und er fürchtet die Schlaflosigkeit.

In einer der nächsten Nächte wird er wach und hört eine Sirene. Glaubt, eine Sirene zu hören. Sie winselt irgendwo im Inneren des Gebäudes, ein hektisches Auf und Ab. Von irgendwo scheinen auch die Geräusche hastiger Schritte zu kommen. Der Mann richtet sich auf, schnüffelt. Ist da ein Rauchgeruch? Wenn ein Feuer ausgebrochen ist, dann sitzt er in der Falle – eingeschlossen in einem Raum, tief im Keller. Er wird verbrennen oder wahrscheinlicher, er wird in den Rauchschwaden ersticken. Der Mann dachte das, ließ sich wieder auf das Kissen gleiten, wunderte sich, wie egal ihm das alles war, und schlief wieder ein.

In den nächsten Tagen wurden die Gespräche mit Doktor Allenhoffer weitergeführt. Der Mann, der geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein, bemerkte einen Gewöhnungseffekt. Vielleicht legte er sich auch nur ein dickes Fell zu oder er war klug genug, Allenhoffer keinen weiteren Angriffspunkt zu bieten. In dem Zweikampf war er der schwächere Kämpfer. Er musste versuchen, keine schweren Treffer einzustecken, die Deckung hochhalten und über die Zeit zu kommen. Und woher, bitte schön, kamen ihm diese Vergleiche in den Sinn? Der Mann verzichtete auf offene Demutsgesten, aber Allenhoffer spürte dennoch, dass er die Dominanz hatte, und fuhr seine Attacken zurück. Nur manchmal musste er das Verhältnis aufs Neue klarstellen.

»Diese Französin, ich hatte den Namen genannt.«

Der Mann erinnerte sich daran, dass Allenhoffer einen Namen genannt und einen spöttischen Vortrag über die Miss France mit diesem Namen gehalten hatte. Seltsamer-

weise war ihm der Name wieder entfallen und er ärgerte sich wie ein Schuljunge, der sich eine wichtige Vokabel nicht merken kann. Dass er sich an keinen der Namen seiner Gefährten erinnerte, war dann nicht mehr nur ärgerlich, sondern furchterregend.

»Ich erinnere mich nicht mehr an den Namen.«

»Aber an die Frau.«

»Sie ist eine Person, an die man sich erinnert ... Sie war es zumindest.«

»Warum? Weil sie attraktiv war? Schön?«

»Weil sie schön war, ohne es sein zu wollen. Im Inneren war es ihr egal. Sie hat sich nicht über ihr Äußeres definiert. Nicht wirklich. Sie hat es genutzt. Damit gespielt, mehr nicht.« Der Mann improvisierte, hatte aber das deutliche Gefühl einen Pfad gefunden zu haben, der ihn richtig leitete.

»Wie dann, Herr ... Tanner? Wie definierte sie sich, Ihre schöne Kampfgenossin?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht über ihre Suche.«

»Suche wonach?«

»Antworten. Vielleicht nach Rache. Ich weiß es nicht.«

»Sie wissen es nicht, Herr ... Tanner?«

»Ich glaube, genau das hatte ich eben gesagt, Herr ... Doktor ... Allenhoffer.«

»Ein schwaches Bild, finden Sie nicht? Angesichts der Nähe, die Sie zu dieser Frau spürten. Und die, nach dem was Sie erzählen, auch deutliches Interesse an Ihnen zeigte. Keine besondere Leistung an Empathie, meinen Sie nicht auch?«

Der Mann schwieg. Allenhoffer fügte sein Schweigen hinzu, ließ es dauern und dauern, weit in den Bereich der

Peinlichkeit hinein, während sich der Mann unbehaglich auf seinem Stuhl bewegte und beobachtete, wie der Sonnenstrahl sich neben das Schreibtischbein legte. Die Kirchturmglöcken erklangen. Zwölf Schläge. Mittag. Vögel. Eine Frau rief nach ihrem Kind.

»Aber warum sollte eine fiktive Figur Empathie für eine fiktive Figur entwickeln?«, unterbrach Allenhoffer die peinliche Stille.

Allenhoffer blies die Backen auf. »Ist Ihnen nie aufgefallen, wie klischeehaft diese Frau eigentlich war? Eine Französin, natürlich triefend vor Sex-Appeal, wie Französinnen eben immer und überall zu sein haben. Zumindest in der teutonischen Trivialliteratur, die deutliches Sabbern gerne mit Erotik verwechselt. Ich vermute, die Franzosen sind auch nicht besser, aber egal. Allein schon der Akzent, der ihr zugeschrieben wird. Himmel, mehr Klischee geht doch gar nicht. Peinlich, peinlich. Wie bei einer Parfümreklame. Ist Ihnen das nie aufgefallen?«

»Sofern ich nicht davon erzählt habe, wohl weniger, Herr Doktor Allenhoffer. Außerdem war ihr der Effekt durchaus bewusst. Sie spielte damit.«

»Eine bemerkenswerte Frau. Wie schade, dass Sie sie mir nie vorstellen werden, weil sie nicht existiert.«

»Und ich existiere auch nicht, Herr Doktor Allenhoffer.« *Und ich würde den Teufel tun und sie dir vorstellen, du aufgeblasener Sack!*, dachte der Mann. Oder vielleicht doch? So lückenhaft seine Erinnerungen an die namenlose Frau war – er war sicher, dass sie von Dr. A nicht beeindruckt wäre. Zumindest konnte sich der Mann mit dieser Vorstellung trösten und es bestand ja auch keine Gefahr, dass er eines Schlechteren belehrt wurde. Wie gut, dass die Schöne ga-

rantiert fiktiv war.

»Richtig, Herr ... Tanner, das hatte ich um ein Haar vergessen. Um das dunkle Haar einer Frau, hahahaha.«

Die kleinen Schlitze in dem Toilettenpapier vermehrten sich. Der Mann, der geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein, steckte das Blatt unter sein Kopfkissen oder unter den Gummibund seiner Hose. Taschen hatte er nicht. Er zählte die Schlitze nicht, riss einfach und brachte das Blatt unter. Es war ein Experiment, über dessen Ausgang er lieber noch nichts wissen wollte.

An diesem Tag schien die gesamte Routine ein Stück verrutscht zu sein. Der Mann spürte es instinktiv, konnte sich aber nicht sicher sein. Nie konnte er sich sicher sein, denn alle Hilfsmittel des modernen Daseins fehlten ihm. Und auch diejenigen des weniger modernen Daseins, wie eine Uhr. Er war auf sein Gefühl angewiesen und war sich bewusst, dass bei einem Verrückten wie ihm die Wahrnehmung ein Maßstab von zweifelhaftem Wert war. Erst als er allein im Büro Allenhoffers saß, der Sonnenstrahl das Bein des Schreibtisches berührte und zwölf Schläge von einem Kirchturm erklangen, hatte er die Gewissheit. Um diese Zeit hatte Doktor Allenhoffer sonst sein Dasein schon wieder in kleinste Splitter zerlegt. Der Mann nutzte die Gelegenheit, um mit ausgestreckten Beinen in Allenhoffers Territorium einzudringen. Es gefiel ihm nicht. Solche Spiele waren nicht sein Niveau. Half diese Erkenntnis? Vielleicht war es dem Mann, der geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein, möglich, so etwas wie eine Negativform zu schaffen. Auf allen Seiten der schwere Lehm des *Nein, so bin ich doch eigentlich nicht* und in der Mitte bleibt dann eine Aussparung, eine Leere, die mit Material gefüllt werden kann. Und -

tada – sichtbar wird ... wer auch immer. Und was sollte man in dieses Nichts hineingießen? Das, womit der Mensch sonst lebt, seine Erinnerungen, Bilder, Worte, das alles war nicht vorhanden.

Dann wurde er sich erneut bewusst, dass er beobachtet wurde. Sicherlich war es so. Oder war er paranoid? Nein, war er nicht. Also musste er sich entsprechend verhalten, durfte aber auch nicht allzu offensichtlich signalisieren, dass er von der Überwachung wusste. Der Mann ließ unauffällig die Blicke durch den Raum gleiten und gab den Versuch dann auf. Die Geräte waren so klein, dass sie überall versteckt sein konnten. Und vielleicht – ein weiterer Einfall, mit dem das Karussell seiner Gedanken in neue Bewegung versetzt wurde – wussten sie, dass er wusste. Und beobachteten, wie er sich verhielt. Vielleicht wäre beiläufiges Nasenbohren die richtige Methode, um seine Lockerheit entsprechend in Szene zu setzen.

Der Mann war so in Gedanken versunken, dass er die gezielte Unterhaltung vor der Bürotür kaum bemerkte. Erst als er hörte: »Ich schaffe das schon«, registrierte er eine verärgerte weibliche Stimme, auf die Kevins Organ Antwort gab. Zeit, sich zu wundern, blieb nicht, denn schon ging die Tür auf. Es war nicht die gewalttätige Energie Allenhoffers, der sich stets wie eine Bombenexplosion in den Raum hineinwuchtete, sondern ein freundlicher Schwung, der etwas von der Biegung eines Blütenstängels hatte.

Eine Frau im weißen Arztkittel betrat den Raum und schloss die Tür. Sie schaute auf den Mann, bewegte sich zuerst zögernd, auf ihrem Gesicht war ein Ausdruck, den er nicht deuten konnte – Neugier, Verwunderung, vielleicht war sogar eine Prise Bangigkeit beigemischt. Als wäre er

das Paket unter dem Weihnachtsbaum und sie wäre nicht sicher, ob es der Wunschliste entspricht. Sie reichte ihre Hand zur Begrüßung, bevor der Mann damit fertig war, sich seinerseits zu wundern. Sie warf eine dicke Mappe auf den Schreibtisch. Die Schläfen des Mannes begannen zu prickeln, als ihm klar wurde, dass er Inhalt dieser Mappe war.

Die Ärztin war schlank und mittelgroß, vermutlich genau um jene Kleinigkeit kürzer als ihr Gegenüber, die einer Frau bei einem Mann aus praktischen Gründen Sympathiepunkte einbringt. Auch sonst brauchte sie sich nicht um Sympathiepunkte zu sorgen. Sie hatte eine gute Figur und ein hübsches Gesicht, eingerahmt von streng zurückgekämmten blonden Haaren, die im Sonnenlicht ein wenig vorwitzig einen rötlichen Schimmer zeigten. Augen von einem mittleren Blau, einer Farbe, die dem Betrachter auf angenehme Weise bekannt vorkam, als wäre man miteinander vertraut und hätte keine weiteren Mühen des Kennenlernens mehr nötig. Um die Nase lungerten dezent einige Sommersprossen und bemühten sich, frech zu wirken, nahmen aber dem Gesicht lediglich jenen Teil von Perfektion, der zu viel und wieder langweilig gewesen wäre. Mit jeder Sekunde, die der Mann ihr gegenüber saß, erkannte er, wie hinreißend sie war. Musste es vielmehr erkennen, denn instinktiv wehrte er sich mit aller Macht dagegen. Das war nicht das Thema – nicht an diesem Ort, nicht in seiner Situation. Dann gab er den Widerstand auf und gab vor sich selbst zu, dass sie auf eine stille, zurückhaltende, zuverlässige Weise schön war, sodass sich diese Schönheit hinter Freundlichkeit oder alltäglicher routinierter Nettigkeit verbergen konnte. Der Mann spürte sein Herz poltern und är-

gerte sich, als würde ihn dieses Organ blamieren und ihn als eine Art von läufigem Kater präsentieren. Aber so war er nicht. Und das war das Hinterletzte, was er jetzt brauchte. Also warum die Aufregung. Oder war er doch so? Er dachte an die Blondine im Hotelzimmer und verspürte Übelkeit. Die Ärztin schlug ihre Mappe auf. An ihrem Kittel, über dem erfreulich vorhandenen, wenn auch nicht aufdringlichen Busen, hing ein Schild: Dr. F. Salinger.

»Was ist das F?«, hörte sich der Mann. Zu spät, um die Frage zurück in den Mund zu stopfen, wo sie hingehörte. Die Ärztin schaute erstaunt auf, ein verwirrter, aber nicht feindseliger blauer Blick, dann ein Lächeln. »Ach, dieses F meinen Sie! Francine. In der Schule habe ich mich immer Franziska genannt, für meine Freundinnen bin ich Franzi. Aber Francine ist mein Taufname.« Sie ließ ein kurzes perlendes Lachen frei. »Das passiert, wenn man eine englische Mama hat.«

»Francine klingt schön«, hörte sich der Mann wieder sagen.

Die Ärztin legte den Kopf leicht schräg, ihre Mundwinkel kräuselten sich amüsiert. »Könnte es sein, dass Sie versuchen, mit mir zu flirten, Herr Tanner?«

»Hätte ich die Chance dazu?«

»Mitnichten. Negativ. Nada. No way. Nitschewo. Kein bisschen ...«

»Ich hab's verstanden. Ich wollte nur freundlich sein«, erklärte der Mann, der geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein und war sich zumindest darüber im Klaren, dass sein letzter Satz den Nobelpreis für Dämlichkeit verdient hätte.

Die Ärztin nickte. »Fein. Lassen Sie uns auf einer professionellen Ebene miteinander reden. Und seien Sie sich be-

wusst, dass ich jede Reaktion Ihrerseits nur unter medizinischen Gesichtspunkten betrachten darf.« Die Ärztin zögerte, dann erlaubte sie sich erneut ihr Lachen, nur ganz kurz, aber es war eine Folge heller Töne, wie eine Melodie der Fröhlichkeit, die den Mann erschütterte, als hätte sie ihm einen Schürhaken in die Brust gestochen. »Und dies tun werde. Wenn Sie mir also einen Heiratsantrag machen sollten, dann wird der nicht angenommen, aber registriert, und zwar genau hier.« Ihre gut gelaunter rechter Zeigefinger bohrte in den Papierwust der Mappe. Ihre Fingernägel wirkten natürlich, hatten aber eine Perlmutterlackierung. Der Mann bemerkte es mit Beruhigung, warum auch immer.

»Warum sind Sie hier?«, fragte er.

Sie schaute erstaunt. »Ich bin Ärztin. Auch Frauen dürfen Medizin studieren. So seit hundert Jahren ungefähr. Wussten Sie das nicht?«

»Arzt ist Doktor Allenhoffer auch.«

»Vermissen Sie ihn?«

»Ich kann es ertragen. Ich frage nur, warum Sie jetzt hier sind.«

Die Ärztin strich über das oberste Blatt, betrachtete es überlegend und schob es zur Seite.

»Weil wir zu der Überzeugung gekommen sind, dass möglicherweise ein neuer Ansprechpartner Ihre Widerstände oder Blockaden lösen kann.«

»Ihr Kollege Allenhoffer sprach nie davon.«

»Zu glauben, man wäre eine Person, die sich als fiktiv herausstellt, ist eine Blockade, weil sie eine Abtrennung zur Realität darstellt. Im Übrigen sind Sie ein interessanter klinischer Fall.«

»Sollte ich mich geschmeichelt fühlen?«

»Sollten sich Patienten mit einer besonders seltenen Krankheit geschmeichelt fühlen?«

»Sie sind die Ärztin.«

Die Medizinerin blätterte weiter in ihren Unterlagen. Ihr Zeigefinger fuhr über die Zeilen, ihre Lippen bewegten sich bei leiser Wiederholung des Gelesenen, ab und zu ging der Kopf hoch, ein prüfender Blick berührte den Mann und wurde durch ein kurzes Lächeln gemildert. Der Mann wurde das Gefühl nicht los, dass er hier zugleich beobachtet und zum Zuschauer eines Schauspiels gemacht wurde, auf das er reagieren sollte.

»Ihr Problem ist, dass Sie nicht existieren, Herr Tanner«, sagte die Ärztin plötzlich.

»Kommt mir bekannt vor.«

»Ja, aber inzwischen existieren Sie auch auf andere Weise nicht. Es gibt von Ihnen keine Fingerabdrücke, keine DNS, keine Fotos. Keine Sozialversicherungsnummer, keine Meldebescheinigung, kein Pass, kein Führerschein.«

»Zumindest bin ich nicht mit dem Gesetz in Konflikt gekommen.«

»Was dann irgendwie hilfreich gewesen wäre, Herr Tanner. Ich habe mit einem Kriminalbeamten gesprochen. Der meinte, wenn jemand wie Sie auftaucht, der unschuldig wie ein Lämmchen zu sein scheint, dann wäre der garantiert schuldig wie der böse Wolf. So raffiniert, dass er immer unter dem Radar der Polizei war. Und mit derartig viel auf dem Kerbholz, dass es sich lohnt, im Nichts zu verschwinden.«

»Was mir offensichtlich nicht gelungen ist.«

»Da stimme ich zu. Da sind Sie ja.« Die Ärztin schaute den Mann lächelnd an. Dann stieß sie einen kleinen Schrei

aus und schüttelte den Kopf. Ihr Haar, das bisher zu einem Knoten am Hinterkopf gebunden war, löste sich und strömte als blonde Flut über ihre Schultern. Der neue Rahmen veränderte das Gesicht, gab ihm eine vermehrte Weichheit und eine neue Art von Verletzlichkeit, als könnte es durch Blicke geschädigt werden. Der Mann spürte einen Stich. Mehr als das, dieses Gesicht ihm gegenüber nahm ihm den Atem. Er ballte die Fäuste und bemühte sich, ruhig zu bleiben.

»Schande«, klagte sie, »dieses blöde Haargummi ist gerissen. Kam mir schon heute Morgen so komisch vor. Stört Sie das?«

»Warum sollte mich Ihr Haargummi stören? Aber ich stimme Ihnen natürlich zu, die Haargummiqualität ist heutzutage ein Skandal.«

»Scherzkeks. Nein, ich meine die Frisur. Die kommt mir immer so unprofessionell vor. Freizeitmäßig, wie freitagabends, Sie verstehen?« Sie wedelte mit den Händen in der Luft.

Nein, der Mann verstand nicht. Vielleicht sollte diese Geste so etwas bedeuten wie Tanz oder Ausgehen oder Amusement, jedenfalls etwas, das er in seiner Erinnerung durchaus finden konnte, was aber nicht real war. Vor allem verstand er nicht, warum der Anblick dieser Ärztin ihn bis in die tiefsten Tiefen seiner Seele erschütterte. Er dachte es und dachte dann, dass so ein Ausdruck nur in von Seelenschmalz triefenden Schmökern vorkommen darf. Aber das waren seine Gedanken. Das kommt davon, wenn man eine nicht reale Figur aus einem Trivialroman ist.

Die Ärztin schüttelte den Kopf und schleuderte eine Haarsträhne über die Schulter. Die Geste wirkte in der Tat

sehr nach Freitagabend, aber der Mann glaubte ein Echo einer verschütteten Erinnerung zu vernehmen. Von etwas, das vor Allenhoffer und Schüttler verborgen war, weil es irgendwo zwischen den Zeilen seiner Erzählung steckte wie ein vergessener Brief in einem Buch.

»Darf ich Sie Tony nennen?«, hörte er. Er schaute verblüfft auf. »Sie können«, sagte er dann zögernd, »aber Sie wissen, dass das nicht mein Name sein kann.«

»Nur als Arbeitshypothese«, lächelte sie. »Und Sie können mich Francine nennen. Falsch. Sie müssen mich Francine nennen, damit wir auf derselben Ebene miteinander reden können.«

»Wir können nicht auf Augenhöhe miteinander reden. Denn Sie sind wirklich, sogar mit Promotion. Und ich bin fiktiv.«

»Aber wir reden miteinander, Tony.«

»Seltsam, nicht?«

Francine zupfte mit spitzen Fingern Blätter aus dem soliden Stapel. Der Mann beobachtete jede ihrer Bewegungen mit tobenden Herzschlägen, beinahe fürchtete er, sie könnte diese Trommelschläge hinter seinen Rippen hören. Was war mit ihm los? Wieder wischte das Bild einer Blondine in einem Hotelzimmer vor seinem geistigen Auge vorbei, gefolgt von der Frage, was geschehen war. Damals und jetzt. Und warum war es geschehen? Jedenfalls widerstrebte es ihm, den Namen Francine gegenüber dieser Frau auszusprechen. Das war ein Minenfeld, er witterte es. Voller köstlicher, das Herz erfreuender Detonationen, die ihn in Stücke reißen könnten.

»Ich habe mich für Sie blamiert, Tony«, erklärte Francine. »Ich habe meine Mama so lange bearbeitet, bis die bei der

britischen Botschaft angerufen hat. Wissen Sie, meine Mutter hat immer noch dieses totale Oberklassegesäusel. Echt, ich bekomme das nicht hin, so sehr ich mich bemühe. Ich spreche akzentfrei englisch, darauf war ich immer stolz, aber das ...! Bei meiner Mutter ist das so, als ob sie am Telefon mit einem Rolls-Royce vorfährt.« Francine kicherte verschmitzt und wurde schlagartig wieder ernst. »Jedenfalls, lange Rede, kurzer Sinn – es gibt dieses Reisebüro nicht, in dem Sie gearbeitet haben, Tony.«

»Wundert mich nicht. Es ist alles nur eine Fiktion.«

»Auch James Bond ist fiktiv. Aber den MI6 gibt es trotzdem. Oder MI5, keine Ahnung.«

»Ich glaube, es ist der MI6.«

Francine las in ihren Unterlagen.

»Wir haben natürlich noch etwas tiefer gegraben, Tony. Ihre DNS ist humanoid und beweist, dass Sie kein Außerirdischer sind.« Sie schaute auf und lachte den Mann an. »Beruhigend, oder?«

Der Mann nickte. Es war nicht beruhigend. Es war völlig egal. Würde er vom Sirius kommen, hätte sich seine Situation nicht verändert. Aber er kam aus dem Nichts. Oder aus einem Hotelzimmer in einer Stadt im Süden.

»Sie wissen doch – vor langer Zeit wanderten wir aus und jetzt war es Zeit für einen Verwandtenbesuch.«

Die Ärztin schaute ihn an, presste die Lippen zusammen und schob das Kinn ein wenig vor.

»Ich werde Ihre Einlassung notieren, obwohl Sie mit diesem ganzen Däniken-Unfug ein ganz neues Fass aufmachen.« Sie schrieb eine Notiz und schob sie nach einigem Blättern in die Unterlagen. Eine genervte Lehrerin, die den Eltern ihres schlechtesten Schülers einen geharnischten

Brief schreiben wird. Dann entschied sie sich zu einer Lightversion ihres Lächelns. »Sie sind ziemlich gut in Form«, stellte Francine fest. »Ihr Alter ist nicht genau feststellbar.«

»Zu alt, um jung zu sterben.«

Francine strahlte ihn an. »Und darum sollte man sich um diese verpasste Chance gar nicht weiter grämen und fröhlich weiterleben.« Sie gluckste und hielt ein Blatt mit einigen grauen Abbildungen hoch.

»Blutwerte gut, EKG gut, EEG gut, oder genauer normal, auch unter Langzeitbeobachtung. CT ohne Befund. Keine Drogen oder sonstige Chemikalien feststellbar. Keine Rückstände von Medikamenten, die das Gedächtnis ganz oder teilweise löschen. Was aber wenig sagt, denn solche Stoffe werden selbstverständlich irgendwann einmal abgebaut und sind dann nicht mehr zu finden. Ihr Schädel ist intakt.«

Sie blickte auf, als wäre von ihm ein Kommentar über sein unbeschädigtes Hirngehäuse zu erwarten. Der Mann starrte sie nur verblüfft an, für einen Moment trafen sich ihre Blicke. Ihr Gesicht war ihm zugewandt und er hätte sich nur vorbeugen müssen, um es zu berühren.

»Bisher war ich der Meinung, der Inhalt meiner Schädelkalotte wäre das Problem, nicht die Verpackung selbst.« Die Ärztin zog sich hinter ihr Lächeln zurück. Sie lächelte zu oft, fand der Mann jetzt, sie schaltete dieses hinreißende Lächeln zu oft ein. Ein Lächeln, bei dem sie ihre obere Zahnreihe zeigte, wunderschöne weiße Zähne, der Traum jedes Dentisten und es war eigentlich unvorstellbar, dass solche Beißwerkzeuge dazu dienen sollten, blutige Steaks zu zerkleinern, nein, sie mussten von der Natur geschaffen sein, um zärtliche Knabberaktionen an hungerissenen Ohr-

läppchen durchzuführen. Der Mann ballte erneut die Fäuste. Er musste sich zügeln. Sie war eine Frau, mehr nicht. Sie besaß langweilige XX-Geschlechtschromosomen, hatte einmal im Monat das verbrieftete Recht auf miese Laune und gehörte zu den Herrschern seines Daseins. Vorsicht, wie auch immer du heißen magst, sagte der Mann zu sich selbst, du weißt nicht, was dich mit einer Blondine, die ebenso hinreißend war wie diese Ärztin, nur viel williger – vermutlich – in eine Absteige in einer südlichen Hafenstadt gebracht haben könnte. Und was dann geschehen ist. Und warum. Zum Glück konzentrierte sich die Ärztin auf eine Fotografie, ihr Gesicht verschwand beinahe zwischen den herabhängenden Haaren. Bei den guten alten Verhören wurde dem Verdächtigen eine starke Lampe auf das Gesicht gerichtet. Francine blendete mit ihrem Lächeln. Und wer versteckte sich dahinter? Wer war sie wirklich? Francine, wer bist du?

»Nun, Tony, Sie haben eine erstaunliche Fähigkeit zur Selbstreflexion. Was wir untersucht haben, war schlichtweg, ob mechanische Ereignisse Ihren ...«

»Mechanische Ereignisse? Eins mit dem Knüppel übergezogen?«, unterbrach sie der Mann rüde. Seine unhöfliche Zwischenfrage war gewollt, er durfte zu dieser Ärztin nicht nett sein, es nicht einmal wollen.

Sie nahm es erneut mit einem Lächeln, das ihn beinahe wütend machte, weil es wie eine penetrante Aufforderung wirkte, in ihrem Anblick zu ertrinken. Ich stamme nicht nur aus einem Trivialroman, dachte der Mann, ich denke auch so. Obwohl ein Mann in meiner Situation und mit diesem Gegenüber ... verminderte Zurechnungsfähigkeit ist da wohl ein Zeichen von Normalität.

»Es ging uns natürlich auch um den Knüppel. Aber vor allem um subtilere Methoden der Zerstörung. Haardünne Bohrer beispielsweise, die durch die Schläfenregion eingeführt werden und bestimmte Hirnregionen so beschädigen, dass es zu einem partiellen oder kompletten Gedächtnisverlust kommen kann. Ein schwieriger Eingriff, sofern man die Lebensfähigkeit des Patienten nicht vermindern will. Aber machbar. Gewisse Geheimdienste, die über ein beneidenswert hohes Budget und keine legalen Beschränkungen verfügen, können so etwas tun. Sie tun es auch. Aber nicht bei Ihnen, die winzigen Narben waren bei Ihnen nicht zu finden.«

Der Mann spürte, wie Eis über sein Rückgrat rann. Er konnte sich an keine dieser Untersuchungen erinnern. In seinem Kopf rasselte alles durcheinander wie die Scheiben eines Spielautomaten, bis die Gedanken mit einem deutlichen *Pling* stoppten. Zwei Zitronen gegenüber. Entweder er konnte sich tatsächlich nicht erinnern und hatte Löcher im Hirn. Oder man hatte ihn untersucht, während er sich in einem Zustand der Betäubung befand. Und wie lange war er weggetreten gewesen, während sich die Wissenschaftler mit ihm vergnügten wie mit der mumifizierten Leiche eines Außerirdischen? Der er, so ganz nebenbei gesagt, ja vielleicht sogar war.

»Das scheint Sie nicht zu beruhigen, Tony.«

»Sollte es?«

»Sie sind recht gut in Form und Sie haben keine gravierenden Krankheiten oder physischen Mängel. Das ist doch eine gute Nachricht.«

»Und ich bin eine Romanfigur.«

Francine lächelte den Mann mit zusammengekniffenen

Lippen an. »Leichte Defizite haben wir alle.«

»Haben Sie?«

Francine seufzte theatralisch und verdrehte die Augen.

»Wenn Sie mein Privatleben kennen würden ...!«

»Tue ich nicht.« Das *leider* konnte er verschlucken.

»Dem Himmel sei Dank! Sie würden anfangen, für mich eine Sammlung zu veranstalten.«

»Kommt jetzt die *Männer sind Schweine*-Kiste?«

»Huh, ich spreche mit einem Frauenverstehrer.« Bei dem letzten Wort eine deutliche Überdosis Sarkasmus, aber dahinter verborgen lag noch etwas, der Mann spürte es deutlich.

»Überrascht Sie das?«

»Nicht, wenn ich mir Ihre Biografie anschau. Ich meine, Ihr fiktives Leben, Tony. Sie sind ein Charmebolzen. Trotzdem, es gab ja so gewisse Probleme mit Ihrer Freundin. Wie hieß die noch einmal?«

»Keine Ahnung.«

»Beschreiben Sie das Äußere Ihrer Ex-Herzensdame.«

»Kann ich nicht. Ich weiß, dass sie existierte.«

Die Ärztin schüttelte leicht den Kopf, die Überraschungspantomime einer Freizeittheatertruppe. »Dürftig, Tony. Sie war immerhin Ihre Freundin, die sollte eine der stärksten Erinnerungen sein.«

»Aber sie hat mich abserviert.«

»Eigentlich sind Sie nicht der Typ, der abserviert wird, Tony.«

»Ist das so?«

»Jedenfalls scheint Ihre Ex ja immer noch ziemlich scharf auf Sie gewesen zu sein. Und vice versa. Trotzdem seltsam, dass Sie sich nicht an Namen und Aussehen erinnern. Ha-

ben Sie nicht wenigstens eine klitzekleine Ahnung? So etwas wie einen Anfangsbuchstaben?»

Der Mann betrachtete die Frau. Sie gab ihm die Gelegenheit, indem sie sich ihren Akten widmete. »Sie hieß Francine«, sagte er dann.

Francine zuckte zusammen und starrte ihn an. Eine hübsche Verwirrung lag auf ihrem Gesicht. Dann brach sie in Lachen aus. »Meine Güte, Tony, jetzt haben Sie mich aber erschreckt.« Sie drohte neckisch mit dem Finger. »Das war nicht witzig. Nicht witzig. Nachsprechen!«

»Nicht witzig.«

»Guter Junge. Sie haben also keine Erinnerung?»

Der Mann, der geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein, nickte. Francine runzelte die Stirn. »Sehen Sie, Tony, da haben wir eine der großen Fragen. In der Tiefenentspannung beschreiben Sie Ihre Freunde oder Mitstreiter in allen Einzelheiten. Auch jetzt, bei klarem Bewusstsein, haben Sie eine zunehmende Zahl an Erinnerungsbruchstücken. Aber das Naheliegendste, die Namen, fallen Ihnen nicht ein.«

Der Mann konnte nur hilflos die Schultern heben. Nichts was sie sagte, war ihm nicht schon selbst durch den Kopf gegangen.

»Ist Ihnen eigentlich bewusst, dass Sie Ihr Leben in der dritten Person erzählen, Tony?»

»Ich glaube, Ihr Kollege erwähnte es kurz.«

»Mag ja sein, aber Sie sind sich der Bedeutung dieser Tatsache wohl nicht bewusst.«

Der Mann schaute sie betroffen an. Francine registrierte die ungestellte Frage und beantwortete sie. »Sie haben Doktor Allenhoffer Ihr Leben so erzählt, als wären Sie der Autor dieser abenteuerlichen Geschichte. Abgesehen von

kurzen Abschnitten, die vermutlich die einzelnen Kapitel voneinander trennen sollen. Das sind dann Tagebucheintragungen von Ihnen und die sind natürlich auch in der ersten Person. Erst dadurch wurde klar, dass Sie Tony Tanner waren – zumindest in der Geschichte.«

»Ich bin aber nicht der Autor.«

»Na ja, wäre auch irgendwie bizarr, wenn eine fiktive Figur ihre eigene Geschichte schreibt. Ich meine, das wäre postmodern hoch zwei. Also für mich wäre das eine Nummer zu heftig.« Francine erlaubte sich noch einmal ihr Lachen. »Aber ich bin auch nur ein einfaches Mädchen.« Sie stockte und lächelte spitzbübisch. »Mehr oder weniger.«

»Eher weniger, nehme ich an.«

»Hier wird nicht geflirtet, Tony!«

»Muss ich das wiederholen?«

»Es reicht, wenn Sie sich das hinter die Ohren schreiben! Hah, ich kann auch energisch.«

»Habe ich gerade gemerkt.«

Der Mann hatte noch anderes bemerkt. Zugleich überraschend und furchterregend. Diese Ärztin, die sich Francine Salinger nannte, wollte ihn in eine unvermutete Komplizenschaft ziehen. Sie umgarnte ihn mit ihrem Lachen, ihrem Lächeln, ihrer ganzen Art. Er spürte, wie Vorbehalte schwanden, von denen er vorher nicht einmal etwas geahnt hatte. Zugleich bemerkte er einen leisen Warnton, anders als bei Doktor Allenhoffer, aber drängender. Er musste aufpassen! Warum musste er aufpassen?

»Das Problem ist, Tony, dass Sie sämtliche intimsten Geheimnisse Ihrer Bekanntschaft zu kennen scheinen. Jedenfalls haben Sie Doktor Allenhoffer das alles erzählt und im Internet steht es entsprechend. Sie nutzen die dritte Person,

ein deutlicher Versuch der Distanzierung oder vielmehr der scheinbaren Distanzierung. Also – Sie verstecken sich hinter dem Erzähler, um den Protagonisten umso näher zu sein. Und trotzdem, obwohl Ihre Erinnerung zunehmend zurückkehrt, gibt es erstaunliche Lücken. Sie wissen zum Beispiel immer noch nicht, von wem Ihre Freundin ...«

»Ex-Freundin!!«

»Da ist jetzt aber einer sehr überzeugt! Jedenfalls, Ihre Freundin ..., ich meine Ihre Freundin hat mit einem Ihrer Arbeitskollegen geschlafen. Wussten Sie das?«

»Na ja, eine Jungfernezeugung war es nicht, soweit habe ich die Sache durchschaut. Ansonsten – nein, ich bin nie völlig sicher, was ich wusste oder ahnte oder was sie mir sagte. Mangelnde Erinnerung oder gelungene Verdrängung. Wer war es denn?«

Francine überhörte die Frage. So charmant, als wäre sie nie gestellt worden.

»Warum haben Sie sich nie um eine Versöhnung bemüht?«

»Sie hat mich gekippt, vergessen?«

»Und vielleicht darauf gehofft, dass Sie wieder zu Ihr kommen?«

»Warum sollte ich?«

»Weil Ihnen Ihre Freundin etwas bedeutete vielleicht?«  
Gab es da eine Veränderung in ihrem Tonfall oder bildete der Mann sich das nur ein? Irgendeine borstige Rauheit, ein Herbsthauch im sonst so sommerlichen Klang der Frauenstimme? Eventuell Ausdruck einer geheimen Solidarität?  
»Nur mal so als Arbeitshypothese. Sie hatte Gründe, warum sie sich mit einem anderen eingelassen hat, Tony. Vielleicht wollte sie einfach wissen, ob ihr Tony sie noch immer

liebt, auch nach diesem einen Mal. Nur ein Mal, ein einziges Mal, Tony.«

»Sie hätte mit mir darüber reden können. Über das, was an unserer Beziehung nicht mehr intakt war. Stattdessen hat sie es mit einem anderen Mann getrieben. In unserer gemeinsamen Wohnung. Ich habe sie angebetet. Sie hat mir das Herz herausgerissen. Mehr muss nicht geschehen, um mich ein ganz klein wenig sauer zu machen. Ich bin da etwas eigen.«

Francine schwieg, dieses Mal wurde kein Lächelzucker auf die Situation gestreut. Sie schaute auf den Schreibtisch und spielte gedankenverloren mit einem Füllfederhalter. Der Mann stierte auf den Stift. Es war ein schönes Schreibwerkzeug, schwer, mit glänzend gelbem Lack. Sicherlich Teil einer exklusiven Serie einer Firma für Luxuswaren und meilenweit entfernt von der Welt der Plastikkulis mit Werbeaufdruck. So etwas wird einem geschenkt, von jemandem, mit dem man sehr vertraut ist oder der einen stark beeindruckt will. Oder man gönnt sich selbst so ein kleines Kunstwerk, weil man niemanden hat, der es schenken würde. Der Mann musste sich konzentrieren, musste versuchen, die Marke zu erkennen, denn in der letzten Minute war er abgestürzt. Waterman vielleicht, nein sicherlich, er konnte den Doppelclip deutlich erkennen, das Ganze irgendwie im Art Déco-Stil ... Charleston, der Füller ist aus der Serie Charleston, sprang es ihn förmlich an. Eine neue Erkenntnis, unvermeidbar gefolgt von der Standardfrage: Woher weiß ich ...?

Genau darum war jeder Fluchtversuch sinnlos und er stürzte hinab, in seine ganz private Hölle, in der es so heiß war wie in allen Höllen, auch wenn sie leer zu sein schien.

Die Fragen der Ärztin hatten ihn vollends aus dem Gleichgewicht gebracht. Er bemühte sich verzweifelt, irgendeinen Handgriff zu finden, mit der er die richtige Schublade öffnen konnte. Seine Freundin.

Seine ehemalige Freundin. Seine perfekte Ergänzung, die Hälfte seiner Kugel, Platon hätte geweint über diese Bestätigung seines philosophischen Mythos. Sie war alles, was er je haben wollte, er hatte sie geliebt, er hatte sie angebetet. Und sie hatte es mit einem anderen Mann getrieben. Der Mann, der Tony Tanner gewesen war, suchte nach einem Begriff, der vulgär genug war, um seine Wut zu kühlen. Die Vorstellung, dass sie in den Armen eines anderen gelegen hatte, dass sie durch ihn Befriedigung verspürt hatte, dass er in ihr war, während sie den wortlosen Gesang ihrer Lust anstimmte. Diese Sprache von Seufzen und Hauchen, die nur für seine Ohren bestimmt war, weil diese Sprache nur in dem Land, auf der glücklichen, freundlichen, kleinen Insel ihrer Gemeinsamkeit gesprochen oder geseufzt oder gestöhnt wurde. Nur für ihn, der diese Melodie kannte und aus jedem Beben ihres Körpers neu erklingen lassen konnte. Die Erinnerung mochte geschwunden sein, aber der Schmerz blieb, er spürte ihn erneut, als wäre es gerade eben geschehen, dieses völlig Unverständnis, als stünde man seinem eigenen Tod gegenüber. Aber der Tod wäre besser gewesen, als dieser Griff einiger Zeilen in einer vertrauten und geliebten Handschrift, der einem das Herz herausreißt und die Seele und was auch immer.

Wie konnte sich dieses Weibsstück, diese Francine hier, überhaupt erblöden, solche Fragen zu stellen? Versöhnung? Nur ein einziges Mal? Wir leben doch in Zeiten der Polyamorie und des Fleischmarkts, also was soll's? Wer

konnte sich nur solchen Schwachsinn ausdenken?

Francine riss sich aus ihrer Versunkenheit, ließ den Füllfederhalter in ihrer Kitteltasche verschwinden und schaute auf die Uhr. »Ich muss los, meine Tochter abholen. Sonst gibt es Ärger per Handy. Und in der analogen Welt. Sie wissen, wie das mit Heranwachsenden ist. 15 Jahre. Echt heftiges Alter. Ich bin sicher, ich war niemals 15 Jahre. Schon bei dem Gedanken schüttelt es mich!« Francine raffte ihre Unterlagen zusammen, plötzlich auf reizende Art in Hektik und verschwand mit einem Winken. Der Mann blieb sitzen. Vielleicht fiel ihm nichts Besseres ein, vielleicht wollte er einfach nur warten, bis der letzte Hauch dieser weiblichen Aura verfliegen war. Dann stand er auf und wurde an der Tür von dem wartenden Kevin in Empfang genommen. Obwohl er den Mann, der geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein, einfach aus dem Raum holen konnte, hatte er draußen gewartet. Ungeduldig, mit verbiestert verschränkten Armen. Die Rücksichtnahme ergab keinen Sinn. Doch, dachte der Mann dann, alles ergab einen Sinn. Er war nur nicht in der Lage, ihn zu erkennen.

In den folgenden Stunden, in seinem Zimmer, ging er seinen Erinnerungen nach, als würde er Konturen mit dem Finger nachzeichnen. Die neue Ärztin hatte etwas verändert. Sie hatte eine frische, liebenswerte Art, die den Mann begeisterte und die sich so wohltuend von Allenhoffers sarkastischen Machtspielen oder Schüttlers steifer Anbiederei unterschied. Sie schuf mit ihrer reizenden Art einen Ort des Vertrauens und der Ex-Tony Tanner hüpfte jubilierend über diese Blütenwiese und schwafelte vor sich hin, als ginge es um ein Kaffeekränzchen. Ging es nicht: Er hatte kurz vorher erfahren, dass man ihn medizinischen Untersuchun-

gen unterzogen hatte, von denen er nichts wusste. Als wäre er von Außerirdischen in deren Raumschiff entführt worden. So reizend diese nicht mehr ganz junge, aber jugendlich wirkende Ärztin auch sein mochte, für den Mann musste sie zur anderen Seite gehören. Zu einem System, das ihn beherrschte, auch wenn es ihn zugleich beschützte.

Oder auch nicht beschützte. Er dachte an das Gespräch, daran, wie die Ärztin ihn gnadenlos und verständnislos mit dem Ende seiner Beziehung konfrontiert hatte. Wie eine Operation ohne Narkose. Dr. Francine, dieses Miststück. Nur ein Mal, Tony. Hinrichtungen finden auch nur ein Mal statt, Gnädigste! Wie beginnende Übelkeit kroch Zorn und Bitterkeit heran. Der Mann spürte den Schmerz, er nahm ihm den Atem, aber er fand keine Bilder, keine Erinnerungen. Er erstickte in einem schwarzen Raum. Dann gab sein Gedächtnis einen Hauch frei, ein schnelles, heißes Atmen direkt an seinem Ohr, der Duft ihrer Erregung, der Druck ihrer Schenkel an seinen Lenden. Der süße Schmerz, wenn sie in letzter Erregung ihre langen Fingernägel durch seine Haut zog. Einmal, als sie gemeinsam unter der Dusche standen, hatte sie – wie hieß sie nur? – die weißen Narben auf seinem Schulterblatt entdeckt. Kalte Brandzeichen, hatte sie lachend gesagt. Der Gedanke an den Verlust bringt ihn fast zum Wahnsinn, er will schreien und dann wird ihm bewusst, dass es diese Narben nicht gibt, weil nur ein fiktiver Mann diese Triumphzeichen einer fiktiven Ekstase einer fiktiven Frau auf der fiktiven Schulter trägt, aber nicht er. Weil es das alles nicht gibt, weil er einem Leben hinterhertrauert, das niemals existierte. Genauso wenig wie er selbst. Totsein auf einer höheren Ebene.

Im Einschlafen, Stunden später, fragte er sich, ob seine

Müdigkeit Folge von Medikamenten sein könnte, die in sein Essen gemischt waren. Und würden sie jetzt wieder warten, bis er hilflos im Schlaf versunken war, um ihn zu untersuchen? Und wie lange würde er schlafen? Tage- oder wochenlang, aber für ihn würde es der nächste gesichtslose Tag sein. Falls er dann wieder einmal erwachte. Der Gedanke war wie ein Eisenstachel, mit dem er sich noch eine Weile wach hielt. Dann wurde ihm bewusst, wie lachhaft dieser Widerstand war. Sie waren stärker als er, wer immer *sie* auch sein mochten. Er lauschte seinen eigenen schwerer werdenden Atemzügen und resignierte.

Er träumte schwer und schlief unruhig. Er erwachte – mitten in der Nacht, wie er glaubte, obwohl er ohne Fenster und Uhr keine Möglichkeit hatte, dieses Gefühl in solide Gewissheit zu überführen. Im Dämmer des zurückkehrenden Halbschlafes vernahm er Geräusche aus dem Inneren des Gebäudes, das in seiner Vorstellung erneut wucherte wie eine Dschungelpflanze und sich jeden Tag labyrinthischer und verworrener über die Landschaft ausbreitete. Von irgendwo drang ein dumpfes Dröhnen an sein Ohr. Ein Flugzeug vermutlich, dachte der Mann, aber dann vermischte sich das Geräusch mit seiner Phantasie, gewann ein Eigenleben, das er weder beherrschen noch beenden konnte. Er sah riesige Düsen wie umgedrehte Eierbecher, aus denen rotgoldenes Feuer fauchte, ein donnernder Strahl von ungeheurer Kraft, der irgendetwas langsam, aber unaufhaltsam anhub und es schneller und schneller aus den Fängen der Schwerkraft zu irgendeinem Irgendwohin transportierte. Der Mann sagte sich, dass er solche Szenen einmal in einem Film gesehen haben musste. Aber er hatte auch das Vibrieren der Umgebung gespürt und

den Geruch von glühendem Metall und chemischen Treibstoffen in die Nase bekommen. Die Angst, verrückt zu werden, befreite ihn von dieser Vision und weckte ihn vollständig auf. Er blickte zu dem schmalen Lichtstreifen, der durch die angelehnte Badezimmertür fiel und dachte an einen langen, züngelnden Düsenstrahl, der sich langsam in den Himmel entfernt.

Er hatte nicht damit gerechnet, aber in den nächsten Tagen war es jedes Mal Francine, die die Tür mit der Schulter aufschob, weil sie beide Hände mit Akten und Unterlagen gefüllt hatte. Sie begrüßte ihn mit diesem dämlichen Kassiererinnenhallo, das nicht zu der Situation passte. Ihre Haare waren wieder streng nach hinten gekämmt, aber zwei Strähnen baumelten von ihren Schläfen und signalisierten eine erwachsene Form von Niedlichkeit. Francine ließ ihre Last auf den Schreibtisch fallen, lächelte den Mann an und verzog den Mund ein wenig, um eine Haarsträhne zur Seite zu pusten. Niedlichkeit hoch zwei. Dann schaltete sie Allenhoffers Rechner an und rief die Seite auf, die Tony Tanners Geschichte konserviert hatte. Sie las aufmerksam, mit gerunzelter Stirn, manchmal mit einem Lächeln oder offenem Lachen. Der Mann beobachtete sie und fragte sich immer wieder, ob sie ihm ihr Gesicht bewusst darbot, aus einem unbekanntem Grund, oder ob sie tatsächlich so in die Lektüre vertieft war und alles andere vergaß. Was sie las, war sein Leben. Im Grunde machte sie Tony Tanner damit wieder lebendig. Theoretisch. Für den Mann, der geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein, machte es keinen Unterschied. Er saß nach wie vor in diesem Zimmer und nichts und niemand hob ihn zurück in sein Leben.

Über dieses Leben stellte Francine ihm Fragen, hakte

manchmal auch nach und machte sich Notizen.

Sie murmelte, knurrte manchmal, lächelte, lachte. »Das ist witzig!«

»Was?«

»Dieser dicke Mann, der so ein magisches Ritual stört, indem er die Zeichnungen auf dem Boden mit dem Feudel wegwischt. So etwas passiert normalerweise nur mit moderner Kunst in Museen.«

An solchen Stellen schaute sie auf, fasste ihn mit einem Blick, lächelte und wandte sich wieder dem Bildschirm zu, während der Mann das Gewicht dieses blauen Blicks auf der Haut spürte, wie die Erinnerung an einen Sonnenstrahl, wenn sich schon längst Wolken vorgeschoben haben. Francine lachte, sie wunderte sich, sie zweifelte, sie staunte. Sie beherrschte die Kunst der Koketterie, indem sie für wenige Momente mit dem Mann auf einer Wellenlänge zu sein schien, ihn über ihre Schulter anblickte, reizend mädchenhaft und die Schüchterne spielend und dann, Übergangslos, auf den Status der Ärztin und Wissenschaftlerin zurückschaltete, die eine ernsthafte Frage stellte.

»Das muss eine ungeheuer aufregende Welt gewesen sein, in der Sie lebten, Tony.«

»Es war meine normale Welt.«

»Oh nein.« Francine drehte ihren Stuhl, sodass sie dem Mann direkt gegenüber saß. Dann legte sie ihr Kinn auf die Hände. »Es muss ungeheuer aufregend sein, wenn man hinter die große Verschwörung kommt, nicht wahr? Und natürlich die Geheimgesellschaften, die sind ja auch unverzichtbar. Mit dem Thema haben sich Dutzende Schriftsteller dumm und dämlich verdient. Sie erwähnen THOS, das *True House of Stuart* und dessen Abspaltung namens *Clay-*

*more*. Das sind natürlich nicht die Einzigen, die in Ihren Erinnerungen vorkommen. Alle diese Männer im Schatten, die an unserer Realität drehen. Inzwischen wimmelt es von Verschwörungstheoretikern, aber Sie haben sich das nicht hinter der Tastatur gemeinsam mit anderen Spinnern zusammengedichtet. Für Sie war es Realität. Wie im Computerspiel, mit dem Unterschied, dass man keine weiteren Leben hat. Faszinierend.«

Der Mann bemerkte, dass sie keinen Ring trug. Also auch keinen Ehering, was nichts zu bedeuten hatte. Außer selbstverständlich der Frage, warum es ihn interessierte, ob diese Francine, die in seiner Erinnerung bohrte, mit irgendjemandem staatlich lizenziert zusammenlebte. Dann – ein kurzer Gedankenblitz – wurde ihm klar, dass es doch einen Unterschied machte, ob die Mutter einer angeblich hochnervigen 15-jährigen Tochter im Stand der Ehe lebte. Weil man daraus Schlüsse ziehen konnte, um sich ein Bild von dieser Frau und ihrer Vergangenheit zu machen. Aber das war müßig und der Mann ging davon aus, dass sich hier der schon längst aufgelöste Tony Tanner noch einmal gemeldet hatte.

»Und natürlich auch enorm anstrengend«, fuhr Francine fort.

»Weil man ständig in Gefahr gerät, von irgendwelchen Kerlen umgebracht zu werden?«

»Ja, Tony, zum Beispiel von weißhaarigen Killern im Auftrag böser Mächte.« Sie gluckste, ein Geräusch, das den Mann nervös machte, aus welchem Grund auch immer. In dem Klang lag eine zufriedene Fröhlichkeit, die nicht heraus durfte. Aus welchem Grund auch immer.

»Was ich meine«, sagte Francine und schien für einen Mo-

ment zu schwanken, ob sie den Mann weiter anschauen oder sich erneut dem Bildschirm zuwenden sollte. »Was ich meine ist, dass Sie und Ihre Gefährten ja ständig damit beschäftigt waren, die wirkliche Wirklichkeit, also die große Verschwörung, hinter der scheinbaren Wirklichkeit zu finden. Was die Medien berichten, kann nicht die Wahrheit sein, nicht wahr?« Sie presste die Lippen zusammen. »Und der Feind ist gerissen und gnadenlos. Da stirbt eine britische Prinzessin mit ihrem ägyptischen Freund in einem Tunnel in Paris und keiner, außer Ihnen, Tony, ahnt, dass dies nur eine Tarnung ist, denn in Wirklichkeit geht es um den Fahrer der beiden, der irgendwann mit dem Geheimdienst in Kontakt war und Dinge weiß, die manche Personen – die wichtigen Personen im Schatten, THOS vielleicht oder Claymore oder andere – dann doch lieber unter zerknäultem Blech versteckt wissen wollen.«

»Habe ich das gesagt?«

Francine drehte sich zurück zum Bildschirm.

»Erinnern Sie sich nicht daran, Tony?«

Francine war so gerissen wie die wichtigen Personen im Schatten, von denen sie gesprochen hatte.

»Sie müssen ein furchtbar einsamer Mann sein, Tony«, läutete Francine die nächste Attacke ein.

»Es gibt zumindest zwei, auf die ich trotzdem verzichten könnte.«

Francine spitzte die Lippen, unklar ob amüsiert oder pikiert.

»Ich verzichte auf eine eingehende Diskussion darüber. Was ich meine, Tony ... Sie haben alle Menschen verloren, die Ihnen etwas bedeutet haben.«

»Ein Schicksal, das nicht so selten ist«, sagte der Mann

und musste sich mühen, seine Stimme irgendwie neben dem riesigen Kloß in seinem Hals nach draußen zu bringen.

»Sicherlich, Tony. Aber diese Menschen haben zumindest eine Erinnerung an ihre Lieben.«

»Habe ich auch, zumindest teilweise, schon vergessen? Ich dachte, darum geht es?«

»Eine wirkliche Erinnerung. Etwas, das wir in uns tragen und das uns mit dem verbindet, was war. Sie haben keine wirkliche Erinnerung. Sie sind ein Erinnerungshochstapler.«

»Ich habe niemandem geschadet.«

»Nur sich selbst, Tony.«

»Das tue ich auch, wenn ich mir noch eine Havanna zum vierten Whisky gönne.«

»Sicherlich. Aber Sie haben sich ja ein spezielleres Vergnügen gegönnt. Erinnern Sie sich inzwischen an die Namen Ihrer Gefährten?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Warum sagen Sie mir nicht einfach die Namen?«

»Die Namen an sich sind unwichtig. Schall und Rauch. Wichtig ist, dass Sie sich an diese Namen erinnern, Tony.«

»Warum?«

»Weil dies vielleicht der Schlüssel zur Lösung Ihrer Probleme ist. Denn da Sie sich nicht an die Namen erinnern – obwohl Sie die entsprechenden Personen in allen Einzelheiten beschreiben können und in gewisser Weise mit diesen Personen viel Zeit verbracht haben – scheint diese Ausblendung von besonderer Bedeutung zu sein. Es würde uns allen helfen.«

»Mir? Und auch Ihnen?«

Francine nickte und wedelte über die Stapel an Unterlagen.

»Sie sind eine harte Nuss, Tony.«

»Schmeißen Sie mich einfach raus.«

»Und dann?«

»Keine Ahnung. Aber wie sagt der große Weise: Etwas Besseres als den Tod finde ich allemal.«

»Vielleicht sind Sie da etwas zu optimistisch, Tony. Aber selbst wenn Sie sich in der Welt da draußen perfekt zu rechtfinden könnten, können wir Sie nicht gehen lassen.«

»Gut, muss ich diese Frage jetzt erst noch stellen?«

»Müssen Sie nicht, Tony. Wir können Sie nicht gehen lassen, weil wir auch kein potenziell gefährliches Virus in die Umwelt pusten.«

»Autsch.«

»Erwarten Sie kein Mitleid. Wir wissen nicht, wer Sie sind. Wir wissen nicht, warum Sie sich in dem Zustand befinden, in dem Sie sich befinden. Und eines ist schon klar, Tony. Sie sind kein netter Mensch.«

»Haben Sie also den Kaugummi bemerkt, den ich auf den Stuhl geklebt habe?«

»Dass Sie witzig sein können, war bekannt.« Francine deutete auf den Bildschirm. »Das lässt sich aus Ihrer Erzählung schnell bemerken. Obwohl schon ein wenig auffällt, dass alle Protagonisten so einen gewissen locker-ironischen Ton haben, als hätten Sie diesen Personen die Worte in den Mund gelegt.«

»Gelegt vielleicht. Aber nicht hineingeschlagen.«

»Sie wären wirklich gerne der nette Typ von nebenan, nicht wahr? Der gut aussehende Tony, der seine Witzchen als unüberwindbare Barrikade nutzt.« Francine drehte den

Stuhl um jene Winzigkeit, die einen Unterschied ausmachte. Sie saß ihm jetzt genau gegenüber, beugte sich über den Schreibtisch zu ihm. Der Mann, der Tony Tanner gewesen war, bemühte sich um Haltung. Er spürte, wie er zu Holz wurde, sich selbst zubetonierte, wie er eine groteske Puppe von Abwehr und Widerstand wurde. Sie saß da, vor ihm, und sie hatte ihn in der Hand wie eine Knetfigur. Die Ärztin legte den Kopf leicht schräg und fuhr fort: »Sie bemühen sich. Aber es funktioniert nicht. Das spüren Sie selbst. In Ihrem ganzen Leben – dem Leben, das Sie uns erzählt haben – waren Sie der nette Kerl. Mister Nice Guy, würde meine Mama das nennen. Aber das war Fassade. Sie spiegeln sich selbst vor, Sie wären nett, wenn Sie die Prinzessin vor dem Drachen retten. Tatsächlich wollen Sie nur mit dem Drachen raufen. Und hinterher dumme Bemerkungen über die Prinzessin machen.«

»Na ja, wie Männer und Drachen eben so sind.«

»Ja, vielleicht sind beide Wesen manchmal identisch. Sicher ist: Beide haben manchmal einen hohen A-Faktor.«

»Solange ich nicht den A-Faktor von Dr. F. Allenhoffer erreiche.«

Bei der Erwähnung dieses Namens rührte Francine keine Miene, aber der Mann bemerkte einen Schatten, der über ihre Augen zog. In seinen Gedanken begann sich knirschend ein Mahlwerk zu bewegen. Er hätte seine Hände zwischen die Zahnräder gelegt, um es anzuhalten, aber vergeblich. Es bewegte sich und produzierte andere Gedanken.

Vielleicht war es auch ein Funkeln oder ein Blitzen oder die Art, wie sie sich nun wieder zurücklehnte. Was immer es jedoch war, der Mann hatte nun die peinigende Gewiss-

heit, dass die Ärztin Francine und der Arzt Allenhoffer irgendeine Beziehung hatten, die über den Rahmen bloßer Kollegialität hinausging. Ohne es zu wollen, verstörte ihn diese Erkenntnis. So sehr, dass diese Verstörung nicht mehr von Schmerz oder dem Gefühl, plötzlich in die Tiefe zu stürzen, unterscheidbar war. Obwohl er es sich hätte denken können. Allenhoffer war nicht der Typ Mann, der eine Frau wie Francine in seiner Nähe ertragen konnte, ohne sie flachzulegen. Schon aus statistischen Gründen. Und wenn sie sich sperrte, was bei Francine zu erwarten war, wurde sein Ehrgeiz geweckt und er packte seinen Vorrat an Charme aus. Für eine kleine Drei-Minuten-Kopulation im halb angetrunkenen Zustand am Ende einer Weihnachtsfeier würde es allemal reichen. *Nun komm schon, zier dich doch nicht so – du willst es doch auch!* Mehr brauchte Allenhoffer nicht, ihm ging es nur darum, auch dieser frischen Beute seinen Stempel aufzudrücken.

»Nicht witzig, Tony. Ich denke, für heute ist es genug.« Francine bemühte sich nicht, ihre Verärgerung zu verbergen. Sie fischte mit einer einzigen Armbewegung ihre Unterlagen vom Schreibtisch und rauschte mit einem knappen Nicken davon. Selbst ihre Hüften unter dem Kittel demonstrierten ihre Empörung. Es sah hübsch aus, fand der Mann, dem zugleich einfiel, dass er bisher kaum darauf geachtet hatte, dass unter dem Gesicht auch ein Körper war.

Francine hatte sich inzwischen angewöhnt, den Namen Tony mit einem leicht in die Länge gezogenen o auszusprechen. Es fiel kaum auf, aber darin lag so etwas wie eine Vertrautheit, sogar Intimität, die den Mann verwirrte. Es war wie *Toony, nun mach doch endlich den Fernseher aus und komm ins Bett, du hast mir doch versprochen, dass wir heute ...*

*Toony!*

Nichts als ein weiterer Bestandteil ihrer Verwirrungsstrategie. Aber die Strategie war erfolgreich, auch das war klar.

Abends oder nachts, genau wusste der Mann es ja nicht, lag er wach und dachte an Francine. Oder um genau zu sein, er dachte über sie nach. Über diese Ärztin, die ein raffiniertes Luder war, was sie vermutlich zu einer ausgezeichneten Vertreterin ihres Faches machte. Über seine Reaktion darauf. Denn er ahnte, dass hinter all dem noch mehr steckte, dass seine Verwirrung, seine Bereitschaft, sich ihr zu öffnen, auf die sofort wieder ein furchtsamer Rückzug folgte, angetrieben von Misstrauen und Vorsicht – dass all dies noch andere Gründe haben musste. Er suchte danach, er wühlte in seinem Gedächtnis, bis er regelrecht in Schweiß gebadet war, und kam sich vor wie jemand, der mit bloßen Händen nach einem Schatz gräbt und mit den Fingernägeln über eine Eisenkiste kratzt. Da war etwas, aber wenn man den Fund nicht heben kann, dann ist es schmerzhafter zu wissen, wo er liegt, als von seiner Existenz nichts zu wissen.

Schließlich fürchtete der Mann, der geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein, den Moment, in dem sie durch die Tür trat. Die Ärztin, die sich Francine nannte, gab sich nicht einmal mehr die Mühe, ihrer Frisur so etwas wie ärztliche Seriosität zu geben. Sie kam mit offenem Haar in den Raum, den weißen Kittel offen, sodass ihre hübsche Bluse zu sehen war. Und unter der Bluse ging das Hübsche weiter, zumindest die optische Überprüfung ließ keinen anderen Schluss zu.

»Finden Sie es heute nicht auch heiß, Tony?«

Der Mann fragte sich, ob er nun in eine dieser klassischen

Situationen geraten war, in denen es um die Reduzierung von Kleidung geht, aber dann kam ihm etwas weitaus Interessanteres in den Sinn.

»Nicht ungewöhnlich für die Jahreszeit«, antwortete er.

Francine lächelte verschmitzt. »Welche Jahreszeit haben wir denn, Tony? Ihrer Meinung nach?« Da war es wieder, dieses mühelose Abgleiten in eine Plauderei, als würden sie sich seit Ewigkeiten kennen und sicherlich nicht in diesem Büro gegenüber sitzen.

»Sie waren wohl in der letzten Zeit öfter draußen als ich.«

»Schätzen Sie, Toony.«

»Ich habe durch ein offenes Fenster Gras gerochen, frisch gemäht.« Den Rasenmäher hatte er nicht gehört, fiel dem Mann ein, aber er sprach weiter: »Also sind wir irgendwo zwischen Mai und Oktober.«

Francine machte eine Notiz auf einem Zettel. »Schlussfolgerndes Denken bestens.«

»Warum sagen Sie es mir nicht einfach? Das ist doch lächerlich.«

Francine lächelte ihn an und drehte an einer Haarsträhne. »Wissen Sie, Tony, ich fürchte, es sind zurzeit nicht Sie, der feststellt, was lächerlich ist oder nicht.«

»Hätte man das nicht netter sagen können?«

»Man vielleicht. Ich nicht. Und die Version von Dr. Allenhoffer können Sie sich zumindest im Ansatz vorstellen. Aber ich will es Ihnen dennoch erklären. Wir bemühen uns, Ihr natürliches Zeitgefühl zu studieren. Sowohl was die Tageszeit angeht, als auch die Jahreszeiten.«

»Warum ist das wichtig?«

»Um Sie zu verstehen, Tony.«

»Und warum ist das wichtig?«

»Weil Sie ein einmaliger Fall sind. Natürlich gibt es Menschen, die in bestimmte Rollen schlüpfen. Es beginnt bei Schauspielern, geht über Rollenspieler bei Festivals, fanatische Computerspieler, auch Hochstapler, bis hin zu den pathologischen Fällen, denen jedweder Realitätssinn verloren geht. Aber noch nie haben wir es mit einer Person zu tun gehabt, die einerseits völlig aus einer fiktiven Welt zu kommen scheint, es zumindest vorgibt und andererseits in unserer Welt keinerlei Spuren hinterlassen hat.«

Francine studierte den Bildschirmtext, ihr schlanker Zeigefinger bewegte das Rädchen der Computermaus. Sie trug an diesem Tag einen Ring, aber es war ein Schmuckring. Es sei denn, es handelte sich um eine kleine Liebesgabe seitens Dr. Allenhoffer für kurzzeitiges Stillhalten. Der Mann schnitt eine Grimasse und wischte den Gedanken weg. Als er aufblickte, schaute er direkt in Francines Beobachterblick und errötete.

»War etwas, Tony?«

»Nichts. Nur ein blöder Gedanke.«

Francine lehnte sich zurück. An ihrer Wange spielte ein Muskel.

»Was für ein blöder Gedanke, Tony?«

»Nichts von Belang.«

»Die Entscheidung darüber können Sie getrost mir überlassen.«

»Dann lesen Sie«, sagte der Mann verärgert und strich sich über die Stirn. »Ich habe das Schriftband gerade eingeschaltet.«

»Nicht nett, Tony. Gar nicht nett.«

»Ja, das hatten wir schon.«

Francine faltete die Hände, überlegte kurz mit gesenktem

Kopf. Dann ruckte der Kopf hoch, auf ihrem Gesicht lag die Härte einer gerade eben getroffenen Entscheidung. »Toony, wir wollten es zwar vermeiden, aber ich werde Sie jetzt einmal direkt mit Ihrem eigenen Selbstbild konfrontieren.«

Sie wandte sich dem Monitor zu, suchte die entsprechende Seite. »Hier habe ich es doch. Eine Szene zwischen Ihnen und Ihrer Ex-Freundin. Wie war der Name noch einmal?«

»Hahaha!«

»Na, dann nicht. Ich zitiere: *Sie schaute verwirrt auf Tony Tanner, der immer noch unter dem Türrahmen stand. Eben, als seine Mutter ihre Geschichte erzählt hatte, war er ihr wie ein kleiner Junge vorgekommen. Witzig, niedlich, nett, freundlich, höflich, harmlos – eben Tony Tanner. Ihr Tony.*

*Und jetzt schien unter seiner Oberfläche so etwas wie Gestein zu liegen, irgendetwas unvermutet Klares und zugleich Dunkles und Hartes, das von einer straffen Haut verborgen wurde. Er war ein vertrauter Fremder, ein bekanntes Zimmer, in dem ein bewaffneter Kannibale haust.«*

Sie ließ den letzten Satz ausklingen bis zur völligen Stille und drehte sich ihm erst dann zu, als müsste sie vorher Mut sammeln.

»Gruselig, oder?«

»Klingt nicht nach mir.«

»Ist aber genau das, was Sie in der dritten Person über sich selbst gesagt haben. So sehen Sie sich selbst. Noch Fragen, warum wir Sie nicht in die freie Wildbahn entlassen können?«

»Mit mir an der Hand kann die Damenwelt auch durch finstere Gassen wandeln.«

»Und schon wieder rettet sich der fiktive Tony Tanner in einen Witz.«

»Es gibt so wenig zu lachen in dieser Welt.«

»Aber das Lachen kann einem im Halse stecken bleiben und man kann daran ersticken. Und da ich gerade dabei bin, Sie mit Ihren eigenen Erinnerungen zu konfrontieren – es gibt da eine seltsame Stelle.«

»Laut Doktor Ober-A gibt es nur seltsame Stellen, weil sich ein Irrer diesen Kram als sein Leben zusammenfantasiert hat.«

»Lassen Sie Doktor Allenhoffer aus dem Spiel, Tony! Diese *Wer hat den Größten?*-Jungs-Geschichte können Sie mit ihm selbst ausmachen. Aber Vorsicht. Sie werden verlieren!«

»Hat er denn tatsächlich so einen Großen ...?«

Francine rollte die Augen, auf ihren Wangen erschienen zwei senkrechte Falten, die sich bemühten, die Mundwinkel einzuhegen und von unziemlichen Lächelversuchen abzuhalten. Der Mann hätte sich das als kleinen Sieg zuschreiben können, aber es war eine glatte Niederlage. Denn er sah ihr Gesicht, so ganz nahe vor sich, er hätte schreien können in einem plötzlichen Schwall heißer Begierde und zugleich vor Schrecken oder Verwunderung, weil ihm diese Mimik so bekannt war, so vertraut, so sehr Teil seines eigenen Daseins wie die rechte Hand. Aber das konnte nicht sein. Durfte nicht sein.

Francine beugte sich über den Schreibtisch. Der Mann fühlte Schweißperlen auf seiner Stirn bei dem Gedanken, dass ihre Brust jetzt über die harte Platte glitt und dass er es sich nicht erlauben durfte, sich von diesen Brüsten/Möpsen/Titten/Busen/Glocken/Wonnekugeln auch nur eine Sekunde irritieren zu lassen – wie es gerade jetzt geschah.

»Sie sind ein Geist, Tony!«

»Ich habe regelmäßige Verdauung.«

Er starrte auf seine Knie, vermied ihr Gesicht und hörte dennoch ihr amüsiert-empörtes Quietschen, das ihm schon wieder so sehr vertraut war.

»Also Tony, diese seltsame Stelle. Wenn man sie jetzt liest – mit dem Wissen um Ihre derzeitige Situation – dann wirkt diese Stelle geradezu prophetisch.«

»Dann lassen Sie mal hören!«

»Moment mal, ich muss gerade suchen ... hier! Sie machen einen Spaziergang mit Ihrer Ex-Freundin, die eigentlich nicht so wirklich ihre Ex ist. Also, Sie schauen sich die Landschaft an, England, bei Ihrem Elternhaus. Und dann: *Das war Heimat, das war Zuhause. Man schlüpfte hinein, ohne nachdenken zu müssen und es passte immer und saß, ohne zu kneifen. Trotzdem konnte Tony Tanner auch in diesem Augenblick nicht ein Gefühl verdrängen, das er ebenfalls schon immer gekannt hatte. Die Befürchtung, dass alles nur Kulisse sein könnte. Der pochende Verdacht, dass die heimelige Wärme nur eine Verhüllung einer wirklichen Kälte war und dass eines Tages jemand – eine Person, die für Tony Tanner seit Kinderzeiten nie ein Gesicht gehabt hatte – kommen könnte und ihm dieses Leben wegnehmen. Es war nicht etwa der Tod. Es war jemand, der ihm den Namen wegnahm und damit alle Gewissheiten, die Tony Tanner mit sich selbst verband.*«

Der Mann, der Tony Tanner gewesen war, kannte inzwischen schon die Abläufe. Francines auffordernder Blick, ihre aufrechte Lehrerhaltung mit gefalteten Händen, dann leicht hochgezogene Augenbrauen als erstes Zeichen von Ungeduld. Dann kam, flankiert von einem leichten Seufzen, ihre Erklärung.

Er selbst konnte keine liefern. Er spürte ein Pochen in den Schläfen, das freundliche Anklopfen einer soliden Migräne. Und das Gefühl, als Schüler gegenüber einer hübschen Lehrerin zu versagen.

»Nun Tooony, was sagen Sie?«

»Tolles Zitat. Elegant, poetisch und mit der feinen Würze existenzieller Fragestellungen.«

»Toony, Sie schwafeln.«

»Mehr geht im Moment nicht. Und das stammt von mir?«

»Nun, zumindest haben Sie uns diese Sätze, wie alle anderen auch, buchstabengetreu heruntergebetet. Aber was Sie nicht zu verstehen scheinen – Sie haben da offensichtlich einen blinden Fleck – ist etwas anderes. Derjenige, der die Geschichte geschrieben hat, die Sie für Ihr Leben halten, Tony, der hat Ihnen schon deutlich gemacht, was kommen wird.«

»Sie meinen, der Autor hat schon angedeutet, dass mir mein Name weggenommen wird? Ich wusste, dass er ein Arsch ist.«

»Sie verstehen immer noch nicht. Was schon klar gesagt ist – jemand wird Ihnen Ihr Leben wegnehmen. Und dieser Jemand sind Sie selbst, Tony.«

»Nein.«

»Dann warte ich auf die bessere Interpretation.«

»Habe ich nicht. Aber ... das ist doch voll endbescheuert. Eine fiktive Figur in einem fiktiven Text, der prophezeit wird, dass sie ... ja was eigentlich? ... noch fiktiver wird? Aus einem Roman in den nächsten purzelt? Das ist doch völliger Schwachsinn! Soll das auf gespaltene Persönlichkeit hinauslaufen? Übrigens war es Heathercroft.«

»Was? ... Wie bitte?«

»Meine Freundin hat mit meinem Kollegen Heathercroft geschlafen. Was auf Notgeilheit und übelst schlechten Geschmack schließen lässt.«

Francine starrte ihn an.

»Woher wissen Sie das, Tony?«

»Hat er mir selbst gesagt. Und das mit dem schlechten Geschmack? Dieser feiste Sack ist mir in der Agentur doch immer über den Weg gelaufen. Und ansonsten ... ich habe keine Ahnung. Plötzlich war es da.« Der Mann zögerte. »Ich wünschte, ich hätte noch immer keine Ahnung. Obwohl ... Himmel, eine fiktive Freundin lässt sich von dem fiktiven Schniedel eines fiktiven Ekelpakets penetrieren, das ist doch alles Unfug.«

»Unfug, der wehtut, Tony?«

Er schaute sie an, versuchte, in ihrem Gesicht etwas zu erkennen, aber ihre Züge waren wie ein weißes Blatt, auf das er seine Antwort schreiben konnte.

»Verteufelt weh. Themenwechsel. Sonst werde ich gefährlich.«

Francine nickte.

»Ich weiß, Tony. Aber genau darum geht es. Obwohl ich mich wiederhole: Ein Mann, der ein Geist ist – so nennen es wohl die Geheimdienste – und der uns sich als Agent in einer von Verschwörungen bedrohten Welt präsentiert ... so einer kann gefährlich sein.«

»Sie sagten doch selbst, dass meine Erinnerungen fiktiv sind. Also bin ich so harmlos wie ein Möbelverkäufer.«

»Möbelverkäufer sind nicht harmlos, Tony. Sie müssten das Wohnzimmer meiner Eltern sehen – eine Designhölle. Aber Sie haben natürlich auf einer Ebene recht – das ist wieder schlussfolgerndes Denken. Die Psychologin fragt al-

lerdings, warum Sie gerade in diese Phantasie abgerutscht sind. Was hat das mit Ihnen gemacht? Und warum haben Sie sich keine Welt vorgestellt, in der Sie als Waldelfe im Urwald auf Abenteuer ausziehen?«

»Weil ich allergisch auf Gras reagiere und keine Spitzohren habe, vielleicht?«

Francine brach in Gelächter aus, als wollte sie alle ihre harten Aussagen mit diesem perlenden Klang verschwinden lassen. »Tony mit Spitzohren! Den Anblick würde ich gerne erleben! Aber auch in Ihrer persönlichen Welt haben Sie es geschafft, die unwahrscheinlichsten Dinge auftauchen zu lassen. Da gibt es Schwarze Magie, Dämonen und was weiß ich alles. Keine freundliche Welt.«

»Das gilt für Ihre Welt ebenfalls.«

»Meine Welt ist auch Ihre Welt, Tooony. Nur dass Sie die Sonderedition mit ein paar Extras gehabt haben. Ich bin übrigens auf eine weitere sehr verräterische Stelle in Ihrem Leben gestoßen. Oder im Leben des Tony Tanner, das Sie dem Kollegen Allenhoffer erzählt haben. Ich meine eine Art Zweikampf – Sie scheinen dabei einem ziemlich widerwärtigen Bewohner der Kanalisation Hilfestellung zu leisten. Erinnern Sie sich, Tony?«

Der Mann presste die Lippen aufeinander und wühlte in seiner Erinnerung. Es war, als würde ein alter Film auf wehende Schleier geworfen, es gab Andeutungen, heiseres Flüstern und dann wieder das bekannte Gefühl, eine Handvoll Wasser zu ergreifen. Er schüttelte den Kopf. Die Ärztin schaute ihn bedauernd an, ihre Augen wirkten in dieser Sekunde dunkler als sonst. »Wie schade, Tooony. Sie hätten einiges über sich selbst gelernt. Über das, was Sie lieber nicht von sich wissen. Ich meine, die blanke Wut, die Sie in

sich tragen. Und wie Sie erkennen, wie gut es tut – ich sage das mal auf die rustikale Art: Wenn man so einem Arsch die Fresse poliert, bis ihm der Saft aus allen Löchern kommt. Sie verstehen?«

»Nun weiß ich, wie Frauen miteinander reden, wenn sie die Köpfe zusammenstecken und kichern.«

»Sie lenken ab, Tony.«

»Wir alle haben unsere dunklen Geheimnisse.«

Fast hätte der Mann sich vergessen und den Satz mit einem *Francine* beendet. Oder gekrönt. Er stellte fest, dass er danach brannte, ihren Namen auszusprechen. Einmal nur und in ihr Gesicht. Als ob es einen Unterschied machen würde. Aber es musste schön sein, es zu tun. Wunder schön.

»Und wenn es anders wäre, dann würde man vielleicht auch nicht so nervös sein, wenn ein Geist wie Sie auftaucht. Aber wer weiß – wer hat Ihnen diese ganze absurde Geschichte in den Kopf gesetzt, Tony?«

»Sie meinen Gehirnwäsche?«

»Zum Beispiel.«

»Damit ich dann hier herumsitze und Ihre Arbeitszeit in Anspruch nehme?«

»Damit sich zeigt, ob das Experiment erfolgreich war – dem Sie unterworfen wurden. Möglicherweise.«

»Also ich darf einmal zusammenfassen. Man schnappt sich einen unbescholtenen Durchschnittstypen, löscht ein paar Daten und knallt ihm eine andere Lebensgeschichte in die Rübe, die so absurd zu sein scheint, dass sich alle vor Lachen kringeln, wenn der Typ aus dem Nähkästchen plaudert.«

»Oder vor Panik an den Fingernägeln knabbern.«

»Das haben Sie garantiert nicht. Oder?«

Francine lachte und hielt ihm ihre beiden Hände hin. Ihre Nägel waren nun in einem hellen Rot lackiert und strömten einen leisen Duft nach Veilchen aus. Der Mann saß wie vom Blitz gerührt und wühlte in seinem Gedächtnis.

»Untersuchung beendet? Dann bis zum nächsten Mal.«

»Eine Frage noch.«

»Was denn, Toony?«

»Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie und Ihre Kollegen es waren, die mir die Gehirnwäsche mit Extrashampoo verpasst haben? Und die nun testen, ob es funktioniert hat? Und habe ich mich freiwillig zur Verfügung gestellt?«

Sie schaute ihn wieder an, als wäre ihr Blick ein Echolot, das eine Unterwasserlandschaft abtastet. Dann schüttelte sie den Kopf. »Wenn es so wäre, hätten wir uns das Leben mit Ihnen leichter gemacht. Glauben Sie mir, Tony.«

Das Mittagsläuten diente dem Mann, der geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein, als einziger zeitlicher Anhaltspunkt. Er hielt es für unwahrscheinlich, dass dieser Effekt zufällig war. Allenhoffer war keiner, dem so etwas durchgehen würde, wenn er streng auf die Abschottung von jeder exakten Zeitmessung achtete.

Also wusste der Mann nicht, wie spät in der Nacht es war, als er auffuhr. Er hatte keinen Traum gehabt, und wenn es ein Traum gewesen war, dann hatte dieser eine derartige Wirklichkeit, dass dagegen das Zimmer im Lichtschein aus dem Bad wie eine schlampig zusammengeschusterte Kulisse wirkte. Es war nur eine kurze Szene gewesen. Der Mann saß Francine an einem runden Tisch gegenüber, sie waren in einem Straßencafé. Ein roter Doppeldeckerbus fuhr auf der falschen Straßenseite an ihnen vor-

bei. »Tooony, du sollst nicht noch einen Espresso trinken. Davon wirst du nur so hibbelig.« »Du hast einfach so eine einschläfernde Wirkung auf mi... Autsch. Das war mein Schienbein, Francine.« »Na klar doch, das Tischbein war ja auch nicht so fies zu mir, mein Schatz.« Nein, es war nicht Francine, es war eine Version der Ärztin. Um einen Hauch anders, jünger, ohne den kaum sichtbaren Schleier, den vergehende Jahre auch auf ein schönes Antlitz niederschweben lassen. Der Mann verzog das Gesicht zur Schmerzgrimasse, sie schaute ihn mit schräg gelegtem Kopf an. Es gab ein Duell, das er gewann, weil er sein Gesicht noch immer in Falten legte, als sich ihre Augen schon entsetzt weiteten und die erste Entschuldigung über ihre Lippen kommen wollte. Dann war es nur ihre Zunge, die sie ihm herausstreckte. »Musst du mich immer so erschrecken?« »Musst du mich immer so treten?« »Weichei!« »Du bist viel stärker als du denkst!« Sie machte inzwischen den Hals lang. »Tooony ...« »Hm?« »Tooony, Schatz. Hast du was für mich?« »Wieso sollte ich?« »Weil wir heute ein kleines Jubiläum haben. Außerdem sehe ich hinter deinem Einstecktuch so ein Paketchen.« »Ist für eine Sekretärin.« ... »Und jetzt habe ich nicht getreten. Ich bin ein braves Mädchen. Alsooooo ...?«

»Vergiss es.«

»Tony, lass doch ein zersplittertes Schienbein nicht zwischen uns kommen.« Francine zeigte das volle Programm, zuerst fiepen wie ein Welp, die Hände unter dem Kinn – das ältere Paar am Nebentisch stellte das Genörgel über die Speisekarte ein und schielte herüber, sie eher vergrätzt und er höchst amüsiert – und dann kamen Schmollmund, Dackelblick und schließlich Händeklatschen und ein »Büt-

töööö, Toony.« Da war sie, seine Gefährtin, der er keine drei Atemzüge lang böse sein konnte, deren Lebensfreude wie ein in tausend Farben funkelnder Strom war, in den er sich werfen und der ihn durch jeden Tag tragen konnte. Tony Tanner zupfte das kleine Paket aus der Brusttasche, es war handlang, flach, schwer und schmal und eine sorgfältige Schleife deutete auf seinen Wert. Er schob es mit dem Zeigefinger über den Tisch. Sie rang die Hände, schaute begeistert auf das Geschenk, aber dann hob sie den Kopf und blickte ihn an und auf ihrem Gesicht war ein Glanz, der ihm den Atem nahm.

Der Mann starrte an die Decke. Es wäre besser, diese Szene zu vergessen. Einzuschlafen und aufzuwachen, wieder den Kopf voll mit modrig-gestaltlosen Traumsequenzen, die an zerfließende Quallen am Strand erinnerten. Aber es fühlte sich echt an. Es fühlte sich gut an und er spürte es mit allen seinen Sinnen. Von der Berührung an seinem Schienbein abgesehen, roch er den Duft des Espresso, die dunklen Abgase am Heck des Busses, er sah Francine, die ihn amüsiert und doch schon besorgt beobachtete, ob sie nicht vielleicht zu hart getreten und das muntere Spiel zu weit getrieben hatte. Er konnte sich selbst in ihren Augen gespiegelt sehen.

Vielleicht waren es nur Grüße von dem fröhlichen kleinen Tumor, der sich in seinem Oberstübchen etabliert hatte. In diesem Fall war der Mann mit diesem wild wuchernden Zellhaufen einverstanden. Das war seine Droge im Kopf, und wenn die ihn, passend zum Thema, demnächst umbrachte, hatte er jedenfalls noch ein wenig Spaß dabei.

Dann saß der Mann wieder auf dem Stuhl, den er schon kannte, und hatte den wehenden Vorhang hinter sich. Soll-

te die Ärztin Francine, wider Erwarten, auch an diesem Tag auftauchen, dann würde er ihr diese Szene schildern. Er würde es müssen, denn er trug sie wie einen Dorn unter der Haut, an dem er sich bei jeder Bewegung stieß. Er musste diesen Druck loswerden. Gut, sagte er sich, Frau Doktor Salinger war das einzige weibliche Exemplar, das ihm in seinem neuen Leben unter die Augen gekommen war. Trotzdem verstand er nicht, warum gerade sie und genau in dieser Version in etwas auftauchte, das ein Traum sein musste, sich aber nicht wie ein Traum anfühlte. Sondern wie ein Beweis, dass es die andere Realität eben doch gab, die er sich seit Wochen verzweifelt aus dem Kopf schlagen wollte. Als er noch Tony Tanner war und bevor seine Welt, die mehr Normalität hatte als seine Existenz in diesem Bauwerk, das angeblich mitten in der Landschaft der Realität thronte, in Scherben brach.

Er wartete mit klopfendem Herzen und wusste nicht, was er erhoffen sollte. Ob sie nun kam oder ob sie nicht kam und Allenhoffer erschien, beides war eine Katastrophe. Was, so dachte der Mann grimmig, gewisse Rückschlüsse auf sein derzeitiges Dasein zuließ.

Es war Francine, die den Raum betrat, aber es war nicht die Ärztin Francine, sondern eine Frau in ziviler Kleidung, die ausreichend Geschmack verriet, um den Mann umzuhausen. Sie rauschte mit dem gehauchten Wort *Verspätung* in das Büro und war schon hinter der Barrikade des Schreibtisches, bevor der Mann sie richtig registrieren konnte. Es reichte gerade, um einen knapp knielangen Faltenrock mit hohem Taillengürtel und eine ebenfalls weiße Bluse mit großem Linienmuster zu erkennen. Sie hatte sich zwei Haarsträhnen aus der Stirn zum Hinterkopf gezogen

und dort mit einer großen Schmuckklammer fixiert. So eine Frisurvariante, dachte der Mann, bekommt auch eine geschickte Frau nicht einfach so hin. Dazu schaut sie ihr eigenes Gesicht eine Weile im Spiegel an, während ihre Hände die notwendigen Handgriffe tun. Dann kontrolliert sie den Sitz und lächelt schließlich zufrieden ihrem Spiegelbild zu.

Während sich Francine mit einem erleichterten Seufzer auf den Stuhl fallen ließ und mit routinierten Bewegungen den Rechner startete, prickelten dem Mann die Schläfen. Er rollte zurück, tat so, als wäre ihm etwas heruntergefallen und tauchte halb unter den Tisch. Er hatte ihre Schuhe nicht genau gesehen. Aber er wusste, welche sie trug, denn so wie sie ihm gegenüber saß, hatte sie ihm in seinem Traum gegenübergesessen. Sie waren es. Sommerliche Schuhe, deren Absatzhöhe genau auf der Grenze zwischen *noch normal* und *bewusst scharf* lag.

»Gefallen Ihnen meine Schuhe, Toony?«

»Äh, ja, durchaus ... wieso?« Der Mann setzte sich wieder hin, rückte den Stuhl näher an den Schreibtisch und erinnerte sich, dass sein Traumschienbein einen Tritt abbekommen hatte.

»Wieso? Reicht Ihnen weibliche Eitelkeit nicht als Erklärung?« Befreites Lachen, dann drehte sie sich zu ihm. »Ich notiere es als Versuch meinerseits, Ihre Einschätzung des weiblichen Geschlechts näher zu bestimmen.«

»Über Schuhe?«

»Toony, was wissen Sie über das Verhältnis von Frauen und Schuhen?«

»Es gibt heiße Liebe, aber keine Treue und keine feste Partnerschaft.«

»Wie viele Paare hatte Ihre Freundin?«

»Ex-Freundin!«

»Wie viele?«

»Keine Ahnung? Mehr als ausreichend.«

»Wundert mich nicht. Wie hieß sie noch gleich?« Die Frage kam so sanft und beiläufig, ein locker hingeschobenes weißes Blatt Papier. Nur ein Atemzug fehlte und der Mann hätte den Namen Francine genannt. Aber plötzlich war er nicht mehr sicher.

»Keine Ahnung. Ich erinnere mich nicht an ihren Namen.«

»Schade.«

»Sie kennen ihn. Sagen Sie ihn mir einfach.«

»Oh Tony, Sie wissen doch, was ich Ihnen über die Namen gesagt habe. Ich bin inzwischen überzeugt, dass in Ihrem Fall Namen nicht Schall und Rauch sind, sondern den Zugang zu der betreffenden Person gewähren. Dr. Allenhoffer und Professor Schüttler sind der gleichen Ansicht.« Du hast mich mit Allenhoffer betrogen, Francine, fuhr es dem Mann durch den Kopf. Wie empört er war, merkte er selbst erst am Zittern seiner Hände. Er räusperte sich.

»Alles klar, meine Freundin hieß Rumpelstilzchen!«

Mit einem empörten Aufschrei vollführte Francine eine Pantomime, in der sie aus der Luft einen Ball formte, dem sie ihn an den Kopf warf. Der Mann schaute ihr mit pochendem Herzen zu und fragte sich, woher er diese Spielerei kannte.

»Sie sind ein Ekel, Tony. Genau darum hat Ihre Freundin Sie auch verlassen.«

»Ich dachte, weil sie es mit einem anderen Kerl getrieben hat und dabei schwanger wurde.«

»Und warum hat sie das wohl gemacht?«

»Ach so, wir sind also mal wieder bei der *Männer sind Schweine*-Folge angekommen.«

»Nachdem ich Ihre Lebensgeschichte etwas genauer untersucht habe, Ihre fiktive und absurd abenteuerliche Lebensgeschichte natürlich, ist mir einiges klar geworden, Tony. Ihr Leben als Tony Tanner begann, als Ihr Leben mit Ihrer Freundin zerstört war. Sie erinnern sich?«

Der Mann runzelte die Brauen. »Es war wohl so, dass ich ein Geschenk verkaufen wollte. Dabei kam ich in den Laden von ... verflixt, mir fällt der Name wieder nicht ein!«

»Das tut jetzt nichts zur Sache, Tony. Halten wir fest, dass Ihr bisheriges Leben in Scherben lag. Und ein Neues begann. Das höchst aufregende und irgendwie sehr glamouröse Leben des Tony Tanner, der im Auftrag bestimmter Personen die Welt rettet. Mehr geht nicht. Luxus und Abenteuer, der Agent in der ersten Klasse jedes Flugzeugs. Sie merken, was ich meine, Tony, nicht wahr? Ihre bisherige Welt ist verloren, und nun machen Sie sich auf, die Welt zu retten.«

»Erscheint mir nicht einleuchtend.«

»Ich könnte Sie mit Beispielen zuschütten.« Francine milderte ihren ernsten Ton mit einem Lächeln. »Tue ich aber nicht.« Sie beugte sich zu ihm. »Sie haben ein Problem mit Frauen, Tony.«

»Momentan sicherlich.«

Francine stockte und schenkte ihm dann ein weiteres gemäßigtes Lächeln. Wie oft hatte sie ihn in der letzten Stunde angelächelt? Fiel ihm das jetzt erst auf oder gehörte es zu ihrer Taktik? Natürlich abgesprochen mit Doktor Allenhofer, mit dem sie ... und so weiter.

»Ich bin nicht Ihr Problem, Tony.«

»Sicher?«

»Ziemlich. Wenn ich Ihr fiktives Leben, das für Sie ja zwangsläufig keineswegs fiktiv ist, weil Sie es noch immer als Ihr Leben im Gedächtnis haben, wenn auch sehr lückenhaft – wenn ich also dieses Leben als real betrachte, dann haben Sie Ihre Freundin unglücklich gemacht.«

»Bisher hatte ich den Verdacht, es wäre genau umgekehrt.«

»Weil sie mit einem anderen Mann geschlafen hat?«

»Ich bin vielleicht altmodisch oder ein Extremromantiker – aber ja. Ein fremder Schniedel in ihrem Paradiesgärtchen ist für mich irgendwie ein Stück weit ein Grund sauer zu sein und über den Sinn der Beziehung nachzudenken.«

Francine überlegte und notierte dann einige Sätze.

»Darf ich neugierig sein und erfahren, welche Kenntnisse Sie gerade gewonnen haben?«, fragte der Mann, der gemeint hatte, Tony Tanner zu sein. Er selbst bemerkte, dass er lauter, schneller und wohl auch schärfer gesprochen hatte.

»Zeigt deutliche verbale Aggressivität bei Erwähnung der Untreue seiner Freundin«, las Francine vor. »Verdeckt seinen Zorn mit sprachlichen Faxen und Ironie. Sie sind von Ihrer Freundin nie losgekommen, Tony.«

»Sie und ihr Kind haben mir an der Hacke geklebt, wenn Sie das meinen.«

»Meinte ich zwar nicht, aber sprechen wir darüber: Sie ist zu Ihren Eltern gezogen. Seltsam das! Oder? Schließlich ist oder war Ihre Freundin ja alles andere als der Typ des selbstständigen Weibchens. Im Gegenteil. In Ihrer Erzählung ist sie eine intelligente, selbstbewusste Frau, gut aussehend, vital, temperamentvoll, sprühend vor Lebensfreu-

de und in ausreichendem Maße abgedreht, um nie langweilig zu sein. Wissen Sie, Tooony, ich mag Ihre Ex. Wirklich. Wir werden uns aus bekannten Gründen zwar nie begegnen, aber wir hätten uns blendend verstanden.«

»Klar doch, einen Cosmopolitan nach dem anderen und dann gemeinsam über die Kerle ablästern.«

»Was ist falsch daran?«

»Gar nichts. Ich würde sogar die Cocktails bezahlen. Ich meine, in der Welt, in der ich Tony Tanner war.«

»Warum zog Ihre Freundin mit dem Kind zu Ihren Eltern?«

»Sie konnte bestens mit meiner Mutter, glaube ich. Und meine Mutter war verrückt nach Enkelkindern. Soweit ich mich recht erinnere.«

»Ach so.«

»Was?«

»Offensichtlich hatten Sie also auch ein Problem mit Ihrer Mutter. Normalerweise die wichtigste Frau im Leben eines Mannes. Aber hier haben wir eine Koalition – ehemalige Freundin nistet sich bei den Eltern des Ex ein, verbündet sich mit dessen Mutter. Und beide arbeiten daran, die Beziehung wieder neu aufleben zu lassen. Zu ihren Bedingungen wohlgemerkt.«

Francine zögerte, strich über ihre Notizen und schaute den Mann mit gesenktem Kopf an.

»Die Chancen standen nicht schlecht, oder? Ihre ehemalige Freundin konnte in Ihnen noch immer starke Gefühle wachrufen. Obwohl ja inzwischen eine andere Frau in Ihr Leben getreten war. Äußerlich ein anderer Typ, aber im Grunde genau dieselbe Kategorie, wie Ihre ehemalige Lebensgefährtin. Eine Französin – Achtung, Klischeealarm!! –

mit so was von einer Vergangenheit, sexuell, in ihren gescheiterten Beziehungen. Eine schöne Rächerin.«

»Und warum ist diese Frau ... mir liegt der Name auf der Zunge ... dieselbe Kategorie?«

»Weil es immer um Distanz und Unerreichbarkeit geht, Tony. Die Französin mag mit Ihnen kokettieren, körperlich wurde ihre Beziehung zueinander nie, obwohl auf beiden Seiten der Wunsch bestand.«

»Und was lernt mich das?«

»Dass Sie Angst vor dieser Frau hatten, Tony. Zu schön, zu klug, zu kratzbürstig. Zu viele Männer in deren Vergangenheit, gegen die Sie ankämpfen müssten. Die ewige Frage des Mannes: War ich gut? Und war ich besser als all die anderen? Sie mögen eine gewisse Wirkung auf Frauen haben, Tony – durch Ihren Charme, den ich einfach mal als vorhanden postuliere, Ihr akzeptables Aussehen, Ihre Fähigkeit sich zu kleiden, sich zu benehmen. Ihre Sucht, nett zu sein. Aber im Grunde sind Sie ein Feigling, Toony. Die Nähe zu Ihrer Mutter, die Sie sich immer wünschten, haben Sie nie erreicht. Im Grunde wirft Ihre Mutter Sie aus dem Haus, indem sie F... Ihre Ex-Freundin aufnimmt. Und bei dieser Ex-Freundin, dieser wundervollen jungen Frau waren Sie es, der für die Distanz sorgte, indem Sie sie nie wirklich an sich heranließen.«

»Sagt Ihnen der Begriff *totaler Schwachsinn* vielleicht irgendetwas?«

»Durchaus. Totaler Schwachsinn war die Art, wie Sie Ihr Leben mit Ihrer Freundin geführt haben. Ihr fiktives Leben, ich weiß. Aber, wie schon gesagt, auch die Fiktion wirft ein Licht auf ihren Schöpfer. Und Sie, Tony, haben Ihrer Freundin den Dolch in den Leib gerammt.«

»Was?« Der Mann fuhr hoch, während sich vor seinem inneren Auge die Szene in dem südlichen Hotelzimmer aufbaute, blitzartig und unvermeidbar wie der Schmerz einer Wunde, die man gerade entstehen sieht. Der weiße tote Körper, das Messer, dieses widerliche Sinnbild von grausamer Gewalt, das inmitten der weichen, schutzlosen Haut aufragt. Das Bild nimmt ihm den Atem, in diesem Moment weiß er, dass er der Täter war und weiß es einen Herzschlag später nicht mehr und nach einem weiteren weist er die Idee meilenweit von sich. So etwas kann er nicht getan haben. Nicht er. Er kennt sich doch. Tut er das? Die Frage lässt ihn erschlaffen wie einen geplatzten Hydraulikschlauch und er fällt zurück in den Stuhl.

»Es war ein Sinnbild, Tony«, sagt die Ärztin ruhig, als hätte seine Reaktion überhaupt nicht stattgefunden. Sie bleibt derart unbeeindruckt, dass der Mann zweifelt, ob er wirklich hochgefahren war, Entsetzen auf dem Gesicht. Vielleicht war er für einen Augenblick in einer anderen Wirklichkeit.

»Meinen Sie, es wäre Ihrer Freundin leicht gefallen, Sie zu betrügen? Sich mit einem Mann einzulassen, den sie später selbst als völlig nebensächlich ansieht? Tony, das war reine Verzweiflung und Sie waren derjenige, der Ihre Freundin in diese Verzweiflung getrieben hat! Weil Sie nicht einmal ein Fitzelchen ihrer Träume und Wünsche erkannten. Sie reisten in der Weltgeschichte herum, im Glanz der Royals, und organisierten Besuche. Und dann kamen Sie nach Hause, am Flughafen wartet Ihre rattsenscharf angezogene Freundin, die sich selbst zum Betthäschen degradiert, um ihrem Tony einen Gefallen zu tun und in der Hoffnung, dass diese Beziehung irgendwann einmal aus dieser Super-

spaß im Bett, Party und Wochenend-High-Live-Ecke herauskommt, um ein wenig ernsthafter über das Zusammenleben und die Zukunft zu reden. Wissen Sie was, Tony? Ihre Freundin hätte die ganze Geschichte erledigen können, ohne dass Sie überhaupt Wind davon bekommen hätten. Kleine Abtreibung, während Sie wieder im Flieger saßen, ein bisschen Aerobic, um den Bauch zu straffen und da wäre er wieder gewesen, der strahlende Tony Tanner, der globale Charmebolzen, zwar mit Jetlag aber immer bereit, mit ihr ein rasantes Ründchen durch die Laken zu drehen. Aber sie wollte nicht. Sie wollte das Kind, egal, von wem es war und nicht Sie, Tony.«

»Dafür hat sie dann aber gewaltig gebaggert.«

»Tja«, seufzte Francine, »wir Frauen sind manchmal seltsam.«

»Manchmal?«

»Klappe, Toony! Statt sich geschmeichelt zu fühlen, dass ein solches Superweib sich noch immer für Sie interessiert, ziehen Sie das Ganze ins Lächerliche.«

»Da das Ganze ja nur ein Produkt einer neuronalen Verwirrung meinerseits ist, darf ich mich wohl mit allem Recht darüber lustig machen.«

»In einer Zeit, in der sich jeder Schwachkopf über alles lustig machen darf und sich dabei klug fühlen kann, sollten Sie damit vorsichtig sein. Mehr als das haben Sie nicht, Tony! Das ist Ihr Leben, und wenn es auch nichts ist als eine fiktive triviale Abenteuergeschichte ohne wirklichen Anfang und vor allem ohne Ende – es ist alles, was Sie haben!«

Der Mann empfand einen Impuls, unklar, ob es sich um den Schwung der Verärgerung handelte oder einen plötzli-

chen Aufschwung von Mut.

»Was wäre, wenn das alles doch wahr wäre?«

Die Ärztin starrte ihn an. »Was meinen Sie, Tony?«

»Wenn alles, was ich in dieser Tiefenentspannung gesagt habe, den Tatsachen entsprechen würde.«

Noch immer schaute ihn die Ärztin, die er Francine nennen sollte, an wie eine Erscheinung. Ihre Lippen bewegten sich, ohne dass eine Antwort zu hören war. Dann würgte sie ein kurzes künstliches Lachen heraus. »Sie meinen, eine Welt, in der irgendwelche Dämonen durch London fegen oder in der Toskana ein kleiner Krieg ausgefochten wird, Tony? Oder wo es ein Mondkind gibt, das durch irgendwelche Rituale entstanden ist? Und einen schottischen Thronfolger im Untergrund, der glaubt, er wäre im 18. Jahrhundert? Bitte, das ist doch völlig absurd!«

»Nicht absurder als die Theorie, dass Spinat besonders viel Eisen enthält, man die Welt verbessert, indem man Menschen umbringt oder Geschlechterunterschiede nur ein soziales Konstrukt sind.«

»Oho, da fühlt sich Tony Tanner also in seiner Männlichkeit bedroht!«

Der Mann biss sich auf die Unterlippe. Dieses Miststück hatte ihn schon wieder aufs Kreuz gelegt, sie wich aus und trat ihm von hinten die Beine weg. Er entschloss sich, penetrant zu bleiben.

»Was wäre, wenn noch andere wie ich auftauchen würden?«

»Wie meinen Sie das, Tony?«

»Na ja, meine Bekannten. Oder Freunde. Ich meine, was wäre, wenn Sie jemanden finden, der von sich behauptet, ein irischer Millionär zu sein, der seine Familie rächen will

oder ein Wissenschaftler, der in alten Dokumenten irgendwelche Spuren einer geheimen Organisation gefunden hat?«

»Dann wäre ich besorgt, Tony. Das wäre dann wohl das, was Physiker eine Anomalie nennen. Die nicht erklärbar ist. In Ihrem Fall würde das bedeuten, dass der Manipulator, der Ihnen Ihre Erinnerungen eingesetzt hat, dies auch bei anderen getan hat. Und sicherlich nicht, um der Menschheit Gutes zu tun.«

»Was dann?«

»Sie sind der Einzige, der es wissen könnte. Denn, auf einer anderen Ebene gesehen, haben Sie diese Gestalten ja erschaffen, als Begleiter für Ihr fiktives Leben. Aber, zu Ihrer Enttäuschung und meiner Beruhigung. Sie sind ein absolutes Einzelexemplar. Wie ich Ihnen sagte: Ein unfassbar einsamer Mann.« Kurzes Zögern, dann mit einer Falte über der Nase: »Aber inzwischen ist uns beiden wohl klar, dass Sie nichts anderes ertragen können.«

Francine faltete ihre Zettel zusammen und schob ihren exklusiven Federhalter in ein Etui. Das alles so sorgfältig und langsam, so gänzlich verschieden von ihrer sonstigen raschen, gezielten Art, die den Mann manchmal an die Bewegungen einer Kampfsportlerin erinnerten, dass er misstrauisch wurde. Er sagte nichts und wartete.

»Wollen Sie mir vielleicht noch etwas sagen, Tony?«

»Warum fragen Sie?«

»Sie wirkten einfach so als ob. Wir müssen demnächst über Ihre Träume reden, Toony.«

»Ich habe keine.«

»Jeder Mensch hat Träume.«

»Ich erinnere mich aber nicht an sie.« Das klang fast trot-

zig oder patzig und brachte den Mann um ein Haar dazu, seinen Traum zu erzählen. Er zügelte sich. Vielleicht war diese kurze Szene zu wertvoll oder zu seltsam, um sie mit einer anderen Person zu teilen. Selbst wenn diese Person darin die Hauptrolle spielte. Nein, lediglich der Hauptperson ihre Gestalt geliehen hatte.

Francine erhob sich langsam, dehnte jede Sekunde und schuf einen Raum, in den der Mann mit seiner Erzählung oder seiner Beichte eintreten konnte.

»Wie bin ich hierhin gekommen?«

Sie stutzte, verwirrt. Für einen Moment sah es aus, als wollte sie sich noch einmal auf den Sitz fallen lassen, dann straffte sie sich und schaute von oben herab auf den Mann, der einmal Tony Tanner sein wollte.

»Das wollen Sie nicht wirklich wissen, Tony.«

»Ich hatte gefragt, weil ich es wissen will.«

Sie schüttelte den Kopf. Eine Haarsträhne blieb an ihrem Mundwinkel hängen und verdarb ihr den gewünschten autoritären Ausdruck, denn sie sah, wieder einmal, herzzerreißend niedlich aus.

»Man stellt Fragen, aber man kann die Antwort nicht ertragen.«

»Ich kann.«

Eben noch war ihr Gesicht voller Kreise, erstaunt aufgerissene Augen, ein O-Kullermund. Jetzt waren es Striche, Brauen, Augen, Lippen, ein Gesicht so abwehrend wie eine Dornenhecke.

»Überschätzen Sie sich nicht, Tony. Und außerdem kann ich es Ihnen nicht sagen, selbst wenn ich es wollte. Ehrlich. Ihre Akte ist klassifiziert.«

»Was bedeutet?«

»Dass ich nicht die Freigabestufe habe, um Ihre gesamte Akte einzusehen.«

»Das klingt nach einem ziemlichen Problem.«

»Für mich? Ich habe kein Problem mit meiner Freigabestufe, Tony.«

»Nein, ich meinte für mich.«

»Für Sie? Ja, ein ziemlich ziemliches Problem, würde ich sagen.« Gleich fängt sie an, das Problem zu tanzen, dachte der Mann bitter.

»Und wer hat diese ominöse Freigabe? Dr. Allenhoffer? Professor Schüttler?«

Die Ärztin stieß sich vom Schreibtisch ab, als hätte der eine magnetische Kraft.

»Ich weiß es nicht, Tony. Glauben Sie mir.«

Sie nickte ihm zu, machte einige Schritte zur Tür und drehte sich noch einmal um.

»Tooony!« Da war sie wieder – Francine, die ihn aus seiner Deckung locken wollte. Und es konnte.

»Anwesend!«

»Wenn Sie mir noch etwas sagen wollen, dann wäre jetzt der richtige Moment.«

»Was sollte ich sagen wollen?«

»Sagen Sie es mir einfach.«

»Wieso kommen Sie darauf, dass ich ...«

Francine wirkte mit einem Mal ein wenig ungeduldig. »Tooony, wir arbeiten jetzt schon eine Weile zusammen. Sie mögen mich für eine Nervensäge oder eine dröge Medizinfrau halten, aber ich habe inzwischen ein wenig Gefühl dafür entwickelt, wie Sie ticken. Also? Toony.«

Der Mann schaute sie an, hin- und hergerissen zwischen Vertrauen und Misstrauen. Zwischen seinem Wunsch, die-

ser Frau zu vertrauen und seinem eingeübten Misstrauen. Er schaute sie an, hinter dem Bild vor seinen Augen war ein anderes Bild, jenes, das er im Aufwachen konserviert hatte und beide unterschieden sich nicht.

»Es gibt nichts weiter zu sagen!«

Francine schien in sich zusammenzufallen. Ihre Augen wurden dunkel, als sie den Mann nun anschaute. »Toony, das ist die letzte Chance. Falls es da noch etwas gibt ... bitte, Sie müssen ganz offen zu mir sein. Keine Spielchen, Tony. Alles auf den Tisch. Für Sie.« Ein Zögern, dann flüsterte sie etwas. Es klang wie: »Und für mich«, aber er war nicht sicher und hatte es sich vielleicht nur eingebildet.

Der Mann schaute sie an. Ihr Anblick schmerzte. Es gab ein Heilmittel. Er musste ihr seinen Traum berichten, musste über die niedrige Schwelle der Peinlichkeit oder des Zweifels treten. Es einfach loswerden. Sie wartete darauf! Nein, sie wartete auf etwas, aber nicht auf das, was er ihr sagen würde. Er würde sich lächerlich machen. Er würde sie enttäuschen. Da stand sie, ein Bild von Erwartung, ihre Miene flehte, ja bettelte geradezu. Die bekannte Taktik. Diesmal nicht, Miststück. Er wühlte in einem wohltuenden Schmerz, er genoss den Moment, in dem er in diesem Raum die Macht hatte und wenn es auch nur die faulige Macht der Verweigerung war. Dann log er. Ließ das süße Gift des Betrugs über seine Lippen. »Es gibt nichts weiter, mit dem ich Sie erfreuen könnte.«

Die Ärztin fiel noch weiter in sich zusammen, blieb so, straffte sich, presste die Lippen aufeinander und ging mit einem kurzen Nicken.

Miststück, Miststück, Miststück, dachte der Mann. Um ein Haar hätte sie ihn um den Finger gewickelt. Vergiss es,

du Pissnelke! Er schaute hinter der Ärztin, die keineswegs wie eine solche aussah, her. Sie ging leicht, fast schwebend, als könnte sie über Wasser wandeln – über einen Seerosenteich, der sich unter ihren Schritten nicht kräuseln würde. Das perfekte Gegenbild zu dem wandelnden Gebirgszug Kevin, dessen muskelbeschwertes Lebendgewicht sich bei jedem Schritt mühte, einen Fußabdruck im Estrich zu hinterlassen. Sein eigenes Innenleben erinnerte den Mann an eine verquirlte Masse, bevor sie in der Pfanne zum Omelett wird. Aus Rache glotzte er ihr auf die Beine und dachte den für solche Gelegenheiten vorgeschriebenen Gedanken: *Viel zu schade, um sie nur zum Laufen zu gebrauchen*. Sie hatte sich wirklich Mühe mit der Präparierung ihrer unteren Extremitäten gegeben, seidenweiche Haut, schimmernd wie Mondlicht auf der Rundung ihrer Wade. Um diesen Glanz zu erzielen, reichte Mutter Natur nicht aus, selbst wenn sie es mit Francine Salinger gut gemeint hatte. Dazu waren Kampfmittel aus dem weiblichen Arsenal für Angriffswaffen nötig. Und die hatte sie sorgfältig aufgetragen und dann verteilt, vielleicht vor oder vielleicht nach der Arbeit an ihrer Frisur. Miststück! Hat Dr. A dir ein Memo geschickt, um dich auf Trab zu bringen?

Die Tür knallte zu, lauter als gewohnt und er stand einen kurzen Moment davor, hinter ihr herzulaufen und seinen Traum zu erzählen. Ihn zu teilen. Ihren Namen zu nennen. Dann wartete er, bis sich sein Puls beruhigt hatte. Was für eine Jammergestalt er doch war! Geriet in den Zustand eines hormonellen Super-GAU, wie ein Primaner im Strip-schuppen. He, Ex-Tony Tanner! Komm runter, Junge! Die sind nur zum Laufen gedacht und Spinnen haben sogar noch mehr davon!

An diesem Tag zählte der Mann die Risse, die er in inzwischen drei Toilettenpapierstücke gemacht hatte. Es waren 64. Es war sicherlich kein Zufall, dass er an genau diesem Tag Bilanz zog. Es war der Versuch, sich selbst ein wenig ins Gleichgewicht zu bringen. Beweis, dass er selbst aktiv war. Dass er unbemerkt von denjenigen, die seine Welt bestimmten, versuchte, Klarheit zu gewinnen. Tatsächlich unbemerkt? Was für ein Träumer er doch war!

Als er vor dem stummen Kevin hertrötete, dachte er darüber nach, dass er seine elenden Schlappen einfach wegschleudern und losrennen könnte. Sein Bewacher würde ihm schon wegen seiner Bauart nicht folgen können – das Duell Moped gegen Kampfpanzer ging immer zugunsten des Mopeds aus. Zumindest solange es sich um ein Kurzstreckenrennen handelte. Vor der nächsten verschlossenen Tür würde sich die Sache anders darstellen, weswegen der Mann sich auch an diesem Tag auf den Stuhl hinter Allenhoffers oder Francines Schreibtisch niederließ. Er schaute auf die Tür und horchte auf seinen Herzschlag. Allenhoffer wäre schlimm, Francine der Untergang. Der Mann sehnte sich inzwischen nach der Plauderei mit ihr, nach der selbstverständlichen Leichtigkeit, die zwischen ihnen herrschte. Aber ihm war in jeder Sekunde bewusst, dass er sich auf einen Betrug einließ. Francine war nicht das, was sie zu sein vorgab. Was auch immer sie tatsächlich darstellte oder darstellen wollte, sie war keine Verbündete.

Womit der Mann nicht gerechnet hatte, trat ein. Die Kombination beider Übel. Zuerst brach Allenhoffer in das Büro und eilte elastischen Schrittes zum Schreibtisch. Normalerweise knallte er die Tür zu, ohne einen Blick nach hinten zu werfen. In diesem Fall blieb sie offen, was eine dem Mann

unbekannte Variante war. Möglicherweise feierte Doktor F. Allenhoffer auf diese Weise ja sein Comeback bei der Therapie des Mannes, der fälschlicherweise geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein. Aber mit genau dem zeitlichen Abstand, der den größten Effekt garantierte, erschien eine weitere Person in der Tür. Es war Francine. Gekleidet in einen weißen Kittel, der mit demjenigen von Allenhoffer fraternisierte und für den Mann wie ein Ehering an beider Finger wirkte, einer weißen Hose und flachen Schuhen schritt sie zu dem seitlich aufgestellten Stuhl. Kein Blick zu dem Mann. Sie setzte sich mit übergeschlagenem Bein und legte einen Aktenordner auf das Knie. Allenhoffer beachtete sie nicht, sondern fuhr seinen Rechner hoch. Dann las er brummend – wie immer etwas theatralisch, gemäß dem uralten Motto *Schau mal, was ich kann* – und drehte sich dann breit grinsend dem Mann zu. Dessen Blick pendelte hektisch zwischen dem ruppig attraktiven Mann und der in aller Stille hübschen Frau hin und her. In seinem Magen bildete sich ein Eisklumpen. Diesen Betrug hätte er selbst Francine nicht zugetraut! Sie tat es vor seinen Augen, sie machte ihn zum hilflosen Zeugen ihrer Beziehung zu Allenhoffer. Der Mann spürte es genau, wie es zwischen den beiden knisterte, selbst wenn sie sich gegenseitig ignorierten wie ein Liebespaar in der Mitte zwischen Streit und heißer Versöhnung. Und Allenhoffer ließ nun auch den Herrn der Räumlichkeit heraushängen, mehr als sonst und dieses Mehr hatte genau das Gewicht, das die Anwesenheit einer weiblichen Person, vielmehr einer Partnerin, mitbringt.

Der Mann schaltete in den *Sture Defensive*-Modus, gab dem Doktor aber gerade dadurch Gelegenheit zu glänzen. Es schien fast so, als hätte er bei den Gesprächen mit der

Ärztin unter dem Tisch gesessen und gelauscht. Und was die Ärztin leicht und luftig herausgelockt hatte, wurde nun von Allenhoffer zu Kugeln geballt und ihm an den Kopf geworfen. Um sich abzulenken, während sich Allenhoffer einen Monolog gönnte, schaute der Mann auf den Sonnenstrahl. Er berührte das Tischbein, gerade als das erste Zittern der Mittagsglocke in das Büro drang.

»Wunderschönes Wetter«, sagte der Mann und verschränkte die Arme. Allenhoffer kam nur kurz aus dem Konzept. »Wir haben in diesem Jahr Glück. Aber wie kommen Sie darauf, Herr ... Tanner?«

Der Mann deutete mit einem Kopfnicken auf den Sonnenstrahl. »Ich sehe diesen Lichtstreifen seit über einem Monat. Jedes Mal, wenn er das Schreibtischbein berührt, erklingt das Mittagsläuten.«

»Schön beobachtet. Und was stört Sie daran, Herr ... Tanner?«, erkundigte sich Allenhoffer, in jedem Wort Misstrauen und mehr bissbereite Zähne, als ein Hai hat. Der Mann warf einen Blick auf die Ärztin. Die wirkte im Augenblick eher so wie die Nobelklasse-Gattin, die ihren Kontobesitzer zu einem öden Geschäftsessen begleiten muss und sich bemüht, zugleich schön und nicht übermäßig gelangweilt auszusehen. *Ich weiß, dachte der Mann, ich störe. Aber nachher könnt ihr es auf der Liege treiben und bis dahin werde ich dich ignorieren, Miststück, selbst wenn ich dich jetzt schon seit einer Minute anglotze.*

Laut sagte er: »Also, mich macht es ein wenig nervös, wenn ein Sonnenstrahl seit Wochen immer zur selben Zeit am selben Ort ist. Ich weiß nicht, ob das am Äquator funktionieren würde, aber in unseren Breiten ist das unmöglich. Von wegen Sonnenstand, Jahreszeiten und so weiter.«

Allenhoffer stand auf und setzte sich auf den Schreibtisch. Er war nun derart eindeutig in der Komfortzone des Mannes, dass man schon von einer Invasion sprechen konnte. Von oben herab betrachtete er auf den Mann.

»Und was schließen Sie daraus, Herr ... Tanner?«, fragte er lauernd.

»Was raten Sie mir denn, Herr ... Doktor Allenhoffer?«

Allenhoffer schaute theatralisch zur Decke und stemmte das Kinn auf eine Faust. »Wer weiß? Vielleicht ist das alles hier nur ein riesiges Fernsehstudio und wir drehen gerade die erste Staffel von *Ein Mann aus einer fremden Welt*? Oder sind wir auf einer Raumstation? Unterirdisches Versuchslabor wäre eine Möglichkeit.« Allenhoffer schaute boshaft lächelnd auf den Mann. »Neu-Schwabenland, wie wäre das? Diese Nazikolonie am Nordpol. Oder Südpol? Keine Ahnung. Ah, da fällt mir ein, wir könnten auch auf der erdabgewandten Seite des Mondes sein, 1945 sind wir mit so einer Naziuntertasse, so einer Art Riesenglocke, die wahrscheinlich Königsberg-Gerät oder wie auch immer genannt wird, hierhin geflohen.« Dann schnippte der Doktor mit den Fingern. »Jetzt fällt es mir ein. Wir sind im Jahr Viertausendundnochwas und leben in der letzten Festung der Menschheit, während dort draußen die Außerirdischen, Zombies, intelligenten Affen oder durchgeknallten Roboter herrschen. Suchen Sie sich was aus!!«

»Ich nehme die durchgeknallten Zombie-Nazi-Roboteraffen, wenn's beliebt.«

Doktor Allenhoffer schüttelte sich vor Vergnügen und betrachtete den Mann mit einer gewissen, unerwarteten Sympathie. Schließlich stellte der das verehrte Publikum dar.

»Möglicherweise sollten wir aber die Pathologie eines

verwirrten Hirns in Betracht ziehen! Was halten Sie von dieser Variante, Herr ... Tanner?«

»Absolut einverstanden.«

Doktor Allenhoffer wirkte verduzt und dann enttäuscht. Er drückte sich von der Schreibtischplatte ab, demonstrierte virile Kraft und gebändigte Wildheit und landete mit un-nachahmlicher Eleganz. Und von der Ärztin gänzlich unbeachtet, wie dem Mann nicht entging. Allenhoffer drehte eine Runde durch den Raum und wieder entging dem Mann nicht, dass die Ärztin sich steif aufrichtete, als er hinter ihr entlang kam, als erwartete sie einen unangenehmen Druck in den Rücken oder eine unerwünschte Berührung. Allenhoffer bemerkte es aus den Augenwinkeln und schlenderte weiter, als müsste er ein Feld abmessen.

»Welches Jahr haben wir, Herr ... Tanner?«, rief er plötzlich. Die Ärztin zuckte zusammen. Sie legte die Hände ineinander und knetete die Finger. An diesem Tag kein Ring.

»2004«, antwortete der Mann.

»2004?«

»Das hatte ich soeben gesagt. Die Zeit, in der ich Ihre Gastfreundschaft genieße, einberechnet, könnte es auch 2005 sein. Mitte 2005. Oder schon 2006?«

»2004, Herr ... Tanner, schrieb der große Unbekannte den letzten Abschnitt jener Geschichte, die Sie uns als Ihre Lebensgeschichte präsentiert haben. Anfang 2005 wurden diese letzten Sätze dann im Netz veröffentlicht«, erklärte Allenhoffer. Der Mann, der sicher gewesen war, Tony Tanner zu sein, witterte den Triumph, der sich in Allenhoffers Stimme andeutete. Das konnte nichts Gutes bedeuten. Die Ärztin spielte noch immer überzeugend die Nebenrolle des stummen Zimmerschmucks, zeigte aber Anzeichen von

Nervosität.

Allenhoffer zog eine Schublade auf und warf einen länglichen Gegenstand auf den Tisch. Es war ein Kalender. Er nahm ihn und ließ das Deckblatt herunterhängen. Der Mann brauchte eine Weile, bis er die Botschaft las und eine weitere Weile, bis er sie verstand. Allenhoffer kostete seinen Sieg gnadenlos aus, sein Blick pendelte über dem Gesicht des Mannes wie ein übereifriger Scheibenwischer bei Wolkenbruch.

»Hart, was?«

»Meinen Sie?«

Allenhoffer lachte brüllend los. »Ich meine. In einer Minute satte dreizehn Jahre älter zu werden, das muss man erst mal abkönnen. Und dreizehn ist so eine unbequeme Zahl.« Er gab prustende Geräusche von sich, Meldungen seines Frohsinnsüberdruckventils, das kurz vor dem Platzen war. »Ein echt mieser Tag, was? Ein wirklich echter Scheißtag! Da wacht man auf und ist mehr als ein Jahrzehnt älter. 2017. Ja, das erklärt die Zipperleins. So hat man seine Erklärung dafür.«

»Und was habe ich in diesen dreizehn Jahren getrieben? Außer älter zu werden?«, krächzte der Mann.

»Sagen Sie es uns.«

»Habe ich.«

»Nein, haben Sie nicht. Die abstruse Lebensgeschichte, die Sie mir präsentiert haben, findet im Jahr 2004 und davor statt. Das waren noch Zeiten! Auch Ihre Freundin dürfte inzwischen ein paar Knitter im Antlitz haben. Anderswo auch. Und natürlich den Ärger mit einem pickeligen Monster, das sich Kind nennt.«

Doktor Allenhoffer überlegte, dann wurde er von einem

unterdrückten Lachen geschüttelt, als stünde er unter Strom. Er tippte auf den Monitor.

»Gewöhnen Sie sich an 2017, Herr ... Tanner. Und benutzen Sie nie wieder das Wort Neger, selbst wenn Sie nur den Kerl Heathercroft, der Ihre Freundin geschwängert hat, veräppeln wollen. Sonst werden Sie nämlich nach Berlin-Kreuzberg gebracht und öffentlich wegen rassistischer Diskriminierung gesteinigt.« Aus den Augenwinkeln bemerkte der Mann, dass die Ärztin sich bewegte, beide Beine auf den Boden setzte. Es gab ein lautes Geräusch, als ihre Sohlen den Boden berührten. Doktor Allenhoffer genoss allem Anschein nach die Vision eines gesteinigten Tony Tanner.

»Und was soll ich sonst sagen, um diesem harten Schicksal zu entgehen? Schwarzer klingt auch irgendwie ... so schwarz.«

»People of Colour wäre die korrekte Ausdrucksweise, wenn's recht ist.«

»Ich dachte, wir sprechen hier deutsch?«

»Wir benutzen inzwischen die Sprache der Menschenen«, grinste Doktor Allenhoffer. »Dadurch beweisen wir unsere Toleranz und unübertreffliche moralische Überlegenheit.«

Die Ärztin bewegte den Kopf. An anderer Stelle wäre diese Bewegung vielleicht der Beginn eines heftigen Widerspruchs gewesen oder gar eines Streits. Aber sie blieb stumm, massierte sich nur heftiger die schlanken Finger.

»Ich scheine ja echt was verpasst zu haben.«

»Ja, wir sind jetzt Fußballweltmeister, zumindest eine gute Nachricht. Und dieses schwedische Mitmachmöbelhaus hat die Befestigungen der Einlegeböden bei seinem Bücherregal geändert. Die Dinger sehen jetzt seltsam aus.

Ansonsten der übliche Kram. Dennoch bleibt die Frage, was mit Ihnen in dieser Zeit geschehen ist.«

Allenhoffer blickte den Mann auffordernd an und hob dann die Schultern. »Vielleicht geben Sie später eine Erklärung, Herr ... Tanner. Kevin, es reicht für heute.«

Der Mann stand auf, wieder einmal in einem Zustand, der nur ein Traum sein konnte. Die Ärztin schaute ihn nicht an, aber er hörte ihre Stimme: »Sie sind völlig aus der Zeit gefallen, Herr ... Tanner.«

Der Mann schlurfte zur Tür, die Augen wie festgenagelt an der Klinke. Er durfte nicht denken, musste sich völlig auf die eingeübten Reflexe seines Körpers verlassen, sonst wäre er über die eigenen Füße gestolpert und gestürzt. Er spürte die Anwesenheit der Ärztin, als würde sie irgendeine Energie abstrahlen. Sie wartete, bis er an ihr vorbei war, dann vernahm er noch einmal ihre Stimme, und es war, als würde ein endgültiges Urteil gesprochen: »Wirklich völlig aus der Zeit gefallen!«

Hinter sich hörte er das Rauschen des Stoffs, als Allenhoffer sich den Kittel abstreifte und gleichzeitig die Ärztin zur Liege zog. Vielleicht hörte der Mann es auch nicht. Vielleicht machte es keinen Unterschied. Sicherlich nicht.

Dreizehn Jahre! Der Mann starrte auf sein Spiegelbild im Bad und dachte daran, dass er vor einem *Geisterspiegel* stand. Dieses Gesicht war ihm normal vorgekommen. Vertraut inzwischen wieder, die optische Routine, die man selbst ist. Es war gut, dass es geduldig hinter der Fläche des Spiegels wartete, bis es gebraucht wurde. Jetzt studierte er Fältchen und fragte sich, ob sie ihm schon am Tag davor aufgefallen waren und ob er sie einfach ignoriert hatte. Dreizehn Jahre! Das war der fünfte oder sechste Teil eines

Lebens! Seines Lebens! Aber welchen Lebens schon, etwa das Dasein als Figur in einer Fiktion? Er wollte auf das Laufband steigen, aber es war verschwunden, ebenso wie sämtliche Hanteln. Der Mann tröstete sich mit Liegestützen und Kniebeugen bis zum Zusammenbruch.

Kevin bildete nach wie vor den einen Fixpunkt in seinem Leben. Wie ein vertrauter Schmerz, der bei jedem Wetterwechsel kommt und die eigene Lebendigkeit bestätigt. Der Mann trottete also halb einverstanden und halb resignierend über den Gang. Sein Weg zur nächsten Feindberührung. Eine Hinrichtung auf Ratenbasis, nicht der gesamte Kopf fällt unter dem Beil, nur dreizehn Jahre. Wenn das jeden Tag so weiterging, war er überübermorgen tot. Dem Mann wurde bewusst, dass sie ihn geknackt hatten. Das letzte bisschen Stolz, der Versuch einer aufrechten Haltung, der versickernde Rest von Selbstbewusstsein – alles dahin. Er wünschte, es wäre anders, aber er spürte es selbst in der Art, wie er sich vorwärts schleppte.

Er war eine leere Hülle und geschafft hatte es die geniale Kooperation des Paares Francine und Allenhoffer. Allenhoffer führte die ersten Rammstöße aus, dann kam Francine, tat nett, wackelte leicht mit den Hüften und ruckelte an den lockeren Stellen und dann brauchte es nur noch eines gemeinsamen Auftritts mit Doktor Allenhoffer und die Festung war gestürmt. Wie sie gestern – wenn es denn gestern war, sicher konnte er sich ja nicht sein – auf dem Stuhl gesessen hatte! Eingehüllt in ihre mühelose Schönheit, wie in einer Luftblase in der Tiefsee. Kein einziger Blick zu dem Mann, der nichts als ein Präparat war, das zur weiteren Bearbeitung fortgeschoben wurde. Der Mann suchte nach Wut, nach einem Zeichen des Aufbegehrens. Was er fand,

war Verwirrung, ein überwältigendes Gefühl von Schwäche. Und Enttäuschung, Letztere auf lächerliche Weise persönlich, als hätte Francine ihn betrogen wie seine ehemalige Freundin. Seine fiktive ehemalige Freundin. Also im Grunde auf doppelte Weise eine Ex. Erst serviert sie ihn ab, dann stellt sich heraus, dass es sie nie gegeben hat. Miststück! Er scheint ein echter Glückspilz zu sein.

Der Mann dachte an das Zitat, das ihm die Ärztin vorgelesen hatte. Sein Selbstbild. Angeblich. Er suchte nach der Festigkeit und Härte, die er angeblich in sich trug. Aber da war nichts. Nichts außer den Nebelschwaden von Verwirrung und völliger Resignation, totale Kapitulation und Selbstaufgabe. Immerhin heulte er nicht herum. Aber es wurde wohl langsam Zeit.

Kevins Hand platzte auf seine Schulter und dirigierte ihn in eine unerwartete Richtung. Zuerst hielt der Mann es für einen Umweg, der Kontakt mit anderen Bewohnern verhindern sollte. Aber nichts war zu hören, keine Tür, keine Schritte. Nur das Geräusch ihrer eigenen Sohlen, das leichte Schlurfen des Mannes und das entschiedene Dröhnen des Muskelmannes in seinem Nacken, so büffelhaft gewaltig, dass er sich das Beben der Erde zwanghaft dazu denken muss. Noch einige Male landet die Hand wie ein feister Vogel und dreht ihn in den gewünschten Gang. Der Mann sagte sich, dass er die Orientierung nicht verloren hatte, weil er schon vorher keine hatte. Es vielleicht einmal glaubte, aber dies war so fiktiv und unreal wie seine ehemalige Freundin und ihre Nachfolgerinnen.

Hinter den Bürotüren regte sich nichts, wie gehabt. In einer Nische stand ein Kopierer, ein grünes Licht signalisierte Arbeitsbereitschaft. Seit wie langer Zeit?

Kevin schob ihn in ein Büro und schloss die Tür. Hier war der Mann noch nie vorher gewesen. Obwohl der Raum dieselbe weiße Anonymität ausstrahlte wie Allenhoffers Revier, war er anders. Eine Wand wurde von einem verhängten Fenster eingenommen, die leicht schwingenden Vorhänge, wie die Röcke von Tänzerinnen, die sich gemächlich zu ersten Takten drehen, kannte der Mann. Auch die Geräusche, die von draußen hereinklangen.

Neuartig war allerdings die Wand, in der sich die Eingangstür befand. Aus welchen Gründen auch immer hatte der Architekt hier eine Fläche aus gefroretem Glas eingeplant, durch die man die Neonröhren auf dem Gang, vielleicht einen Schimmer des Bodenbelags, aber ansonsten wenig erkennen konnte. Die Glaswand wirkte wie ein Spott. Sie schien einen Durchblick zu öffnen und versperrte ihn selbst wieder.

Der Benutzer des Schreibmöbels scheint ein Ordnungsfanatiker am Übergang zum Rechte-Winkel-Neurotiker zu sein. Ein Rechner steht abseits auf einem Beistelltisch, eindeutig die Strafbank für ein selten genutztes Gerät, während die Schreibtischplatte einem antiken Paradefeld ähnelt, auf dem römische Legionen in perfekter Ordnung Aufstellung nehmen. Notizblock, Stapel von Papier in verschiedenen Größen und Farben, eine Stifteschale, ein Bleistiftspitzer, Radiergummi, ein kleiner Karteikasten, der so altmodisch wirkt, dass er beinahe Mitgefühl erregt.

Der Mann betrachtet die genau abgemessenen Abständen der Gegenstände, ihr durch 90 Grad-Winkel bestimmtes Zusammensein. Dann, er kann sich nicht davon abhalten, beugt er sich vor und beginnt mit der Tätigkeit eines boshaften Zerstörers. Vorsichtig wandelt er den 90 in einen 80

Grad-Winkel um, verändert minimal die Abstände. Schließlich sieht alles genau so aus wie vorher und der Mann will zu robusteren Maßnahmen greifen, als die Tür aufgeht. Heimlich hat der Mann ebenso gefürchtet wie erhofft, dass er in das Büro der Ärztin geführt worden wäre. Dass Francine ihm irgendeine Erklärung für den Vortag geben würde, sich lächelnd darum bemühen, die aufgerissenen Klüfte wieder zu schließen. Und der Mann, der solche Ideen in seinem Kopf birgt, gestützt von entsprechenden Bildern und einer *Toony, es tut mir so leid, aber Sie müssen bitte verstehen*-Untermalung, entdeckt seine Bereitschaft zu sofortiger Großmut. Aber die Person, die nun den Besitzersessel des Raumes in Beschlag nimmt, ist Professor Schüttler. Er schließt ein Fach auf und legt Papierstapel in unterschiedlich farbigen Kartenhüllen auf den davor vorgesehenen Lagerplatz. Dabei fällt sein Blick auf das gesamte Arrangement und ein nervöses Zucken beginnt in seinen Augenwinkeln. Überhaupt wirkt der Professor gehetzt.

Schüttler sog schniefend Luft ein, zögerte, dann begannen seine knochigen Hände, die richtige Ordnung zu restaurieren. Danach, wohl als Strafmaßnahme, wurde der Mann erst einmal ausführlich ignoriert. Schüttler konnte das nicht mit der anstrengungslosen Grandezza eines Doktor Allenhoffer. Ihm war die Mühe anzumerken, er zählte die Sekunden ab und strafte sich selbst mehr als sein Gegenüber. Entsprechend hölzern gerieten auch die ersten Sätze. Schüttler äußerte sich lobend über die Ergebnisse, die die Gespräche von Frau Doktor Salinger mit dem Mann gebracht hatten.

»Und was wären die Ergebnisse?«, fragte der Mann.

Schüttler strich liebevoll über eine aufgeschlagene Seite

mit Maschinenschrift und roten Unterstreichungen. »Wir wissen noch immer nichts über Sie«, sagte er dann.

»Also ist kein Ergebnis auch schon ein Ergebnis?«

»Sogar ein gutes Ergebnis«, nickte Schüttler. Er schien in der letzten Zeit entweder auf dem Tennisplatz gelebt zu haben oder war im Sonnenstudio eingeschlafen. Seine Hautfarbe war inzwischen ein dunkles Braun, zu dem die dünnen ausgebleichten Haare nicht einmal schlecht aussahen. Der Blick auf die Krawatte in Ocker mit irgendeinem Blitzmuster wirkte angesichts der neu gewonnenen Attraktivität des Mediziners beruhigend. Seine Frau hasste ihn noch immer. Wahrscheinlich hatte sie einen Geliebten, lachte gerade jetzt mit ihm über ihren Gatten und schlang ihrem jungen Stier eine geschmackvolle Krawatte um den prachtvollen ... Themenwechsel, sagte sich der Mann. *Denk an etwas Hilfreiches!* Aber er kam sofort zwanghaft auf das Bild eines umschlungenen Paares auf einer weißen Liege in einem Büro in der Nähe und konnte sich nur mit einer Frage davon befreien.

»Muss ich das verstehen?«

»Ich dachte, Frau Doktor Salinger hätte Sie weitgehend über den Hintergrund unserer Untersuchungen aufgeklärt«, meinte Schüttler mit milder Enttäuschung. Die Art, wie er *Frau Doktor* sagte, gab seine Meinung über Francine Salinger deutlich wieder.

»Sie meinen den Verdacht, dass ich von geheimnisvollen Dritten manipuliert wurde, die mir diese fiktive Lebenserinnerung eingepflanzt haben?«

Schüttler nickte zufrieden. »Das. Und die Frage, wie Sie es geschafft haben, ein Geist zu werden. Kein Mensch lebt auf dieser Erde, ohne Spuren zu hinterlassen. Außer Ihnen.

Und da Ihre DNS beruhigenderweise beweist, dass Sie kein Außerirdischer sind ...«

»Ernsthaft? Und was ist mit dem Raumschiff auf dem Parkplatz?«

»Ihren Humor in allen Ehren, aber damit konnten Sie vielleicht Frau Doktor Salinger unterhalten. Oder beeindrucken. Mich nicht. Ich bin humorlos und ich stehe dazu. Wenn Sie das bitte abspeichern würden. Diese Variante wurde für eine Weile als wahrscheinlichste Option angesehen. Zumal Sie selbst diese Idee ins Spiel brachten. Wodurch unsere junge Kollegin sich bemüßigt fühlte, diese Möglichkeit erneut auf den Tisch zu bringen. Hat sich nun leider zerschlagen, obwohl das Erscheinen Außerirdischer natürlich zu Komplikationen anderer Art geführt hätte. Aber da Sie nun einmal völlig irdisch sind, bleibt nach wie vor die Frage, wie Sie zum Geist werden konnten. Und warum. Und weshalb Sie uns eine Lebensgeschichte aufstischen, die so bunt, absurd und trivial zugleich ist, dass ein Kollege misstrauisch wird und exakt Ihre Erzählung, wortgetreu, im Netz findet.«

Schüttler brach seine Erklärung ab, in seiner irritierenden Manier, als wäre der folgende Satz schon da, würde aber im letzten Moment noch abgeschnitten. Er studierte seine Unterlagen und der Mann registrierte bei sich beschleunigten Herzschlag bei dem Gedanken, dass Francine alle diese Sätze über ihn geschrieben hatte. Sich zumindest in der Zeit dieser Tätigkeit ohne weitere Hintergedanken mit ihm befasst hatte.

»Sie könnten ein Experiment sein«, sagte Schüttler plötzlich. »Von wem auch immer. Es wimmelt nur so von Theorien über die Konditionierung der menschlichen Psyche.

Funktioniert allerdings meistens nur auf der Kinoleinwand. Oder Sie sind ein missglücktes Experiment. Oder ein Hinweis. Ein Signal. Eine Botschaft. Ich weiß, Doktor Allenhoffer hält den Untertitel, mit dem Ihre sogenannte Lebensgeschichte im Internet versehen wurde, für lächerlich. Nur Geschreibsel, um einen Groschenroman verkaufsfördernd aufzuhübschen. *Agent der Weißen Väter*. Zum Glück haben wir keine Feministin im Institut, sonst würde die sofort Krawall machen, von wegen, es müssten weiße Mütter sein oder zumindest Väterinnen oder so etwas. Kollege Allenhoffer hat sicherlich recht. Zu 99 Prozent. Aber zu einem Prozent könnte es doch ein gewollter Hinweis sein. Oder eine Warnung. Hm.« Schüttler stützte die Ellbogen auf und legte die Hände an die Wangen. »Wobei Warnung selbstverständlich in zwei unterschiedliche Richtungen interpretiert werden kann. Wollen uns die ominösen weißen Väter sagen: Das ist unser Mann, lasst die Finger von ihm? Oder gibt es eine weitere Partei, die mit diesem läppischen Untertitel sagen will: Der Mann, der glaubt, Tony Tanner zu sein, ist von den Bösen geschickt, passt bloß auf ihn auf. Was meinen Sie?«

»Welche Antwort bringt mich am schnellsten hier heraus?«

»Keine. Nicht in absehbarer Zeit.«

»Also weiterhin keine Uhrzeit, keine Jahreszeit, weder Zeitung noch TV und Minimierung aller sozialen Kontakte?«

»Wen würden Sie anrufen? Seien Sie doch ehrlich vor sich selbst, Herr ... ähm. Wir schützen Sie vor der Welt ebenso, wie wir die Welt vor Ihnen schützen. Beides ist wichtig und notwendig.«

»Dafür ist dieses Institut also da.«

Schüttler war überrascht. In seinen Augen blitzte Verärgerung.

»Wer hat Ihnen ...?«

»Sie selbst. Die Feministin im Institut. Die Sorte macht immer Ärger, man merkt es auch hier. Also?«

Schüttler rang mit sich oder versuchte eine bestimmte Formulierung zu finden. Seine Augen flackerten unruhig, seine Stirnfalten gruben sich tiefer. Der Mann war sicher, dass alles, was jetzt kommen würde, nur eine Lüge sein konnte. Oder zumindest der Versuch, die Wahrheit geschickt zu verstecken, denn vielleicht fiel Schüttler auf die Schnelle nichts wirklich Elegantes ein. Selbst wenn sein Schlips – Polyester in dunklem Grün und von anbetungswürdiger Geschmacklosigkeit – enthusiastisch hüpfte.

»Wir sind so geheim, dass wir selbst nichts von unserer Existenz wissen«, knurrte Schüttler schließlich. »Wir sind ein Bundesinstitut ohne Namen, es gibt uns, wir werden finanziert, aber dafür lässt man die Gelder durch verschiedene Filter sickern. Aus gutem Grund, denn unsere Untersuchungen und Untersuchungsgegenstände sind nicht für die Öffentlichkeit.«

»Area 51 auf Deutsch?«, unterbrach ihn der Mann.

Schüttler bleckte die Zähne. Es war unklar, ob er sich an einem jämmerlich gescheiterten Lächeln versucht hatte oder ein unhörbares Knurren ausstieß. Dann schüttelte er den Kopf. »Woher kennen Sie diesen Begriff?«

»Deutsch? Keine Ahnung, man versicherte mir, ich gehöre irgendwie dazu.«

Schüttler starrte ihn an, sein Blick ersetzte jedes gefletschte Rottweilergewiss. Er räusperte sich. »Und falls Sie jetzt

auch noch anfangen ...« Schüttlers Kopf ruckte hoch, seine Brauen senkten sich wie Visiere zu den Augen, »... von verfassungsmäßigen Rechten zu reden und so weiter – vergessen Sie nie, dass es Sie überhaupt nicht gibt.«

»Verfassung? Rechte? Fiele mir nicht im Traum ein!«

Auf dem Flur ertönten Stimmen. Kevins hohes Organ war erkennbar, aber dazu gesellte sich ein weiteres. Die andere Stimme löste in dem Mann etwas aus. Es war ein leises Beben von Erinnerung, eine Erschütterung ganz weit hinten in seinem Gedächtnis. Dort, wo es sich seiner eigenen Existenz schon längst nicht mehr bewusst ist. Er schaute zur Seite, aber hinter dem matten Glas war nichts zu sehen. Schüttler schaute ebenfalls sichtlich verwundert zur Tür. Kevins Stimme schraubte sich in ungeahnte Höhen, angetrieben von Verärgerung, während die antwortende Stimme ihren gelassenen Klang behielt und damit den anderen noch wütender machte. Worte waren nicht zu unterscheiden, aber dort draußen war unverkennbar ein heftiger Streit ausgebrochen. Es erschien dem Mann seltsam, dass sich Kevin überhaupt auf einen solchen Disput einließ. Typischerweise sollten solche Angelegenheiten mit einem lauten Klatschen, eventuell gewürzt von dem leichten Knirschen brechender Knochen, final und zu seinen Gunsten beendet werden.

Schüttler wirkte völlig konsterniert. Mit geöffneten Augen schaute er um sich, sein Mund klappte auf. Er zögerte, als wollte er die Tatsachen nicht akzeptieren. Seine 90 Grad-Winkel-Glücksbärchi-Welt wurde offensichtlich gerade zerlegt. Der Mann löste sich aus seiner lockeren *Ihr könnt mich alle mal*-Haltung und setzte sich gerade. Immer noch die Stimmen, aber es waren die Boten der Apokalypse.

Auch seine Welt zerbröselte. Wie konnte so etwas in diesem so wohlgeordneten Institut geschehen? Wo waren die Mächte im Hintergrund, die bisher für perfekte Ordnung gesorgt hatten? Und wenn sie versagten – wie mochte dann die Welt da draußen sein? Eine erweiterte, globale Studie in Chaos? Er merkte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Seine Pappschachtel brannte. Der Wellenschlag, der Schüttler beunruhigte, traf auch ihn.

Schüttler senkte knurrend den Kopf, überlegte und schoss schließlich schnaubend durch die Tür, gerade als das Mittagsläuten durch das Fenster erklang. Der Mann stand zögernd auf. Es gab keinen Grund dafür, es hielt ihn einfach nicht auf seinem Sitz. Von draußen kamen noch immer die Stimmen. Dann zuckte er zusammen, als etwas direkt neben ihm gegen die Glaswand prallte. Er näherte sich vorsichtig. Plötzlich begann in ihm die Gewissheit zu hämmern, dass er einen kapitalen Fehler machte. Gerade jetzt. Er stockte und bemerkte, dass sich seine Füße weiterbewegten, bis seine Schuhspitzen an die Wand stießen. Draußen herrschte Stille, dann erklangen hastige Schritte. Jemand rannte über den Flur. Er wischte vorbei, unerkennbar durch das gefrostete Glas. Aber er trug die weiße Kleidung eines Pflegers und es gab einen auffälligen Farbunterschied zwischen der Kleidung und der Haut der nackten Arme. Bevor der Mann seine Gedanken ordnen konnte, gab es einen zweiten Schlag, der die Glaswand vibrieren ließ. Mit lautem Ächzen richtete sich eine Person auf dem Flur auf, schob sich höher, drehte sich dann. Sie presste das Gesicht an das Glas, klatschte plötzlich mit erschreckendem Lärm die Hände daneben. Der Mann schaute auf die lächerlich verzerrten Gesichtszüge, nichts als eine Karikatur zwischen

Händen, die sich nun zu Fäusten ballten und gegen die Wand hämmerten. Der Mund öffnete sich, versuchte eine Botschaft auszusprechen und verschwand im nächsten Augenblick. Kevin stampfte heran und stürzte sich ohne Zögern auf den anderen. Für eine Sekunde war noch das Gesicht erkennbar, mit herausquellenden Augen und aufgerissenem Mund über dem Kragen von Kevins Würgegriff. Die beiden verschwanden aus dem Sichtfeld. Der Mann starrte auf das Glas. Er war wie betäubt, aber einige fettige Fleckchen bewiesen, dass er nicht geträumt hatte.

Er ließ sich wieder auf den Stuhl fallen. Er verspürte er wieder das Beben in einer verschütteten Gedächtniskammer, spürte förmlich, wie sich kleine Bröckchen aus einer schwarzen Masse lösten. Ihm blieb keine Sekunde, denn sofort danach trat Schüttler ein. Schüttler nahm Platz und versprühte Normalität. Dennoch war klar, dass die nächsten Bemerkungen nur dazu dienten, diesen Eindruck zu zementieren. Dann wurde die Sitzung für beendet erklärt.

Kevin war wieder an Ort und Stelle und leitete den Mann zu seinem Zimmer. Dabei hatte der das Gefühl, eine längere Aufzugfahrt hinter sich zu bringen, als bisher gewohnt.

Es folgte das, was die Ärztin Frau Doktor Salinger einmal als *Reizdeprivation zur Anregung autogener Gedächtnisinhalte* bezeichnet hatte. Sie hatte den Begriff mit einem Lächeln überzuckert, dabei meinte er nur Langeweile. Das hilflose Durchleben öder Stunden, die man mit Nasenbohren, gewissen schlimmen Dingen im Bad oder aber Nachdenken verbringen konnte. In diesem Fall brauchte sich der Mann nicht einmal Mühe zu machen. Die Überlegungen entstanden von allein und sie kreisten um die Person, die für wenige Sekunden, nur durch eine Milchglasscheibe von ihm ge-

trennt, direkt neben dem Mann gestanden hatte. Die ihn ebenso bemerkt haben musste wie umgekehrt und die um Hilfe zu rufen schien.

Der Mann, der einmal geglaubt hatte, Tony Tanner zu sein, rief sich mit geschlossenen Augen das Bild des anderen zurück. Ein Kopf, der zu keinem Athleten passte, nicht besonders titelbildgeeignet war und überhaupt schon eine ganze Strecke auf dem Lebensweg zurückgelegt haben dürfte. Unterwegs hatte er ein Doppelkinn eingesammelt und als gerechten Ausgleich Haarwuchs abgegeben. Der Mann zermartete sich die Stirn, aber dahinter tollte nur der Verdacht umher, dass ihm dieses Gesicht bekannt sein könnte. Oder musste. Aber außer diesem nervtötend kläffenden Köter des Verdachts geschah nichts, bis der Mann endlich erkannte und akzeptierte, dass er in die selbst gegrabene Falle getappt war. Er hatte eine Hoffnung, immer noch, und diese an das einzige Objekt geheftet, das sich dafür anbot. Er schlief mit Kopfschmerzen ein, in seinem Schädel schien eine Horde kleiner Männchen mit schweren Presslufthämmern zugange zu sein.

Mitten in der Nacht riss es ihn hoch. Er saß aufrecht im Bett und wedelte mit den Armen, wütender und wütender, weil er den wichtigen Gedanken nicht halten konnte. Er schaute in das halbe Dunkel und fühlte voller Verzweiflung, wie diese Idee oder diese Erkenntnis sich auflöste wie Nebel im Sonnenschein. An Schlaf war nicht zu denken, er warf die Beine über den Bettrand und schlurfte in Richtung des erleuchteten Badezimmers. Dort drehte er den Wasserhahn auf, beugte sich über das Becken und spritzte sich Wasser in das Gesicht. Es war lauwarm und roch stark nach Chlor, wie ihm jetzt auffiel. Er griff zu seinem Hand-

tuch und trocknete sich ab. Ein Blick in den Spiegel ließ ihn erstarren. Er schob seine Schulter vor, änderte seine Position, änderte sie wieder. Sein Herz begann zu rasen. Auf seiner Haut über dem Schulterblatt zeichneten sich deutlich drei blasse dünne parallele Streifen ab. Markierungen, die dort nicht sein konnten. Sie konnten es nicht. Unmöglich. Es durfte nicht sein. Der Mann wechselte noch einmal die Stellung. Dann gab er auf und ließ sich auf den Wannensrand fallen. Das musste ein Traum sein. Aber die Tropfen, die seine Nase herabliefen, kitzelten wenig traumhaft. Wenn es also ein Traum war, dann einer, in dem er leben konnte.

Der Mann lauschte auf den eigenen Atem, betrachtete die eigene Spiegelung in den weißen Wandfliesen. Er atmete flach, als müsste er eine Übelkeit bekämpfen, die ihn jeden Moment übermannen konnte. Dieses Gesicht hinter der Glaswand, woher ...? Endlich würgte er einen Namen heraus. Dorkas. Sir Edmond Dorkas. Den es nicht gab, weil er ebenso eine bloße Romanfigur war wie der Mann namens Tony Tanner, der vor vielen Jahren die Tür zu seinem niemals vorhandenen Antiquitätenladen aufgestoßen hatte. Aber wenn es Dorkas nicht gab, warum stand er dann auf dem Gang? Weil der Mann, der sich selbst als Tony Tanner erinnerte, nun gänzlich verrückt geworden war. Vielleicht, vermutlich, möglicherweise, höchstwahrscheinlich. Der Mann stand auf und stemmte die Arme auf das Waschbecken, starrte seinem Spiegelbild in die Augen. Nein, die Person im Spiegel war kein Geist. So wenig wie die Person auf dem Gang eine zufällige Ähnlichkeit besaß. Zu viel Zufall. Zu viel davon.

Das Gesicht im Spiegel bildete getreulich die Mimik des

angestregten Nachdenkens ab. Dem Mann war von irgendwoher, aus unbekannter Vergangenheit, ein Gedanke gekommen. Die drei Phasen einer Gehirnwäsche. Woher kannte er diese Begriffe? Äquivalente Phase. Verunsicherung. Doktor A. Paradoxe Phase. Manipulation. Dr. Francine Salinger. Ultraparadoxe Phase. Der Einsatz von Zuckerbrot und Peitsche. Allenhoffer und Salinger und Schüttler. Die Phase, in der der Proband weichgeknetet und geformt wird. Aber etwas schien schiefgelaufen zu sein. Oder es lief alles nach Plan.

»Sprich mir nach«, sagte der Mann und sein Spiegelbild bewegte gehorsam die Lippen. »Sag: Ich bin Tony Tanner. Sag es.« Und die Person im Spiegel sagte es so klar und deutlich, wie Tony Tanner selbst. Der setzte sich auf den Rand der Badewanne.

Ab jetzt wurde es wirklich kompliziert. Er war Tony Tanner, aber er war eine Romanfigur, die überhaupt nicht existierte, auch wenn das Email des Wannensrandes unangenehm auf seinen Allerwertesten drückte und damit unzweifelhaft die Wirklichkeit von all dem bewies.

»Rote Druckstellen an den Arschbacken sind hinreichende Beweise. Hiermit erkläre ich mich und meine Person für verifiziert«, erklärte Tony Tanner feierlich und stand mühsam auf. Seine Kniegelenke knackten. Vermutlich wurde er abgehört, vielleicht sogar gerade jetzt gefilmt. Egal.

Tony Tanner schlurfte zurück ins Bett. Sein Herz hämmerte, seine Gedanken schlugen Purzelbäume, bis er sie einfangen und endlich ordnen konnte.

Er hatte sich wiedergefunden. Er war kein Geist. Er war Tony Tanner und Tony Tanner hatte nun ein Problem am Hals. Er musste die anderen finden. Und dann musste er

aus diesem Institut verschwinden. Wie auch immer ihm das gelingen konnte. Aber Tony Tanner hatte schon ganz andere Dinge geschafft. Zumindest glaubte er das.

